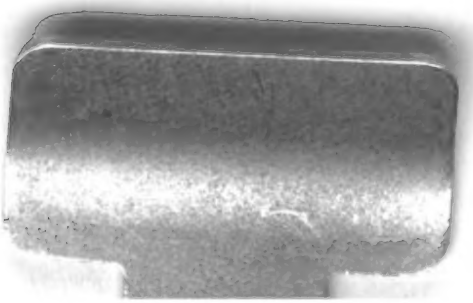
Digitized by Google

UNIVERSITY OF WISCONSIN - MADISON
LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Schwab

Carlsruhe im Kunst Verlag

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

von

Gustav Schwab.

Neue Auswahl.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1838.

Digitized by Google

Druck der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Digitized by Google

PT
2514
S7
A17
1838

Inhalt.

Lieder und vermiſchte Gedichte.

Seite

Zueignung. 1811. 3
Liebe im Winter. An Thekla. 1810. 4
An die Sterne. 1810. 6
Die ſtille Stadt. 1809. 8
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810. 9
Nachruf. 1811. 11
Liebe in der Fremde. 1811. 12
Liebesmorgen. 1812. 13
Schlittenlied. 1814. 14
Lied eines abziehenden Burſchen. 1814. 16
Abendſegen. 1814. 18
Troſt. 1814. 19
Erſte Liebe. 1814. 20
Vom Berge. 1814. 22
Auf ein Paar geſtickte Roſen. 1814. 23
An Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzuge. 1813. ... 25
Das Wort der Liebe. 1815. 27
Geſang der fliehenden Griechen von Parga. 1820. 28
Heloiſe an Abelard. 1820. 30
Mit Flemmings Gedichten. 1820. 32
Zum 17. Februar 1822. 34
Aprilreiſe. 1822. 36
An den Geſang. 1824. 44

Seite

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee. 1826. 46
Nachruf an Wilhelm Müller. 1827. 49
Die Feuerwerkstochter. 1834. 51
Das Neckarthal bei Cannſtadt. 1828. 53
Wandre — Andre. 1829. 55
Dichterbitte. 1835. 56
Wanderlieder eines Mannes. 1833. 57

Zeitgedichte.

Zum 18. October. 1814. 75
An Seine Majeſtät den König von Württemberg. 1819. 78
An denſelben. Bei der Geburt des Kronprinzen. 1823. 80
Die neue Zeit. 1824. 82
An das Waſſer. 1825. 84
Zum Feſte der Erinnerung an den ruſſ. Feldzug. 1830. 87
Ein Flüchtling. 1831. 90
An Ludwig Uhland. 1832. 93
An einem Sonntage. 1832. 96
Den Naturforſchern. 1834. 98
Im Jahr 2030. 1830. 100
Gedächtnißfeier. Prologe.
1. Zu Göthe's Taſſo. 1832. 107
2. Zu Schillers Braut von Meſſina. 1833. 109
3. Zu Leſſings Nathan. 1833. 112
Chriſtus und die Vernunft. 1829. 114
Am Morgen des Himmelfahrtstages. 1829. 118
Die Weiſſagung des Chiliaſten. 1836. 121

Sonette.

Die Geſänge. 1809. 129
Weiblichkeit. 1810. 130

Seite

Deutſchheit. 1810. 131
Erdenkrieg und Himmelsfrieden. 1810. 132
An eine Weinende. 1811. 133
Auf eine Landcharte der Schweiz. 1811. 134
Nachtklage. 1813. 135
Sonette an G. Geblieben im Zweikampf. 1814. 136
An einen Greis. 1815. 138
Am Sophientage. 1816. 139
Antwort an einen jungen Dichter. 1—4. 1821. 140
An Aglae. 1824. 144
An Auguſt Grafen von Platen. 1825. 145
Sonette aus dem Bade. 1—12. 1835. 146

Romanzen, Balladen, Legenden.

Das Gewitter. 1828. 161
Der Todesklang. 1814. 165
Des Fremden Königreich. 1824. 166
Blutrache, in drei Balladen. 1821. 172
Das Opfer. 1823. 182
Schuldforderung. 1835. 188
Der Sänger und die Fremden. 1830. 192
Der Mönch und die Nonne. 1815. 194
Der große Churfürſt auf der Spreebrücke zu Berlin. 1815. 197
Die beiden Gleichen bei Göttingen. 1821. 200
Das Mahl zu Heidelberg. 1823. 205
Hans Hemmling. 1826. 210
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824. 218
Das Diadem, in drei Romanzen. 1832. 222
Die Inſel der Seelen. 1837. 251
Herzog Alba. 1832. 238
Der Köhler. 1832. 244

Seite

Johannes Kant. 1833. 247
Die Gräfin zu Wertheim. 1834. 251
Kaiser Heinrichs Waffenweihe. 1830. 255
Der Schwedenthurm. 1834. 258
Soldatenrache. 1832. 261
Der Sohn des Regenten. 1834. 265
Der Riese von Marbach. 1815. 269
Die Glocke vom Wunnenstein. 1821. 273
Das Eßlinger Mädchen. 1816. 279
Die Tübinger Schloßlinde. 1815. 283
Die Wurmlinger Kapelle. 1815. 287
Der Graf von Aichelberg. 1830. 291
Der Hirte von Teinach. 1816. 294
Hans Koch von Ebingen. 1822. 298
Der Graf von Zollern. 1822. 302
Die Heidenkapelle bei Belsen. 1824. 305
Die Steinlacherin und der Russe. 1822. 309
Schloß Lichtenstein. 1816. 312
Die Feien des Ursulenberges. 1822. 316
Der Schwur. 1822. 319
Die Achalm. 1814. 322
Der Bau des Reissensteins. 1825. 324
Der Hohlenstein in Schwaben. 1815. 327
Die Böhmenkönigin in Schwaben. 1824. 331
Der neue Staufenritter. 1814. 338
Die Beißwanger Kapelle. 1818. 341
Des Ritters von Gerhausen Schwur. 1828. 344
Elsbeth von Calw. 1829. 347
Der Glockenklang. 1829. 351
Die Schöpfung des Bodensee's. 1826. 353
Der Reiter und der Bodensee. 1826. 360

Digitized by Google

Seite

Der Spuk auf dem Bodenſee. 1830. 363
Der Kellergeiſt. 1814. 366
Des Fiſchers Haus. 1826. 369
Graf Gero von Montfort. 1826. 372
Conradin. 1826. 375
Im kupfernen Keſſel zu Bodmann zu ſingen. 1826 378
Der Fleiſcher von Conſtanz. 1826. 382
Rudolph und der Gerber. 1826. 385
Der Gant. 1827. 392
Die Thurbrücke bei Biſchofszell. 1827. 395
Romanzen von Robert dem Teufel. Nach der altfranzöſiſchen Sage. 1—12. 1820. 399
Legende von den heiligen drei Königen. In zwölf Romanzen. 1820. 439
Die Kammerboten in Schwaben. Geſchichtliche Sage. 1—13. 1821. 473
Der Appenzeller Krieg. 1—12. 1825. 505

Digitized by Google

Lieder und vermiſchte Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum ob ich tausend Lieder schriebe,
Sind sie nur alle Traum und Wahn.

Ich selbst weiß nicht, was ich gesungen
Von Liebeslust und Liebeslicht;
Es floh mir stammelnd von der Zungen,
Was ich gepriesen, ward mir nicht.

Doch Du betrat'st die sel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde Dir;
Du kannst entziffern und ergänzen:
Enträthsl'le meine Lieder mir!

Liebe im Winter.

An Thekla.

Sie iſt ſo ſchön, des Winters ſtille Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee ſich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend,
Der Mond mit ſeinem Sternenheere ſchwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchſchauen,
Nicht Wärme ſucht er, und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieſer kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geiſt,
Und all mein Weſen wird ein ſtilles Minnen,
Ein leiſes Lied, das deine Güte preiſt.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelſängen in dein Ohr.
Du blühſt allein auf dieſen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verſchönt,
Ein Schweigen herrſcht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Digitized by Google

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus todtem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

Digitized by Google

An die Sterne.

Wann die Seele klar und helle
Ihres Glückes ſich bewußt,
Und im Herzen rauſcht die Quelle
Himmliſcher und reiner Luſt:
Mag den Blick nichts mehr erfreuen,
Als der vollen Sterne Schein,
Wie ſie aus den nächt'gen Bläuen
Leuchten in die Welt hinein.

Oft auch ſtand ich ſchon verkläret
So in eurem hellen Glanz,
Nach den lichten Höhn gekehret,
Leuchtend und geflügelt ganz;
Schaut' euch nach mit hellen Sinnen,
Froh, als hätt' ich euch in Luſt
Selbſt gezeugt im Buſen drinnen,
Und geboren aus der Bruſt.

Aber heute winkt ihr bleicher,
Blinkt ihr ſchöner aus der Luft;
Schwebet durch die Wölklein weicher
Und umhüllt von zartem Duft.
Heute liegt ein tiefes Sehnen
Euch im ſeelenvollen Blick;
Wie des Auges Glanz in Thränen
Haltet ihr den Schein zurück.

Heute webt in meinem Herzen
Eine gleiche Dämmerung,
In den Nebeln ſüßer Schmerzen
Schwimmt die Liebe licht und jung;
Schaut halb durch zerriſſ'ne Streifen,
Flüchtet halb in ſich hinein,
Ihre Strahlen träumend ſchweifen
In dem Herzen aus und ein.

Stille Liebe, bleiche Sterne,
Lächelt weinend, träumt euch wach!
Tief im Zwitterlichte gerne
Dämmert euch die Seele nach.
Kehren doch zur großen Wonne
Stern' und Thränen bald zurück,
Sterben in dem Licht der Sonne,
Und in der Geliebten Blick!

Die ſtille Stadt.

Nenne mir die ſtille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düſtere Gemächer
Sanft ſich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuſer Zinne
Wandelt ernſt der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen faſſet ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morſche Dach,
Und die Wölbung ſinket nieder,
Daß er ſtürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen ſtumm und ſchaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geſchloſſ'ne Pforte kündet
Ihm ſein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und ſchlecht,
Iſt des Prunkens müde worden,
Schickt ſich in den ſtillen Orden,
Legt ſich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Digitized by Google

Die Wolke am Sternenhimmel.

Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt?
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?
Wie iſt mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauſcht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Luſt:
Blau iſt die Luft, ein ſüßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verſchwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beſeligendes Glück.

O ſchenke nur den Schmerz mir wieder,
Der ſo gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Bruſt ſich ſchwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht ſo ſtille laß mich ſchleichen,
Aus dieſer Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durſt, der nie zu ſtillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Laſt, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verſchmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In den erſtorbnen Augen ſtehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauſcht des Stromes Welle,
Die ſo fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler ſchauen helle,
Und der Geiſt der Flur wird laut.
Heimath iſt's in meiner Seele,
Heimiſch wird mir nun das Land;
Seit ich ſelbſt mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor ſo mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Sch in
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich ſonſt nur irr durchſtreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge ſchweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Iſt mir wie ſchon längſt bekannt;
Jeder Boden, drauf ſie ſtehet,
Iſt mein altes Vaterland.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunk'nen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
An's Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Digitized by Google

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raſchelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitſchen knallen,
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Muthig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Iſt ſchon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſt'gem Muſiciren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Aufgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich,
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich;
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Digitized by Google

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmaust und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Draußen ſpielet licht und leiſe
Mit dem Schnee der Mondenſchein;
Fromm beſchickt man ſich zur Reiſe,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft ſich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerſtätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieſes kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher ſchönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüſtern,
Wohnt er unter den Philiſtern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergeſſen iſt er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Nach der Weise: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß selber nun Philister seyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Digitized by Google

Du aber blüh' und ſchalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, ſchau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch' ich dir nicht böſen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht iſt mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer,
Auf friſchem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, ſey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Abendſegen.

Dank, Vater! dir für Leid und Luſt
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieſes liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunſch,
Das Gute laß nicht ſäumen,
Und was du mir nicht geben kannſt,
Ei, davon laß mich träumen!

Troſt.

Wie iſt ſie mir erſchienen,
So bleich, ſo lieb im Traum!
So ernſter edler Mienen
Sah ich ſie wachend kaum.

Einſt wird ſie wiederkommen
So himmliſch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was iſt's, wenn ſie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß ſie mich nicht verſteht:

Beſucht ſie nur in Träumen
Mich noch auf dieſer Welt,
Iſt nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns beſtellt!

Erſte Liebe.

Wo biſt du, Zeit der Plage,
Der ungeſtillten Luſt?
Ruhſt du, o Gluth und Klage?
Wirſt du ſo mild, Verluſt?

Die Sonne ſchon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum' und Büſche winken,
Die Quellen flüſtern drein.

Und ſchon erwachſt du wieder,
Du erſtes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderſpiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnſucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keuſches Nein;
Das iſt das erſte Lieben,
Das erſte muß es ſeyn!

Das iſt die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird ſie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entſagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Iſt für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In ſonnenfreundlicher Geſtalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das iſt das Felſenſchloß.
Ahnſt du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnſt Ritter ſchon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das iſt der alte Fluß.
Ahnſt du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen luſt'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das iſt ein Städtchen gar.
Ahnſt du die Mägdlein ſchmuck und hold,
Mit krauſem Lockenhaar?

Das Felsſchloß, das iſt öd' ſo ſehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauſcht der Fluß, doch iſt er leer,
Die Nymphen all' ſind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die iſt ganz voll und hell.
Gegrüßet ſeyd, ihr Jungfräulein,
O kommt au's Fenſter ſchnell!

Digitized by Google

Auf ein Paar geſtickte Roſen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Au'n:
Da ſeyd ihr lieblich aufgegangen,
Faſt wie ein Wunder anzuſchau'n.

Doch iſt's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauſcht;
Er ſah die Himmelsröthe brennen,
Aus der ſich euer Glanz berauſcht.

Es nahte ſich an jedem Morgen
Still eine roſ'ge Gärtnerin,
Die ſtellte früh, mit leiſen Sorgen,
Vor euer weiches Beet ſich hin.

Sie ſtreut' in tauſend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenroth ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergoſſen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen,
Den holden Schimmer unverwandt.

Digitized by Google

Und auch den zarten Fingerſpitzen
Entquoll ſo leiſe Kraft und Licht,
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rothes Angeſicht.

So ſeyd ihr in dem ſelt'nen Scheine
Zu ſolcher Frühlingsgluth gediehn:
So hell und himmliſch lächeln keine,
Auf die nur ird'ſche Sonne ſchien.

O Morgenroth, o lichte Sonnen!
Glückſelig, wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling ſich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Roſenkranz!

An Fouqué.

Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1815.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittſt du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich im Herzen ſeyn?

Ja, wir wiſſen's, heiß in Liedern
Haſt du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernſten Wunſch verwehrt.

Freilich, ſchön bedäucht es Allen,
Wäre nach der deutſchen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bei deinem Lied erwacht.

Freilich, einen edlern Todten
Kann der Väter ſel'ge Hand
Nicht erwinken ſich zum Boten
Vom befreiten Vaterland.

Droben ſtänd'ſt du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgeſang auf deutſchen Muth.

Doch ſie wiſſen's lange droben,
Engel thaten's ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußendichter,
Voller, als ſie's hier gethan,
Schlagen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutſchen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freiherr, Troſt und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durch's Schwert einſt, durch's Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unſer deutſches Land begrüßt,
Fei're den erſt noch im Liede,
Bis dich ſpäter Schlummer küßt.

Früh genug, den du geſungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umſchlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutſche Brüder
Freu'n ſich dort bei deinem Sang;
Alle ſehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es iſt nicht lang!

Digitized by Google

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauſchten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuſelt mir leiſe Träume,
Und ſendet ſüßen Duft!

Es ſollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiſte ſteht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erſchütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erſchallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen ſchweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich ſingen
Wird doch das Wort von Ihr.

Geſang
der
fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Frei aus dem Neugriechiſchen.

Männer.

Unſer Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöſchter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerſchellen
Am verborgnen Felſenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein engliſch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Unſ're Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unſer Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbern, friſche Roſen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unſre freudeloſen
Häupter je mit euch geſchmückt.

Digitized by Google

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird ſich fürder nicht vereinen
Unſrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß haſſen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig laſſen
Seiner Väter Boden muß.

Greiſe.

Ehre hat der Held Liaſſa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat ſein Haupt nicht vor dem Baſſa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Baſſa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liaſſa! ſieh und höre!
Deinem Beiſpiel folgen wir!

Unſer Stamm ſoll ſich zerſtreuen,
Und auf des Gebirges Höh'n
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einſam in der Irre gehn!

Heloiſe an Abelard.

Uebertragung aus dem Latein.

Ruhe ſey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten;
Bei den Seligen zu ſeyn
Flehend bat er,
Und jetzt trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finſtrer Zelle
Wird's dem Frommen ſternenhelle,
Und bald ſelber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angeſtrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir! Sieger mit der Krone,
Bräutigam in heller Zone!
Die dir ſolchen Gruß gebracht,
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein iſt er, obgleich entnommen
Zur Genoſſenſchaft der Frommen,
Würdiger jezt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele,
Ward durch ſeinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion ſeyn.
Löſ' aus Leide
Führ' in Freude
Mein beſchwertes Leben ein.

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröſter, mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Cythern?
Ja, es iſt der Engel Chor!

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter seyn,
Ist's doch eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel,
Liebe, bess'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon ist sein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er singen, immer singen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt.

Digitized by Google

Luſt im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang iſt nie verloren;
Sprödes Koſten laß den Thoren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn ſtrömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Seine Hoffnung und sein Sehnen
Ist's, was an der Liebsten Fest
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in seines Weibes Arme,
Zwischen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnsuchtsgluth?

Aber — Miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüthe Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelsang?
Anders mag das Lied erschallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erstreben,
Miteinander zu verstreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide sich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchſten Güter gilt,
Ein's des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe ſchwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendluſt und Hoffnungsmuth,
Und für's Alter Troſt zu ſaugen,
Und zu flehn zum höchſten Gut; —

Miteinander ſo zu pflegen
Jeden irdiſchen Gewinn,
Daß ſich kehrt beim Erdenſegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn;
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl iſt Liedes werth:
Nun, ſo bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eig'nen Herd!

Aprilreiſe. 1822.

1.

Ausmarſch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel ſteht im blau'ſten Kleide,
Erd' in ihrer grünſten Seide.

Ei wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann iſt wo ein Mai erſchienen
Mit ſo hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Gluth!
In den Adern ſchwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reiſen wagen
In ſo wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erſt bringen will?
Ringsum tauſend Knospen träumen,
Morgen blühn ſie von den Bäumen!

Digitized by Google

2.

Am andern Morgen.

Ueber Nacht das Thal beſchneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das ſind mir Blüthenträume!

3.

Auf dem Buſſenberge.

Weithin, weithin wollt' ich ſtreifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne ſchweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerſtein
Durch das Fernrohr ſpähend ſchauen,
Welche Wonne wird es ſeyn!

Solchen Wunſch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu ſcherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' iſt überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sey mir willkommen Städtchen,
In dieſer ſchlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgeſtöber
Auf das Gebirg verſchneit?

So finſter und ſo enge
Mag wohl kein andres ſeyn,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und nieſt einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich ſchallt ein helles Proſit
Vom unterſten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durſtig iſt kein Andrer,
Und müde keiner ſo.

In einer grauen Stube
Reichſt du mir Speiſ' und Trank;
Dir thau'n die Phantaſieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach ſoll ſchimmern
Auf Thurm und Kirche, ſtolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du ſel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und ſaure Geſichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Riedlinger politiſche Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Geſtern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien ſchnarchen;
Heut' in dieſer Sturmesnacht
Plötzlich ſind ſie aufgewacht.

Mahmud ſitzt im Kaiſerſaale,
Ali's Kopf ſteckt auf dem Pfahle,
Und aus finſtrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, ſchießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch iſt's nur Aprilenwetter,
Und im Oſten führt der Mai
Gold'nes Morgenroth herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche ſingen,
So kannſt du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die ſchmucken Mägdlein aus,
Daß ich ſo eifrig ſchaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich ſo ſehnlich folge
Des Fluſſes krummem Lauf,
Daß ich ſo rüſtig ſteige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Luſt den Schritt beflügelt
Bei dieſer Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und ſchielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein ſtädtiſch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren ſchlanken Töchtern
Die Laſt den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durſte
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bittrer
Als euer Durst und Schweiß,
Daß euer Geist vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib sich bückt,
Hat euch in's Herz gefressen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieses Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und speist,
Und löse dann die Binde
Von dem verhüllten Geist!

9.

Abschied vom Gebirge.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht sich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Digitized by Google

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat ſie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Froſt mir weh,
Weh'n die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in ſolchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Iſt ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht ſtreng gerichtet!

An den Gesang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher ꝛc. *

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystall'nes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was starke Männerseelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und strömt in dir durch jedes Herz;
Du lehrest ihre Seufzer schwellen,
Und lösest heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tausendfachem Strahl zurück.

Der feste Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle stärkt er sich;
Da wachsen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Es schaut in deiner blauen Fluth
Den Himmel und das ew'ge Gut.

* Vierstimmig gesetzt von Kocher.

Die Freiheit kommt auf dir geſchwommen,
Hat deiner Arche ſich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet ſie ſich in den Laut;
Sie ſchifft aus Griechenland und Rom,
Ein ſel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umſchlingen,
So wiſſen wir, was Freundſchaft heißt:
So ſtark und einig, wie wir ſingen,
So ſtark und einig iſt ihr Geiſt.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbund'nem Drang.

Auch dieſes glüh'nde Blut der Reben
Wird erſt in deiner Miſchung mild;
Du machſt, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unſern Adern quillt;
Du ſtimmeſt unſern Gläſerklang:
Gedeihe, feſtlicher Geſang.

Ja, deinen Segen zu verbreiten
Haſt du uns Brüder ausgeſandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland;
Und wo ſie fließen, wo ſie glüh'n,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blüh'n!

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauſchen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr ſingt beginnen ſie zu rauſchen,
Und hüpfen um euch her.

Und ſie durchſtrömt der Geiſt der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land iſt ſtumm, das Ufer unbeſungen,
Verſunken iſt die Luſt —
Doch aus den Waſſern hat ſie ſich geſchwungen,
Und lebt in unſrer Bruſt.

Im leichten Haus, das auf der Woge ſchwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt ſich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderſchlag verſtärkt den Schlag der Herzen,
Freundſchaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen ſcherzen,
Drum ſcherzt auch ihr und lacht!

Digitized by Google

Der frohe Stoß, der unſern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberſchweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Geſtade ſchwingen ſich die Reben —
So ſagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelſtrom durchſchwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, ſchenkt ein, ſchenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen ſchlafen:
Doch iſt des Glücks zuviel;
Es ſinkt die Sonn', es öffnet ſich der Hafen,
Ach, ſchon ſind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Luſt des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden ſtets, denn das iſt kein Getrenntes,
Was Lieb' und Luſt verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenſchein umfloſſen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Fluth wallt ewig d'rum ergoſſen,
Der Nachen wiegt es mild.

So ſüße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt ſich's noch ſo gern;
Und wenn's auch ſtürmt, wenn bleich die Wogen ſchäumen,
Der Hafen iſt nicht fern!

Digitized by

Nachruf an Wilhelm Müller.

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und ließ sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Sang ſich aufgeſchwungen,
Noch eh' der Tag im Oſten graut;
Jetzt iſt die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du haſt ſie noch geſchaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einſt Hellenenbruſt geſchwellt,
Vor dem verklärten Auge ſchwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Geſtalten Chor
Der ſanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der geſenkten Fackel vor.

Still griffeſt du zum Wanderſtabe,
Du zogſt noch durch dein Erdenland,
Und grüßteſt auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verſtand.

Und ſchiedſt, und ließeſt deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber iſt dein Lied geblieben,
Das durch die Bruſt lebendig bebt.

Die Feuerwerkerstochter.

Auf waldigem Boden, im grünen Mooſe
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Roſe,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die ſchlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendſten um die Eiche,
Hat Augen reg, wie ein Sonnenreif,
Und Brauen ſchwarz wie, ein Pulverſtreif.

Vor ihrer Blicke Strahlengarben
Erlöſchen die Blumen, die roſigen Farben,
Sie ſteigt aus Allen, ſie ſtrebt mit dem Wind:
Drum iſt ſie des Feuerwerkers Kind.

Erwachſen unter den glühenden Sonnen,
Beſprengt vom Strahl der ſprühenden Bronnen,
Bewacht vom äugelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Raketenpfad;

So iſt ſie gediehen, zum Glanz erleſen,
Die kühne Geſpielin der feurigen Weſen,
Sie miſcht in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernſt der Nacht.

Digitized by Google

Ein Knabe ſteht abſeits vom Reigen,
Verſunken in ſüßes, ſchauendes Schweigen,
Er blickt aus ſchwarzem Auge ſo hell:
Das iſt des Feuerwerkers Geſell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das brauſ't ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römiſche Licht;
Er lauſchet mit Wonne dem innern Geſicht.

Doch nach dem Schimmer und nach dem Geſauſe
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hauſe,
Die Sonne ſinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroſchen,
Die Jungfrau ſitzt und ſpinnt erloſchen,
Kein Funk' aus ihrem Auge hellt
Des finſtern Stübchens öde Welt.

In ſtiller Hoffnung ſchafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderſt auf, du ſchlummerndes Korn!
Bald ſpringt auch der Liebe vergrabener Born!“

Digitized by Google

Das Neckarthal bei Cannſtadt.

Auf eine Landſchaft von Steintopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Iſt vor meinem Blick erſtanden?

Weiche Hügel hingeſtreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern überſäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höh'n und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelſängen.

Dörfer ſtehn in halber Nacht —
Welch Geſchlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeſchlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Geſträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderſtätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in dieſem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen iſt ſo ſchön!
Soll ich wandern, ſoll ich weilen?
Soll ich ruhen, ſoll ich eilen?

Doch wie wird mir, iſt's kein Traum?
Biſt du's, trauter Früchtebaum?
Winkſt aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es iſt kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erſt der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloſer Sinn!
O wie ſüß im Nachbarthale
Ruhet ſich's im Sonnenſtrahle! .

Digitized by Google

Wandre — Andre.

Ruhen iſt ſo ſüß! doch: wandre,
Wandre! heißt des Schickſals Wort.
Ruhen iſt ſo ſüß! doch Andre,
Andre dehnen ſich im Port.

Was du ſucheſt, haben Andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunſch durchs Leben hin!

Biſt du lebensmüd? ach Andre,
Andre ſcharrt man drüben ein:
Du mußt weiter; wandre, wandre,
Quäle dich durch Schaum und Schein!

Feſſelt dich der Schimmer? wandre!
Lebſt du wieder gern? jetzt ſtirb!
Leben dürfen Andre, Andre!
Willſt du zweimal blühn? verdirb!

Dichterbitte.

Wenn zum 'andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn
Weil er nicht in Früchten glüht?

Dünkt euch nicht der duft'ge Glanz
Lieblicher als Fleiſch und Saft,
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloſer Lenzeskraft?

Nun dann ſcheltet nicht ein Herz,
Deſſen Herbſt noch Blüthen treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergeſſen, Lieder ſchreibt.

Wanderlieder eines Mannes.

1.

Ausmarsch.

Dein Keſſel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir,
Friſch, wie mich Gott geſchaffen hat,
So wandr' ich ſingend hier.

Mir iſt, wie dem Verſunkenen,
Der aufſtieg aus der Gruft,
Mir, wie dem halb Ertrunkenen
Bei'm erſten Athem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Geſtalten ſich,
Und werdender Geſpenſter Kampf
Entſpinnt ſich ſchauerlich.

Ein Kohlenaug', ein Beingeſicht,
Ein Rieſ', ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmuth, Neid.

Sie bäumen ſich, ſie ringen wild,
Sie ſchwanken auf und ab,
Im Dunſt erzeugt ſich das Gebild,
Im Dunſt ſinkt es zu Grab.

Ich ſehe nichts von Häuſern mehr,
Ich ſeh' nur dieß Gewühl:
Jetzt merk' ich, warum mir ſo ſchwer
Da drunten iſt, ſo ſchwül.

Wer weiß, welch ſchlimmer Geiſt an mir
Zu böſer Stunde zerrt,
Und richtigen Gedanken ſchier
Den Weg in's Herz verſperrt?

Durchſtröme mich, o Gottes Luft,
Und ſtärke meinen Sinn;
Durchathme mich, o Blüthenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkſt du ja
Mit friſcher Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln biſt du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnißreich ſenkt ſich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat ſie mein Gang
Mit raſchem Schritt geſpalten!

Digitized by Google

Kein Wald ſenkt ſich in Thales/choos,
Der mir nicht ſchon gerauſchet,
Kein Bächlein ſpringt aus Fels und Moos,
Das ich nicht einſt belauſchet.

Kein Steg iſt, der nicht unterm Tritt
Mir ſchon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beſchritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab' ich längſt geſtört:
Hab' ich dich doch beſchrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört. —
Wie iſt's nun mit dem Lieben?

Ich habe ſelbſt den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein eh'lich Weib, das biſt du ganz.
Nun, ſey auch ſo willkommen!

Digitized by Google

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird so jung zu Sinne.
In seine Wellen schau' ich — ach!
Was werd' ich Armer inne?
Es blickt mir statt dem Lockenkopf
Entgegen ein fast grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuschte Brauen.

Sink' immerhin veraltet ein,
Du halb schon trockne Hülle!
Kann nur mein Geist noch Jüngling seyn,
Hat er nur Saft und Fülle!
Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum, und sind schon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greise trotz den Haaren.

Werd' mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Muth vergällt,
Wer noch für's Höchste Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Digitized by Google

Noch ſchwillt, du halbgeſchloſſ'ner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerſt du Becher noch zu Grund
Und weißeſt nichts vom Nippen.
Du, Bruſt, auch biſt noch weit und warm,
Und du ſelbſt biſt nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und ſtrebe,
Ich fühl's mit Luſt: ich lebe!

Und wenn die beſſ're Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man ſingt und ſag
Mit Angſt- und Luſtgeberden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend baar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngſte ſoll entzünden.

O Plätſcherbach! verſpotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O friſcher Raſen, grünes Licht!
Schiel' mir nicht ſo entgegen.
Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerſchlag,
Iſt dieſe Sängerkehle
Zerſtäubt, und fern die Seele.

4.

Bekanntſchaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort ſitzt ſchon ein Gaſt —
Er iſt mir verhaßt,
O wär' ich allein und geborgen!

Jetzt ſpricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet ſein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir ſind ja ſchon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Luſt
Dem Fremden die Bruſt,
Ich zeig' ihm die heimlichſte Stelle.

Die Becher ſind leer,
Das Scheiden wird ſchwer,
Als wären wir Jahre beiſammen.
Jetzt trag' ich allein
Ins Blaue hinein
Die wallenden, ſchmerzlichen Flammen. —

Digitized by Google

Was haſt du gemacht?
Was haſt du gedacht?
Biſt wieder zu jung geweſen!
Haſt wieder du nicht
In einem Geſicht
Zu viel, viel zu vieles geleſen?

Du alterndes Herz!
Ei, mußt du mit Schmerz
Auch ſo noch die Jugend empfinden?
Stets liebeſt du neu,
Hoffſt wieder auf Treu,
Dich wieder betrogen zu finden!

5.

Der Mord.

Gott grüß' euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr ſo getreu,
Macht unſrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die ſüße Mädchenblüthe
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch ſchenkt des Himmels Güte
Der Blüthen Wiederkehr. —

Was ſtört mir die Gedanken
Ein finſterer Geſell?
Wie ſeine Schritte wanken
Jetzt langſam und jetzt ſchnell!

Er ſchießt ſo gift'ge Blicke,
Ein Beil ſchwingt ſeine Hand,
Als würd' es in's Genicke
Des Feindes jäh geſandt.

Es iſt ſchon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In ſolcher Frühlingszier?

Mich ſchaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Menſch! Abſchaum!
Du führſt die Todesſtreiche
Auf einen Blüthenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut er's an;
Dem Baume, der nicht ſtreiten,
Der ſich nicht wehren kann!

Halt ein! — er iſt entflohen,
Er ſchwindet in den Wald;
Von fern ſeh' ich ihn drohen,
Als käm' er wieder bald.

Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor ſeiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden ſochen;
Sie ſterben vor der Frucht.

Umſonſt bin ich entronnen
Der Stadt, die Böſes pflegt,
Wenn hinter'm Licht der Sonnen
Die Flur noch Schwärz'res hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt,
Der Menſch mit ſeiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch ſchläft ringsum die Nacht.
Und ſchon beginn' ich meinen Lauf,
Der Mond ſchleicht vor mir ſacht.

Wie ängſtet mich ſein blaues Licht,
Wie ſchweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle ſpricht,
Die Welt ſtarrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von ſchlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlſt, Schöpfer, deß Allgegenwart
Natur ſonſt fühlt, auch du? —

Wär' ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib,
Und legt' ihr an das treue Herz
Den zagen Geiſt und Leib!

Ob ſie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um ſie her?
Kreist ihr und ihnen leicht das Blut,
Und athmet keines ſchwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht ſein glühend Angeſicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du biſt ein Grab!
Mond, ſcheine nicht ſo bleich!
O werd' ein Flügel, Wanderſtab!
Wildfremder Boden, weich!

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, biſt es du?
Der grüne Kerker öffnet ſich;
Nur zu, nur immer zu!

Digitized by Google

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au'
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Thau.

Dort ſteigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott iſt wieder da.
Ich frage bang: ſind ſie geſund?
Das Licht ſagt lächelnd: Ja!

7.

Feſtmorgen.

Singen möcht' ich Liederweiſen,
Meinen Herrgott möcht' ich preiſen,
In dem Tempel möcht' ich ſtehn.
Und doch läßt ſich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als dieſe Schenke ſehn.

Werde ſie mir denn zur Klauſe,
Werde ſie zum Gotteshauſe!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo ſich ernſter Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum ſollt' ich mich beſinnen —
Horch! wie lärmt es ſchon da drinnen!
Schwarz von Bauern ſitzt die Bank.
Und was hör' ich! ſich zur Plage
Macht dieß Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonſtrirt, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüſſen ſucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht, und verdrüßlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verſtimmt bei Seite treten.
Den im Winkel ſprech' ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungeſtörte,
Heftet auf den Corduan.

Hand auf Schulter, beſſern Muthes
Sprech' ich: „Chriſt, was lieſeſt Gutes?“
Und ich ſchau' ihm in den Text. —
Iſt dieß Haus nicht europäiſch?
Welch ein Dämon hat Hebräiſch
Auf das Pſalmbuch hingehext?

Digitized by Google

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, geſteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden ſcheueſt du!
Heiß den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit dieſem Frommen,
Halte mit ihm Sabbathsruh'!

8.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in dieſem Wald,
Und ſeh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgeſtalt;
Es duften ſeine Würzen
Und ſeine Bäche ſtürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüſt'gen Mannesſchritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich ſagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

9.

Heimkunft.

Jetzo ſteh ich vor dem Thale,
Das der Dunſt nicht mehr verhüllt,
Das ſich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimathliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenſtern,
Arme, Köpfe kreuzen ſich.
Keine Schaar von Nachtgeſpenſtern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was ſind Blüthen
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht ſo bald.

Jüngſter Knabe, komm und funkle
Mich mit ſchwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht ſich noch Bahn.

Alle künftigen Geſchicke
Des bewegten Vaterlands
Leſ' ich hier in dieſem Blicke,
Dieſer Kinderaugen Glanz.

Wachſe rüſtig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch, als Greis am Wanderſtabe,
Siehſt du Schöneres, denn ich!

Zeitgedichte.

Zum 18. October 1814.

Wie ſollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes ſtehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erſt tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erſtritten,
Mit Gott ſoll er gefeiert ſeyn.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutſchem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch ſagen,
Von jedem Hügel: wir ſind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Luſt und Leben,
Wem ſolches ward, der iſt nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtſchaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beſte Wein,
Doch hatt' er kaum erſt ausgegohren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenſchein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an ſüßer, deutſcher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeiſternd ſeine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft geſellt die Milde,
Ein rechter deutſcher Friedenstrank!

Heut' ſpendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und ſchenket von der Gottesgabe
Dem ärmſten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederſcheinen,
Ein Feſt ſey Allen heut beſtellt.

Digitized by Google

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zuſammenklang,
Ein Lebewohl gefall'nen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang.

An Seine Majestät den König von Würtemberg.

Bei der Verfassungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Jüngst noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Lasen wir von Freiheit viel,
Von Gesetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach solchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seyen eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüthe des Geschlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von Dir geschaff'nem Grund.

Unsre jungen Herzen brannten,
Unsre Lippen jubelnd nannten,
Unsre Augen suchten Dich.
Endlich, nach der fernen Reise,
Unter Deines Volkes Preise
Zeigt Dein theures Antlitz sich.

Digitized

Blick' auf Deine jüngſten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, ſtimmen ſie mit ein.
Laß ſie jauchzen, denn ſie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines ſolchen Fürſten ſeyn.

An denſelben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums.

Wir ſingen, Fürſt, zu Deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den Dir und uns der Herr beſcheert.
Wir ſind des Hauſes freud'ge Söhne,
Auch Du drückſt an die Bruſt den Sohn:
Drum hörſt Du lächelnd unſre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du haſt manch Licht uns leuchten laſſen
In unſrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erſt als Männer faſſen: —
Doch heute freut ſich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel ſchmecken läßt;
Ach, keine Kunſt iſt's, zu erfinden
Ein Lied zu ſolchem Wiegenfeſt.

Ein Lied, das jedes Herz geſungen
Zu des Geſchützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.

Digitized by

Wir wollten zu der Schule wallen,
Des Vaterlandes weiser Zier:
Da hörten wir's vom Thurme schallen,
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort scholl ein Sang, aus Lust gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Muth
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut.
Und aus der Zeit bewegten Fluthen
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir sah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das schauten wir am frohen Morgen,
Das, Herr! sey Deiner Güte Lohn,
So mögen sich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit Deinem Volk ist Gottes Segen,
Es geht getrost der Ferne zu;
Auch wir, wir wachsen ihr entgegen,
So furchtlos und so treu, wie Du!

Die neue Zeit.

1824.

Selt'nes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geſchlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Geſtirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Menſch erhub die Stirne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb feſt und muthig;

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht ſich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es ſeufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geſchlechte,
Noch bevor die Sonn' iſt kommen?“

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht ſich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einſt geſchieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr ſteht nicht ſtille.“

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Iſt ein Tag gleich tauſend Jahren!“

An das Waſſer.

1825.

Wir ſtehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit iſt aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgſt du uns durch die Pforte nach?
Willſt wieder unſre Fluren decken,
Und wallen über unſer Dach?

Was in der Zukunft ſey verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir ſtritten uns um unſre Sorgen: —
Da brauſt uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie ſchweigen ſtaunend, grau'n-erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willſt du den Boden wieder freſſen,
Der einſt entſtiegen deinem Schooß?
Zürnſt du dem Menſchen, der vermeſſen
Dich furchet auf dem ſtolzen Floß?
Der ſpielend, mit beſeelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen ſchlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Digitized

Du wirſt ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe ſtrömſt du nur,
Ihm deſſen Willen einzuſchärfen,
Der Herr iſt über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth ſeinen Geiſt,
So ſchützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Fluth ſich legen heißt.

Er brauchet dich zu ſeiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier ſchwelleſt du den Fluß zum Meere,
Und klopfeſt an Palläſten an;
Dort ſchützeſt du der Helden Nachen
Die ſtolzer Dränger Schrecken ſind,
Und wiegſt die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da ſprießt in tauſend gold'nen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er ſchirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verſchafft.

Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir ſehen ſeinen Friedensbogen,
Der über allen Waſſern ſteht.

Zum Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug

Stuttgart, 23sten Mai 1830.

Du Gegenwart, so still, so thatenlos,
Ist's wahr, daß du an Wunderzeiten gränzest,
Daß du von Bildern, welche riesengroß
Entfliehn, in hellem Widerscheine glänzest?

Ist's kein Jahrtausend, daß der Kriegsorkan
Die halbe Welt mit seinen Donnern füllte,
Und daß der Nord ein Heer auf stolzer Bahn,
Zum Tod im Schnee bestimmt, in Flammen hüllte?

Der Sage schon fiel jene Zeit anheim,
Es tönet fern, gleich einer alten Mähre;
Ja mit dem Schlachtenhalbgott spielt ein Reim,
Die Dichtung schildert seine Siegesehre.

Und wenn ein Sänger lang genug gestrebt
Mit Leben das Vergangne zu begaben,
Und nun sein Werk betrachtet: so erbebt
Er vor sich selbst — er glaubt geträumt zu haben.

Von Land zu Land so breite Heldenspur,
So reißend Glück; alsdann aus heitern Lüften
Der jähe Schlag, die Schranken der Natur,
Ein ganz Titanenvolk in eis'gen Grüften;

Digitized by Google

Auf Wandrung geht die Muſe zweifelnd aus
Iſt es geſchehn, ja konnt' es nur geſchehen?
Da hält ſie ſtill vor einem Sommerhaus,
Und lauſchet Worten, die wie Thaten wehen.

Hält Rath im Kreiſe hier ein Geiſterchor,
Und will den Söhnen ferne Wunder melden?
Sie öffnet ſcheu das angelehnte Thor,
Und ſieht — ein rüſtig Häuflein alter Helden.

Ehrwürd'ge Reſte grauſenhafter Noth,
Ihr habt erlebt, wovon wir nur geſprochen,
Nicht Narben bloß ließ euch der nahe Tod,
Er fuhr mit kalter Hand in's Mark der Knochen.

Erzählt, erzählt! die Muſe ſtört euch nicht,
Ihr Amt iſt heut zu horchen, nicht zu ſingen,
Aus eurem Munde ſtrömet ein Gedicht,
Sie läßt den Strom an's Herz ſich ſchaudernd dringen.

Stellt hin des ungeheuren Mannes Bild,
Den ihr in Glück und Mißgeſchick begleitet,
Beſchreibet, wie er über Trümmer wild
Nach ſeinem Ziel — und fern vom Ziele ſchreitet.

Zeigt durch die Steppe bunten Heeres Pfad,
Wie es den ſtolzen Schlangenleib entwickelt,
Und wie es krank der Heimath wieder naht,
Vom Froſt der Nacht berührt, geſchwächt, zerſtückelt.

Digitized by Google

Nennt manchen Bruder, deſſen Schatten nur
Trübſchwebend naht und flieht aus eurem Kreiſe;
Bezeichnet ſeiner letzten Thaten Spur,
Sein Grab, nicht hell von Marmor, ach, von Eiſe.

Umringt des theuren Führers Bett, und bangt.
Es geht vorbei: der Held und Fürſt wird leben,
Wird das Geſetz, nach dem die Welt verlangt,
Geſegnet ſeinem treuen Volke geben.

Nicht bloß Zerſtörung hinterließ die Zeit,
Die jener Winter mit dem Eiswall ſchließet;
Und eine Saat bereitet hat der Streit,
Aus der die Friedensfrucht allmählig ſprießet.

Das mach' euch Männer fröhlich bei dem Mahl,
Laßt nur den Froſt in euren Gliedern zücken,
Preist eure Wundertage beim Pokal:
Dort ward gepflanzt, und Enkel werden pflücken.

Digitized by Google

Ein Flüchtling.

1831.

Du wirſt mir vor der Seele ſtehen,
So lang mein Geiſt noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er geſehen,
Noch vor ſich in die Lüfte ſchreibt:
Auf feſte Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger ſtraff zur Fauſt geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, ſchwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberſchallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schickſals uns den Vollgehalt.
Wie Menſchenwahn dazugeſündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd ſprachſt du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimathgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und ſchnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtſchaft ſchwerſten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, ſeinen Arm um ſie geſchlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit."

Digitized by Google

„Als nun im Fieber ſeine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er ſich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgeſtürzten Thron,
Und ließ ſein ſiebzigjährig Alter
Vergolden ſich mit Feindeslohn."

Du riefſt: „Weh dieſem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In ſeinem ſpätgezeugten Kinde
Büſſ' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterſchlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual iſt viel zu gut!"

Ernſtkräftig wiegteſt du den wackern,
Den ſchwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachſt du, das thu' ich ohne Harm!
Gern irr' ich, wie ein Miſſethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!"

„O Männer, die mit finſtrem Sinnen
Ihr ſeht, wie unſer Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:

Digitized by Google

Wir ſchaarten wieder uns zum Heere,
Wir ſprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!“

Du ſprachſt's und grüßteſt, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unſre Lippen, durſtig, bückten
Sich auf dein ſtaubig Schlachtgewand.
Du gingſt, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderſtab,
Des Völkerſchickſals Abgeſandter,
Geſchickt von eines Volkes Grab.

An Ludwig Uhland,

den Abgeordneten.

1832.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man bei'm Pfluge fand;
Er hatte längſt vergeſſen,
Daß er im Rath geſeſſen,
Daß vorn im Feld er ſtand.

Den rief der Bürger Wille
Von ſeines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunſch ging ihm zu Herzen,
Er trennte ſich mit Schmerzen
Von ſeiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Muth;
Wo Freiheitskampf erſchallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingeſt ſtill und heiter
Schon lange hinter'm Pflug,
Du ſäeteſt Gedichte,
Du bauteſt die Geſchichte,
Daß friſche Frucht ſie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da ſchickte ſeine Boten
Zu dir das Vaterland,
Ab rief es deine Stärke
Vom ſanften Friedenswerke
Und heiſchte deine Hand.

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt ſeiner Dichter Gaben:
Sie ſind ja Träumer nicht!
Es griff ihr muthig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommſt du mit Genoſſen,
Die tragen, kühn entſproſſen,
Den Lorbeer ſchon im Haar.
Und mit des Liedes Meiſtern
Eint ſich von freien Geiſtern
Die dicht geſchloſſne Schaar.

Du bringſt uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geſchaffen,
Des Rechts, des Freimuths Hort.
Und von dem Dienſt der Muſen
Bringſt du den warmen Buſen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel iſt Frieden,
Der Sieg, der uns beſchieden,
Sey Volks- und Fürſten-Heil.
Du haſt, wenn wir's erſchwingen,
Mit Mäſſigung erringen,
Daran dein gutes Theil.

Dann magſt du wieder ſcheiden,
Der Rüſtung dich entkleiden
Und bau'n dein frommes Feld.
Du wirkſt im ſtillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Für's Vaterland ein Held.

An einem Sonnentage.

1832.

Gewiſcht vom Himmel iſt der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken iſt verſtoben,
Smaragden ſteigt der Berg in's Blau empor,
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln ſchallt der Vögel Chor,
Klar ſind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du ſeliger Planet — biſt du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt ſich mitten in den trübſten Tagen,
Der Welt der Geiſter, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlöſung ſchlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll ſtets dieß Reich in ſchwarze Lüfte ragen?
Hört unſre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geſchmetter?

Wo ihr ihn ſucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden.
Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf iſt hie,
Nie wird die Finſterniß vom Licht geſchieden!
Doch wendet einmal euch zur Poeſie,
Die ihr, im Drang nach Tag, ſo lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer ſäumet.

Digitized

Im Quell der Dichtung wird euch viel beſcheert,
Da ſprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat ſeltne Kraft und Tugend;
Der Blick in's Leben ſelber wird verklärt:
Nicht mehr mit hohlem Aug' in's Schwarze lugend,
Bringt einen Strahl ihr von erträumter Sonne
In's Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieſer Strahl durchſchimmert alle Welt,
Und dieſer Strahl durchleuchtet die Geſchichte.
Wohin ein Streiflicht ſeines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten ſchnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Roſengluth erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangeſichte —
Drum nah'n in finſtrer Zeit euch unſre Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Digitized by Google

Den Naturforschern.

Stuttgart, im Herbste 1834.

Ihr fragt, warum die Sonn' erschien
Auf einem goldnern Wagen,
Und sich den Wolkenhermelin
Der Herbst nicht umgeschlagen?

Nicht hat vergessen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Festkleid von Azur
Längst freudig umgenommen.

Durch unsre Gärten wogt ein Licht
Mit überird'schen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unsern Rebenhügeln.

Die Traube dieses Jahres quoll
Zum Ruhm der Wissenschaften,
Und unsrer Gäste Name soll
An diesem Weine haften.

Wenn er als Jüngling gährend braust,
Geschieht's zu ihrem Preise,
Und wenn als Mann im Keller haust,
Und wenn als Greis labt Greise.

Digitized by Google

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unſre Hütte morſcher:
So ſchenkt uns noch ein Enkel ein
Vom ſtarken Wein der Forſcher.

Doch in den Gäſten wird er erſt
Gelangen ganz zu Ehren,
Und ſich in ihrem Dienſt zumehrſt
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedankenzunder,
Dort ſchafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo ſeht ihn ſchlummerſtill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küſſen will,
Der thu' es ohne Säumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Koſt
Für unſrer Gäſte Frauen;
Inzwiſchen ſoll vom alten Moſt
Das Herz der Männer thauen!

Im Jahr 2030.

Geſpräch.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft iſt warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauſcht der Fluß?
Schwingt ſich die Schlangengeſtalt
Angeſchwellt vom Frühlingsguß?
Ich ſehe nicht mehr,
Ich höre ſchwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Iſt kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken ſteigt
Ferne drüben!
Hier wachſen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual,
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen
Plätſchern doch noch
Unter dem Ruderſchlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften ſchwellen?
Hörſt du luſtige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich ſehe die Säule! —
Da naht,
Da naht es auch,
Da kommts in Eile,
Das große Boot!
Tag aus Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hats keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm ſeyn!

Greis.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldnen Au',
Nach der Straße ſchau!
Hörſt du keines Roſſes Trab?

Knabe.

Wie ſieht es aus?
Ich habe noch keines geſehn.

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähnenthier;
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durch's Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Greis.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn schick',
Auf die blumige Haide,
Auf die grüne Waide!
Sieh' ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle,
Liegen sanft, wie im Bett,
Dort werden sie fett.
Sie sind viel besser dran!

Greis.

Lausch' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel

Noch durch die Ruine?
Starrt ſie aus Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauſchet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Rieſenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den ſteinernen Fittich?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt' dich!
Wie blind iſt dein Blick!
Dort ſteht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach,
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das ſchöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis.

Sitzt der Storch
Auf des Thurmes ſpitzem Dach?

Digitized by Google

Knabe.

Dort ſteht das Bethaus breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörſt du nichts, mein Sohn?

Knabe.

Der Schallſtab gellt,
Er ſchellt
In die Andachtſtunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.

O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der ſo lang, ſo lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund geſungen,
Wie die runde
Tönte geſchwungen!
Es iſt aus;
Führ' mich zurück in's Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Miſcht ſich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter
Dein Auge ſieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du biſts, du biſts, das wohlbekannte,
Das heitre Strahlenangeſicht!
Dein Blick, dein Feuerathem wandte
Sich doch von dieſer Erde nicht.
So ſchieneſt du mir in die Wiege,
So wirſt du ſcheinen in mein Grab;
Mir iſt, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einſt umgab.

Dort rauſcht ein Hain, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluthen rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen iſt der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgeſtreckt.

Wer ſprengt auf ſchönen ſchlanken Roſſen
Feldein? es wallt ihr langes Haar.
Die Lieben ſind es, die Genoſſen!
Willkommen, jugendliche Schaar!
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut ſoll euch nicht kümmern,
Vergangenheit iſt Gegenwart!

Knabe.

Vater, wo haſt du die Worte her?
So reden die Menſchen nicht mehr.

Greis.

Ward der innre Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut geſungen?

Knabe.

Wie deiner Roſſe Huf
Hat ſich dein Wort geſchwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen.

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Knabe.

Ahn, es iſt ſchon ganz Nacht!

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahſt zu ſchnell.

Knabe.

Spürſt du denn nicht den ſcharfen Zug?
Wir ſtehn da ſo lang.

Greis.

Es iſt genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum!

Gedächtnißfeier.

Prologe für die Stuttgarter Bühne.

1.

Zu Goethe's Taſſo. 1832.

Du ſchufeſt uns in Worten eine Welt,
Wer preist mit Worten würdig dich, o Held?
Was wir durch dich empfunden und geſchaut,
Macht ſich in eitler Schilderung nicht laut.
Drum kurze Rede ziemt an dieſem Ort,
Denn ihn verklären ſoll dein eigen Wort.
Du ließeſt hier des Lebens tiefſte Spur,
Verkündiger der Kunſt und der Natur.
Hier, auf den Brettern, wo in Spiel und Schein
Die Täuſchung ew'ge Wahrheit gräbt hinein,
Hier lebt unſterblich-friſch dein Dichtergeiſt,
Und zeigt, was Schöpferkraft auf Erden heißt.

Die Bühne, deren Huld'gung du empfängſt,
Auch ſie ward deiner Muſen Stätte längſt:
Mit Scheu und bangem Fleiß verſuchten wir
Uns ſchon an deiner höchſten Werke Zier,
Selbſt jenes Rieſenbild der innern Welt
Wir haben's zagend — dennoch dargeſtellt.*

* Goethe's Fauſt ward wiederholt auf dem königl. Hoftheater zu Stuttgart aufgeführt.

Digitized by Google

Und heute, wo des Dichters Schmerzenskrampf,
Der Streit mit ſeinem weichen Selbſt, der Kampf
Mit jenem Weltgeiſt, muſenlos und kalt,
In uns auf's neu' gewinnen ſoll Geſtalt:
O möchte heut in Rede, Haltung, Blick
Rein ſpiegeln ſich das tragiſche Geſchick,
Daß du, der es geſchöpft aus tiefer Bruſt,
Es ſchau'n und hören könnteſt recht mit Luſt!

Es war nicht dein Geſchick; dir miſcht' ein Gott
In deinen Becher nicht der Erde Spott.
Ein Dichterleben, das von Wonne trof,
Du ſchlürfteſt es an eines Freundes Hof,
Und was du ſangſt, beglänzte nah und fern
Aus tauſend Augen heller Liebe Stern.
Ein Baum, erwachſen in der Jahre Ruh',
In langem Friedenstraume grünteſt du;
Dein moos'ger Stamm, von Blüthen überdeckt,
Liegt, erſt aus morſcher Wurzel hingeſtreckt.
Jezt aber rollt der Donner über'm Hain,
Es pfeift der Nord, es zuckt der Blitze Schein,
Dein Bild umhüllt nicht bloß des Weihrauchs Dampf,
Auch wolk'ger Staub vom ſchwülen Erdenkampf.

Doch Wetter ziehn vorüber, und ihr Staub
Verweht, und Kunſt wird keiner Zeiten Raub.
Wenn deines Freunds Geſang, den unſer Land
In deinen Arm und in die Welt geſandt,
Mit heil'gen Lauten ſchmetternd in den Krieg
Der Meinung donnert, zu des Guten Sieg:
Singt deine Friedensmuſe Leid und Luſt,
Was dauernd keimt in jeder Menſchenbruſt.

Digitized by Google

Auch Hellas größte Dichter ſangen ſo,
Und galten, wo man traurig war und froh;
Das Lied Homers klang ſelbſt im Bürgerzwiſt
Aus beiden Lagern und zu jeder Friſt.
Noch bleibt uns in des Lebens Drang und Ruf
Raum für das Schöne, das ein Seher ſchuf.

Sey heilig uns dein Lorbeer, den ſchon lang
Der Väter Zeit um's braune Haar dir ſchlang,
Und welchen Enkel noch in grünem Saft
Geſchaut auf reicher Silberlocken Kraft.
Doch Enkelsenkel werden wieder braun
Dein Lockenhaupt in voller Jugend ſchau'n;
Denn ihnen formen deine Züge ſich
Aus ewig friſchen Werken jugendlich;
Dein Sängergeiſt lebt, in Verbrüderung
Mit ſeinem Volke, das nicht altert, jung.

2.

Zu Schillers Braut von Meſſina. 1833.

Geduldet wird der Sänger müßig Volk noch ſtets,
Und noch nicht ganz in dieſer ſorgenvollen Welt
Verpönt und ausgeſtoßen iſt Sorgloſigkeit.
Wer ſchwer am Reiſebündel durch den grünen Wald
Im Schweiße trägt, wer ſeiner Güter volle Fracht
Zwölfſpännig in der Bäume Schatten fortbewegt,
Wer mit dem Wagen fliegend kaum die Zweige ſtreift,

Digitized

Der Städte Strudel ſeine Sinne zugekehrt: —
Sie alle lauſchen, wenn aus luft'gem Blätterdach
Die Amſel ſchlägt, wenn ſchmetternd ſich die Lerche hebt.
So wird der Dichter buntes Lied wohl auch behorcht,
Und was man ſelbſt ſich nicht mehr Zeit zu fühlen nimmt,
Die erdvergeßne Stimme der Gemüthlichkeit,
Man hört ſie jezuweilen gern aus Andrer Mund.
Begnüge nur der Sänger, wie der Vogel, ſich
Mit dieſem flücht'gen Beifall für ſein flüchtig Lied,
Verlange nicht, daß über ſeinem Sang und Klang
Ihr Tagewerk vergeſſe die geſchäft'ge Zeit,
Und ſchelte nicht den kurzen Dank Undankbarkeit.
Undankbar iſt die Welt nicht, wenn es Großes gilt;
Zwar kommt der Dank für Herrliches wohl ſpät genug,
Und über'm Grabe blühet er den Beſten oft.
Nur große Dichter leiden kein ſo bittres Loos,
Ihr mächtig Wort durchſchüttert ſchnell die Gegenwart
Und tönt in alle Zukunft unverhallt hinaus.
Wie bald war in dem Hohen, deſſen Wiege ſtolz
Das Vaterland den Fremden zeigt, die Wunderkraft
Erkannt, wie bald vernommen ſein gewaltig Lied,
Wie bald verklungen jedes ſchwäch're neben ihm!

Nicht nur dem Sänger lauſchte willig jedes Ohr,
Nein, vor dem Seher beugte tief ſich jedes Haupt,
Und an dem Götterboten ſah man ſcheu empor,
Der Niegeahntes, Unenthülltes kündete.
Er kam emporgeſtiegen aus dem dunkeln Schacht
Des ſtillen Abgrunds, welcher Menſchenſeele heißt,
Durchwandert hatt' er die verborg'nen Tiefen all,
Der Leidenſchaften unbekannte Mütter dort,
Die Urgefühle, durchgeforſcht, die ſchlummernden,

Digitized

Und was vertragen hätte kein gemeiner Blick,
Ward ihm in seiner Dichterfackel Schein verklärt,
Und das Verklärte führt' er in den Tempel ein,
In dem die Musen solches Priesters harreten.
Da rang des Erdenlebens innerster Gehalt
Empor in mächtig kämpfender Gestaltung sich;
Der Schönheit und der Wahrheit Opfer flammte hoch
Gen Himmel auf, zur Wonne der Unsterblichen.
Und auch der Menschen Auge that sich staunend auf,
Begreifen lehrte seine Kunst das Wesen sie.
Ein solch Geheimniß, das er aufgeschlossen hat,
Soll heute, wo beseelend seine Dichtermacht
In Leben wandeln seines Tods Gedächtniß wird,
Entfalten unser Streben, stark durch seinen Geist.
In jener Dichtung riesenmäßig dehnendem
Hohlspiegel sammelt wachsend Haß und Liebe sich,
Und wirft verstärkt ein übermenschlich Bild heraus.
Doch mangelt reines Ebenmaaß der Größe nie,
Nicht schweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerrter Miene Grinsen spricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angesicht.
Und so entläßt euch selber das Entsetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegen starren würde, durch des Dichters Kunst
Befriedet, mit dem Jammerschicksal selbst versöhnt.

Dann, wenn euch seiner Chöre welt-erklärend Wort
Nach Haus entläßt mit langem Seelenwiederhall,
Nicht götterlos in's Leben tretet ihr hinaus,
Ihr glaubet wieder an der Dichtung Wesenheit,
Und ernster geht ihr weltlichem Berufe nach,
Denn euch im Geiste keimet Ueberweltliches.

Digitized by Google

3.

Zu Leſſings Nathan. 1833.

Wo iſt die Werkſtatt, drin die ſichre Waffe,
Das Wort, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm und Schild
Geſchaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu beſitzen,
Zum Angriff ſcharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme feſt und ſicher, doch nicht plump.
Es recht zu ſchmieden, iſt die große Kunſt,
Iſt unſrer Zeit faſt einziges Beſtreben,
Denn nicht mehr auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redeſtreit
Mit neu erfundnen Künſten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unſre,
Ein unruhvolles Kind, entſproſſen iſt,
Der große Leſſing, an dem Ambos ſtand
Des Wortes er, ein deutſcher Waffenſchmied.
Manch blankes Wurfgeſchoß fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geſchmiedet, das vom alten Roſt
Er einſt geſäubert, Niemand weiß es mehr.
Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht ſtets den Bogen ſpannt und manchesmal
Der Muſe Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienſt
Nicht ſtets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede,
Es ward zum weltgeſtaltenden Gedicht.
Zwar hielt er ſelbſt ſich, der Beſcheidene,

Digitized by

Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle,“
Sprach er, „die aufwärts dringt mit eig'nem Trieb,
„Und in so reichen, frischen, reinen Strahlen
„Aufschießt an's Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
„Preßt sich's bei mir herauf.“ So sprach der Mann,
Und sandt' aus seinem Geist der Dichtung Quell,
Der sprudelnd heut, nach sechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: ist es ein Wasserfall,
Der in die tiefe Heimath niedereilt,
Ist es ein Springquell, den die Absicht schuf?
Uns ist's Natur. Und wär' es Gartenkunst:
Zur schönen Wildniß ward für uns die Kunst;
Ein heil'ger Hain ist seine Poesie,
Aus dem des deutschen Geistes Welle rauscht.

Auch dieser Nathan ist noch immer frisch,
Ist Leben, wie's die rechte Dichtung ist.
Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch,
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.

Doch warum davon sprechen, wenn sein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unsern Lippen,
Ein theueres Vermächtniß, auszugehn?
Gewährt ihm Stille, diesem ernsten Wort;
Bewegt's in eurem Geist, und ängstet's euch,
So ruft empor, was ihr in eig'ner Brust
Von Ueberzeugung und von Glauben hegt.
Kein Wort ist furchtbar, wenn den Hörer es
Mit inn'rem Gegenwort gerüstet findet.
Drum, Freund und Widersacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Christus und die Vernunft.

Was Tag und Nacht mein Herz bewegt,
Im Bilde sey's euch dargelegt:

Zween Freunde wohnten brüderlich
Beisammen, liebten herzlich sich,
Der ein' ein orthodoxer Christ,
Der andre Rationalist.
Der hielt allein auf die Vernunft,
Er macht' es, wie die ganze Zunft:
Was jener treu und eifrig glaubt,
Hätt' er ihm gar zu gern geraubt,
Er hält es gegen Ehr' und Pflicht,
Wenn er nicht ewig widerspricht.
Der andre, sonst ein sanfter Mann,
Droht jenem doch den ew'gen Bann;
Ihn faßt bei'm Wort Vernunft ein Grau'n,
Er kann sich glaubig nur erbau'n,
Wenn er ins Unbegriffne sich
Versenket heiß und inniglich.

Doch nur aus Liebe streiten sie,
Und scheiden unversöhnet nie,
Und wenn sie von einander sind,
Thut jeder einen Seufzer lind:
„Wär' er vom Aberglauben los!" —
„„Ach, wär' er aus der Hölle Schooß!""
Im übrigen lebt schlecht und recht
Der eine des Gesetzes Knecht,
Der andere des Glaubens Sohn;

Digitized by Google

Sie handeln redlich, nicht um Lohn,
Sie thun dem Nächſten Guts und Liebs,
Und Feinde ſind's des Weltgetriebs;
Und manchmal wundern beide ſich;
Der Weiſe ſpricht: „wie freut es mich,
Du handelſt alles Irrthums baar,
Vernünftig biſt du ganz und gar!“
Und Jener ihm erwiedert dann:
„„Seh' ich dein Thun und Treiben an,
Ach, wüßt' ich nicht, woher es ſtammt,
Ich ſpräch': in dir der Glaube flammt!““
Und haben ſie geſprochen ſo,
Die Hände reichen ſie ſich froh:
Vielleicht, vielleicht — jetzt iſt's an dem —
Doch nein, es ſieget ihr Syſtem!

Da kam's, daß an ſein Sterbebett
Die zween ein Freund beſchieden hätt'.
Er legt' in ihre treue Hand,
Den einz'gen Sohn, ein theures Pfand;
Er ſprach: „Dieß liebe Kind erzieht
Vernünftig, chriſtlich!“ und verſchied. —
„Vernünftig! — haſt du es gehört?“
„„Nein, chriſtlich!““ rief der Andr' empört;
Da ſehen ſie in's Angeſicht
Dem todten Freund und hadern nicht;
Sie geh'n zu Hauſe Hand in Hand:
„Das Rechte lehrt uns der Verſtand!“ —
„„Das Rechte zeigt der Herr uns an!““
Kopfſchüttelnd ſcheidet Mann von Mann.
Und in dem einſamen Gemach
Denkt jeder ſeiner Sorge nach.

Wie bleibt die Freundschaft unversehrt?
Wie das Gewissen unbeschwert?
Wie wird des Todten Wunsch erfüllt?
Wie wird das Räthselwort enthüllt?
Vernünftig, christlich! Widerspruch!
Auf solchem Willen ruht ein Fluch! —
Ein später Schlaf legt kümmerlich
Auf ihr verwachtes Auge sich.

Am andern Tag zur früh'sten Frist
Klopft an des Freundes Thür der Christ,
Und öffnet, eh der andre ruft,
Und trifft ihn blaß, wie aus der Gruft.
Doch der auch, der Vernünft'ge, spricht:
„Herr Gott! wie bleich ist dein Gesicht!
Was ist dir, Freund?“ — „„Und was ist dir?
Erzähle mir!““ — „erzähle mir!“
Der Christ hebt an: „Freund! mir erschien —“
Der Andre spricht: „Auch du sahst ihn —?“
„Wen? — sagt der Christ — sie sah' ich, sie!
So Göttliches erblickt' ich nie!
Mir nahte die Vernunft im Traum!“
Und Jener, staunend, faßt es kaum:
„Was? die Vernunft erschienen dir?
So wisse: Christus nahte mir!
Ja, Christus mir! — ich zittr', ich beb',
Ich bin bekehrt, erlöst, ich leb'!“ —
Und beide schildern ähnlich ganz
Des Traumgesichts Gestalt und Glanz,
Und beide forschen sich mit Graus,
Im Innersten verwandelt, aus;
Und endlich fragen beide jach:
„Was ist's, das die Erscheinung sprach?“

Digitized by Google

Und beider Antwort lautet gleich,
Ein Klang wie aus dem Himmelreich:
„Mein Wort iſt Wahrheit, horch auf mich,
„Was ich dich lehren werde, ſprich!“
So ſprach Vernunft, der Herr ſprach ſo,
In beiden Seelen dämmerts froh.
„Jetzt weiß ich's, daß kein Zwieſpalt iſt,“
Ruft endlich ſeliglich der Chriſt:
„Du biſt, Vernunft, o heil'ge Kraft,
Nicht Eigenwill', nicht Leidenſchaft,
Nicht was in mir mir bange macht
Und Sünd' und Zweifel angefacht;
Du biſt die Weisheit, deren Ruf
Aus Gottes Mund ging, als er ſchuf,
Du biſt, was in mir göttlich lehrt,
Was in mir nach dem Herrn begehrt!“

„„O Heiland mein, o Jeſu Chriſt““ —
Spricht drauf der Rationaliſt —
„„Du biſt kein Götze wunderlich,
Ja, Gottes Sohn, ich faſſe dich,
Ich ringe mit den Zweifeln ſtark,
Ich dring' in aller Weisheit Mark,
Kein Bild von dir iſt mir zu hehr,
Kein Wunder unbegreiflich mehr:
Ich glaub' an die Herniederkunft
Der menſchgewordnen Urvernunft!““

Da fallen ſie ſich in den Arm,
Da ſchläget Herz am Herzen warm,
Geflohn iſt Leid, geflohn iſt Streit,
Es herrſchet lauter Einigkeit;
Vernünftig, chriſtlich zu erziehn
Das Kind des Freundes, gehn ſie hin.

Digitized by Google

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

Laß dich nicht den Frühling täuschen,
Herz, der dich mit Luſt umringt,
Wo mit wonnigen Geräuſchen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo ſich auf den Aeſten wiegen
Kehlen, voll von ew'gem Klang,
Wo, als gäb' es kein Verſiegen,
Flüſſe brauſen ihren Gang.

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenroth
Scheint ein tröſtlich Wort zu ſprechen —
Lauſcheſt du, ſo iſt's der Tod.
Dieſe Welt, ſie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirſt als Aſche du verwehen,
Herz, wie flücht'ger Blumenſtaub.

Willſt du bis zum Weſen dringen,
Wende vom Erſchaffnen dich,
Willſt du dich in's Leben ſchwingen —
Einer zeigt als Führer ſich:
Der an ſolchem Frühlingsmorgen
Hinter ſich ließ die Natur,
Und, dem ird'ſchen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Digitized

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl' es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Biſt du doch von Erde nur,
Führt nicht Er dich aus den Schranken
Ueber alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung bloß,
Und er athmete ſein Leben
Stets nur in des Vaters Schoos.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichniß dir des Höchſten werde —
Herde, Haus und Blum' und Baum.

Wenn auf's Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehſt du erſt als Weſen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachſen aus dem Erdentod;
Eh' er konnt' ins Leben dringen,
Hat auch Ihm das Grab gedroht.

Blick' hinauf zum Himmelsbogen,
Sieheſt du den Wiederſchein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?

Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg?
Es iſt nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts ſtieg.

Die Weiſſagung des Chiliaſten. 1740.

1836.

Tiefſtill iſt's in der nächt'gen Stube,
Wo nur das Herz des Forſchers ſchlägt,
Wie in der öden Eiſengrube
Des Bergmanns Hammer nur ſich regt.
Zum Stumpf gebrannt nickt ſchon die Kerze,
Sie leuchtet ſchwach der dunkeln Schrift,
Da wo ſein Geiſt im Wort von Erze
Der Offenbarung Räthſel trifft.

Vergangenheit ruht ausgebeutet
In der Geſchichte hellem Schatz,
Allein die Zukunft, ungedeutet,
Liegt ſchwer im Finſtern, Satz an Satz.
Vergebens bohren ſich die Blicke
In ihre Dämmerſchichten ein:
Nicht klarer werden die Geſchicke —
Und jetzt erliſcht der Kerze Schein.

Doch, wie der äußre Schimmer ſchwindet,
Tritt ſeiner Seele Licht hervor;
Sein Aug', am Lampentag erblindet,
Geht auf; es wacht ſein innres Ohr.
Wie Feuer ſchau'n beſeelte Lettern
Mit wunderbarem Sinn auf ihn;
Fernher Gerichtspoſaunen ſchmettern,
Die Wände ſeiner Kammer fliehn.

Digitized by Google

Nicht weiß er, iſt es Süd, iſt's Norden,
Iſt's Weſt, iſt's Oſt, wohin er ſchaut;
Nur, daß die Welt iſt zeitig worden,
Nur, daß der Gottesmorgen graut.
Nicht bloß das Schlechte ſchießt in Aehren,
Das Gute ſelbſt iſt erntereif,
Ein Engel hält, ihn zu belehren,
Das Buch ihm vor und ſpricht: „begreif!“

Da ſieht er Zeit, die weithin ackert,
Er ſieht der Erde breite Saat;
Wie von Vulkanenglut beflackert,
Glänzt Volk um Volk, und That um That.
Bald hat die Nacht das Licht verſchlungen,
Bald quillt's empor aus ihrem Schoos;
Und von Verſtändniß jäh durchdrungen,
Wird auch des Sehers Zunge los:

„Ruh' iſt's umher, die Völker ſchleichen,
Doch dieſe Ruhe währt nicht lang;
Bald giebt die Weltuhr ihre Zeichen,
Die jetzt noch ſtöhnt in leiſem Gang.
Im Schoos der Erde nur iſt Brauſen,
Und unter Hefe gährt der Wein;
Bald ſpringt ſein heller Strahl mit Sauſen
Hoch in des Zornes Kelch hinein.“

„Dort flammt's — o Stätte der Empörung!
Biſt du Jeruſalem, biſt Rom?
Es bricht die Gährung, die Zerſtörung
Aus dir mit ihrem Lavaſtrom:

Die Kronen von den Herrſcherwarten
Und die Geſetze ſchwemmt er fort;
Verwandelt euch, ihr Länderkarten,
Umſtalte dich, gewohntes Wort!“

„Und ein Jahrhundert, wechſeltrunken,
Erwacht; vom Sturze dröhnt die Luft.
Dich ſucht mein Blick — du liegſt verſunken,
Uraltes Reich, tief in der Gruft.
Dem Schutt entſteigt ein bleicher Schemen,
Die Zauberzahl benennt ihn mir:
Er ſteht erhöht auf Diademen,
Und „Gallus Cäſar“ ſchimmerts hier.“

„Und Boten über Boten fliegen,
Sie theilen Schreckenskunden mit;
In wilder Fieberzuckung liegen
Die Länder unter Hufetritt.
Es geht vorüber; tiefe Stille;
Vergeſſner Sturm, vergeſſne Noth.
Dem Fleiſch geſchieht, wie vor, ſein Wille,
Der Fromme nur ißt Thränenbrod.“

„Und doch iſt ſeine Hoffnung Wahrheit,
Und Gottes Reich kommt doch herbei;
Bald wird aus Ahnungsdunkel Klarheit,
Und Frühling aus der Wüſtenei.
Der Schnee umhüllt mit kalter Binde
Die ſchlummernde, begrabne Zeit,
Doch aus der eisgeborſtnen Rinde
Blinkt hier und dort das grüne Kleid.“

„Thauwetter weht, die Winde jagen,
Das Thier iſt aus dem Abgrund los,
Es tobet Kampf, die Völker zagen
Bei Harmageddons Schlachtentos.
Getroſt, die Schlange wird gebändigt;
Erſchienen iſt das große Jahr,
Das erſt mit tauſend Jahren endigt,
Eins wie das andre ſonnenklar.“

„Welch ſanftes Licht beſcheint die Matten!
Wie unabſehbar blüht das Feld!
Was Heiden je geſungen hatten
Von alter, goldner Zeit der Welt,
Von ſeligen Vergangenheiten,
Von einem Gottesfriedenstraum —
Das lag im Reich der Künftigkeiten
Und leiblich jetzt erfüllt's den Raum!“

„Welch ſanftes Licht ſcheint in den Seelen!
Der Hirte Gottes weidet ſie!
Da hört man keine Treiber ſchmälen,
Ein Seufzer ſteigt zum Himmel nie!
Wohl giebt es Fürſten, Unterthanen,
Doch alle ſind ſie Brüder nur,
Die Geiſter gehn in ihren Bahnen
Wie ſichre Stern' auf goldner Spur.“ —

So ſang der Greis mit Sehermuthe,
Der aus dem offnen Buch ihm quoll;
Fern, fern glaubt' er die Scythenruthe,
Die Gog und Magog binden ſoll.

Digitized by Google

Das Jahr, den Enkeln zubeſchieden,
Stand vor ihm knoſpend, roſengleich.
Er ſelbſt ging ein zu Jeſu Frieden
In's mehr als tauſendjähr'ge Reich.

Digitized by Google

Sonette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geſänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu ſchönen,
Erhuben ſich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erſchien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernſt herab durch banges
Gewölk', ein Bild ſehnſüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne ſtillte bald ſein Sehnen.

Da ſah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Miſchung und von Sonne,
Im Farbenſchmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfaſſet Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröſtlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgeſaitet,
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus ſeiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen ſtreitet.

Du ſchwache Leier, dir iſt Tod bereitet,
Wie magſt du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie ſchon dem Sturme, der gewaltig ſchreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller ſie; doch iſt nicht Flehn ihr Laut:
Ein ſelig Brautlied ſingen ſie dem Winde.

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild iſt ſein Hauch: doch löſet er gelinde
In deinen Ton ſich auf, du zarte Braut!

Digitized by Google

Deutſchheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zuſammen
Die reinen Hymnen vaterländ'ſcher Dichter;
In meinem deutſchen Herzen wird es lichter:
Nicht ſchäm' ich mich, von ſolchem Volk zu ſtammen.

Ob auch erloſchen ſeines Muthes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen ſpricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geiſt, die Seelen noch beiſammen.

So ſchallet über die gefällten Eichen,
Und über des geſtürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Geſang noch immer.

Sie ſingen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Rieſenſtämme nieder,
Und Wiegenſang den neu aufblühnden Zweigen.

Digitized

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdroſſen
Jahrtauſende hinauf zur Himmelsau,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau —
Und hat doch tauſend Ströme Bluts vergoſſen.

Der Aether hält die Kämpfende umſchloſſen,
Die Winde ſäuſeln „Ruhe“ lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Gau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenſchein geflossen.

Wann, Erde, wirſt du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, antwortend, deines Himmels Blicken
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen ſchicken?

Wo nicht, ſo kehr' dein Angeſicht vom Himmel,
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

Digitized by

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreiſen
Die Luft durchwandelnd überſchwänglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut ſind mit des Himmels Weiſen.

Ich ſelbſt vernahm in ſtiller Nacht den leiſen
Nachklang ſchon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als ſängen ſie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und ſeine Wunder preiſen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es ſind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe ſingend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Digitized

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernſte Land mit ſeinen Felſenſtegen,
Abgründen, Bergesrieſen, eiſ'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderluſt'gen Sinnen
Auf dieſem Blatte furchtbar ſich entgegen.

Wer ſchützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein ſüßes Leben
All dieſe Berg' und Thäler jüngſt durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenſchimmer wehen!
O nur hinein! iſt denn der Weg nicht eben?

Digitized

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, ſagen uns die Alten,
Erſcheint allnächtlich an der Ruheſtätte,
Er neigt ſich ſinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das iſt der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen ſüßer Traumgeſtalten.

Ich ſah ihn lange nicht, es naht ſtatt ſeiner
Ein ander Bild mir ſchon ſeit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein iſt es anzuſehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf, ſich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angſt und Liebesſchmerz muß ich vergehen.

Digitized by Google

Sonette an G.,

geblieben im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erſcheinen,
Dein bleiches Angeſicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du biſt hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geiſt noch immer ſich verneinen,
Du ſchwebſt vor ihm, der Freudige, Geſunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will ſich's vereinen.

So ſeh' ich dich an meiner Seite zechen;
Muthwillig ſchüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu ſagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunſt und Nebel iſt es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesſchwerter ſchlagen.

2.

Getäuſcht haſt du uns oft mit eiteln Mähren,
Das Wunderbarſte keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willſt du wieder einmal uns bethören?
Vom grauſen Kampf, der blutig ſich geſchlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode läſſeſt gar du hören?

O tritt hervor, du haſt dich gnug verborgen!
Komm, widerſprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit ſich ſcherzen.

Doch ſtill und ſtumm vergeht der rothe Morgen,
So iſt es denn nicht eitle Truggeſchichte,
Und durch die Gaſſen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang haſt du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Muthwillig Liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maas hat dich das Alter erſt bekehret.

Doch bleibeſt du, wo Traubenflor ſich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht ſchwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einſt mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menſchen rührt ſo friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat ſie ſich entſchlagen,
Und wandelt nun als Geiſt durch deine Seele.

Digitized

Am Sophientage.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verſtändig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, ſanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitſchöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgeſtaltig
In allem Dinge wirket, lebenshaltig,
Und, wen ſie liebt, will überſchwenglich lohnen:

Von ihr haſt du nicht bloß des Namens Schöne,
Der deinem holden Weſen ruft, bekommen,
An ihres Geiſtes Strahl biſt du zu kennen;

Und wenn der ſeligſte der Erdenſöhne
Dir in die Augen ſchaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophia muß dich nennen.

Digitized

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnengluth und Witzesgaben
Und Phantaſie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubſt zu können den Verſtand,
Und Geiſt, Bethörter, wähneſt ſchon zu haben,

Mein Hohn wird ſich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verſchleudert wird in Uebermuth und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernſt dereinſt erkennen
Die Schranke deiner Kraft und wirſt, geſchult,
Mit Luſt und Ernſt auf rechter Bahn dich treiben:

Doch Andrer Freundſchaft kann für dich entbrennen,
Erſt wenn dein Ich nicht mit ſich ſelbſt mehr buhlt:
So lang laß uns geſchiedne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernſt, ich weiß es, nicht iſt er für Alle,
Auch du ſprichſt redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gaſthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und ausgehängt als Schild haſt eine Sonne
Von blankem Blech, die Luſt da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Dann einmal über's and're rufſt du: Wonne!
Legſt drunter dich, als ob ſie leucht' und wärme,
Ja, pflegſt ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

Digitized

3.

Das iſt doch Hohn! das gleicht doch bitterm Spotte!
Ja, mein Verſprechen hab' ich ſchlecht gehalten,
Du kennſt der Laune tückiſche Gewalten,
Sie ſpornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch ſpotte du der Spöttereien Rotte!
Denn haſt du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgeſtalten,
Und liegen, wo nicht Roſt ſie frißt, noch Motte.

Geh, nimm dir ein Sonett aus dieſem Horte,
Fein, ſtolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
Schnell' ab vom Bogen ſeine gold'nen Worte!

Hier ſteh' ich, Freund, und meine Bruſt iſt offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
Der Seele Faust's, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schaale,
Da klingt es leise mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzest schon bei'm Götzenmahle,
Und Gift ist's, was du gierig willst genießen. —
O würd' ein Lied von Engeln dir gesungen!

Digitized

An Aglae.

Wie sahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdselig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Rose zwischen Knospen scheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgesprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen,
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen!

So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?“

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabt're Geister zu begrüßen.

Sonette aus dem Bade. 1835.

„An die Geliebte.“

„Sie faſſen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdiſches Gemüth verſteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieſer Welt gefällt und lacht,
Muß Alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf iſt ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erſt entfaltet,
Wann Alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, ſo lang' die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt;
Du gehſt in unbemerkter Fülle
Einſam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der ſich aus Nacht und Stille
In dieſes fremde Licht verirrt.

O dann erſt, wann der Abend dichter
Sich um die ſtille Erde ſchließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erſt, du namenloſes Weſen,
Du Stern des Himmels, faſſ' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu leſen,
Beim Strahl des Mond's, du liebeſt mich.“

März 1844.

Digitized by Google

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenliedern
Am hellen Tag? was iſt mein Haupt ſo ſchwer?
Bald raſ't mein Puls, bald find' ich ihn nicht mehr!
Pickt ſchon der Todtenwurm in meinen Gliedern?

Du biſt nicht krank! hör' ich den Arzt erwiedern
Auf dieſer Klagen ungeſtümes Heer.
Setz' gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Muth Natur befiedern!

Geh' in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.

Hinab zur Kühle, dort im Felſengrund!
Empor im Schweiß auf ſteilen Tannenpfaden,
Lern' wieder leben, und du wirſt geſund!

2.

Und ſeiner Mahnung hab' ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müßiggänger thronen,
Der ſanften Ruhe ſoll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Seyn betrügt.

Und läugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erſtarkt, mein Geiſt läßt gern ſich ſchonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.

Wann denn verwandert iſt der friſche Morgen,
Verſchlummert iſt der ſchwüle Nachmittag,
Der Abend ſich in Sonnendunſt geborgen;

Wann ſtill die Dorfnacht aufſteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang' verdrängt von Sorgen!)
Die Muſe ſich beim Nachtigallenſchlag.

Digitized by

3.

O Mond, wie leget ſich ſo ſchön und breit,
Viel weicher, als auf Gaſſen und Palläſte,
Um dieſe Berge, dieſe vollen Aeſte,
Auf dieſes Gras dein lichtgeſponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie bringſt du auch in meines Buſens Veſte,
Wie wirfſt du Glanz und Schatten auf die Reſte
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus dieſen Trümmern hebt ſich leiſ' empor
Im Strahl der Nacht ein Lilienangeſicht
Mit blauer Augen friſchem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauſcht mir an's Ohr,
Mir flüſtert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz ſchaue.

Digitized by Google

4.

So ist's erfüllt, so soll ich noch einmal
Sie sehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie selt'nen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.

Ihr gold'nes Haar webt sich aus Mondenstrahl,
Aus Mondenschatten ihrer Wimper Saum,
Ihr schimmernd Kleid fließt wie der Wellenschaum
Des Felsenbachs, der niederwallt in's Thal.

Aus ihrem Aetherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So sah mein Blick, so sang sie mein Gedicht.

Doch schmerzvoll ist mein Geist ihr zugekehrt;
Vergänglich ist die Schönheit, wie der Thau —
War ihr Unsterbliches der Liebe werth?

5.

Unſel'ger Fluch der Endlichkeit: geſpalten
Iſt Form und Weſen, ewig abgetrennt!
Der ſtolzen Wohnung, die ſich Schönheit nennt,
Iſt ſtets der Fremdling Seele fern gehalten.

Das Nichts ſchläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb' und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchſt du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgeſtalten!

So ſprach der Zweifel, und ein Wolkenſchleier
Zog trüb ſich über der Verklärung Bild,
Und eingeſchüchtert floh der Mond von dannen.

Doch Sterne blieben, und mein Geiſt ward freier,
Denn die Erinnrung lächelte noch mild,
Und ließ ſich nicht aus meinen Träumen bannen.

Digitized

6.

Und vor mein ſchlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtſinn'gen Schritts, gleichgültigen Geſichts;
In ſeinem Blick, um ſeinen Mund war nichts;
Der deutete hinaus mit ſeinem Stabe,

Und ſprach: „Komm, ſieh', was ich bereitet habe!“
Ich drauf: „Du biſt kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge ſpricht's;
Von dir erwart' ich keine Sehergabe.

Wer biſt du?“ — Da beſcheiden ſprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unſcheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.

Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln,
In Seelenſchönheit dir die Süße, Reine!“
Er ging, ein Zephyr kräuſelte ſein Haar.

Digitized by Google

7.

Mondſchein, Traum, Dichtung, Liebe war vergeſſen,
Und in der Stimmung ſpäter Lebenstage,
Zufrieden-ledig von der Alltagsplage,
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypreſſen.

Die krummen Gänge hatt' ich all' durchmeſſen,
Die Gäſte waren von gemeinem Schlage,
Zu grüßen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernſte Bank im Hain beſeſſen.

Da hört' ich's kniſtern hinter mir im Mooſe;
Gewendet ſah ich eine Mutter pflegen
Ein ſpielend Kind, hell wie die rothe Roſe.

Und wie das Frauenantlitz aufwärts ſchauet,
Blickt eine welke Lilie mir entgegen,
Mit blauen Augen himmliſch noch bethauet.

8.

Thau, unvergänglicher als Lilienblüthe!
An dir erkenn' ich die Geliebte wieder.
Auf dieſes Kind ſenkt ſich der Himmel nieder,
Den einſt ich ſchaut' in einem Blick der Güte.

Nicht ſchmerzet Schönheit mich, die längſt verglühte,
Nicht der geſchwund'ne Bau ſo holder Glieder;
Im Herzen rauſcht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüthe. —

Gerührter Thor! wirſt du dich nicht beſinnen?
Der Frauen Urbild ſoll ſie dir vertreten,
Weil du ſie Kind ſiehſt oder Enkel minnen?

Sieh' erſt in ihrem Kämmerlein ſie beten!
Was thut denn dieſe Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

Digitized

9.

Und wie mein Blick das Paar auf's neu' betrachtet,
Werd' ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsſchwer zuſammenrafft,
Wenn ſie dem Kind ſich zu verſtänd'gen trachtet.

Des theuren Weſens Geiſt iſt wohl umnachtet,
Und einer ſeiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Geberdenſpiel wird Leidenſchaft,
Indeß empor es halbverſtehend ſchmachtet.

Und nun begreif' ich's: dieſes Kind iſt ſtumm!
Und nun wird's klar mir: dieſes Kind iſt taub,
Und liebende Verzweiflung ſeine Pflege!

Wie mit Geſpenſterfurcht ſeh' ich mich um,
Kalt bläſ't ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich geſcheuchtem Wild, meid' ich die Wege.

10.

Dicht im Gestrüppe schleich' ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen,
Den frag' ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Loos euch neu?

Ihr starb der Gatte treulos, doch in Reu',
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen,
Und an der Untreu' Frucht übt sie die Treu'."

Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir im betäubten Sinn.

Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend.
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum ſtand vor mir lebensklar
Ein Knab', aus deſſen Auge Funken ſpringen,
Ein Engel mit erſt halbgeſenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuſelte ſein Haar.

„Du biſt der Zufall," rief ich. „Iſt's nicht wahr?"
Und er ſprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd' ich zur Schickung, und Geſänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.

Und jüngſt ward ich zu dir geſandt, ein Weſen,
Das du erkannteſt, als es Niemand kannte,
Zu zeigen dir, beſtimmt für Gottes Thron.

Die Flamme dieſer reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erleſen.
Du weißt's. Und das iſt deines Liedes Lohn."

12.

Geſundheit nehm' ich mit aus dieſem Bade,
Heil, das nicht bloß dem Leibe wiederfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem ſich des Lebens Spur
Tief eingedrückt, iſt wieder hell und grade.

Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuſchung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt ſich über uns als Schirm der Gnade.

Das Kind, das unter dieſem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort in meiner Phantaſie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendſchöne.

Ein duft'ger Vollmondſchein verſchwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberfluth,
Und leiſe flötend klingen Liedestöne.

Digitized by

Romanzen, Balladen, Legenden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Digitized by Google

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

Digitized by Google

Der Todesklang.

Es ſteht an Finnlands Gränzen
Ein feſtes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande ſchaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauſchenden Gruß.

Dort iſt ſeit alten Tagen
Oft ſchon in ſtiller Nacht
Ein Klingen, ein ſüßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es iſt ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und ſeine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt ſchon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenſtrahle,
Ein ſchöner, ſchwediſcher Graf.

„Wer drunten muſiciret,
Und ſpielt ſo ſchöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmuſik?"

Die Tön', ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennſt:
Ich ſeh's wohl tauchen und baden
Im Fluſſe das Geſpenſt.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort ſitzt die Liebe, die Traute,
Was ſtützt ſie ſich auf die Hand?"

Sie möchte wohl ſitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegeſt auf dieſen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe ſchon ſpricht der Knabe:
„Nun, glaub' ich, ſchlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!"

Ach Träumen iſt es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenſchimmer
Neigt ſich zum ewigen Schlaf.

Der Geiſt taucht unter in Schweigen,
Er hat ſein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und ſteigen,
Der Fluß rauſcht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Digitized by Google

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmuth.
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.

Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
Im kühnen Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.

Und roſig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So ſprich, von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!“

Der Knabe ſchaut an ſein Purpurkleid,
Anſchaut' er die roſige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er ſprach: „Mein Reich liegt fern ſo ſehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort ſteigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling ſprach, wie im Traume.

Digitized

Doch ragt ſein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es ſteht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm ſchon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut iſt ächt,
Fürwahr, du biſt von Fürſtengeſchlecht!
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!“

Ja, ſetze ſie nur in deinen Kahn,
Du ruderſt mächtig, ſo rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu ſchauen!

Sie ſpringen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forſcht und forſcht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der ſinket zu Grunde,
Als ſucht' er es tief im Sunde.

Was hebet ſich dort im Abendlicht?
Ein Fels iſt's, d'ran ſich die Woge bricht!
Was ſchaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

Digitized by Google

„O ſchiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber ſchnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grauſen,
Nur Räuber und Geiſter hauſen!“

Da ſpricht er: „Lieb, was wirſt du bleich?
O Lieb, das iſt mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!“

„Mein Vater war wohl ſtolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erſchlagen, nicht ſanft geſtorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben.“

Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo mooſige Thürme winken.

„Geliebter, wo iſt das Brautgemach?“—
„„Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““

Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen!“

Digitized

„Und eh' du verflucheſt das Leben dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſeyn,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!“

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordiſche Sage in drei Balladen.

1.

Herr Thorſtein in der Halle ſitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in ſeinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo iſt dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erſchlagen.
So tröſte dich die Mutter dein! —
Todt iſt ſie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Laſſe dich in Frieden ſchlafen,
Und wachſen hoch und werden ſtark,
Bis du den Feind kannſt ſtrafen!

In der Halle ſitzt der blinde Greis,
Er ſegnet ſeinen Enkel:
„Mein Aug' iſt dunkel, mein Arm iſt ſchwach,
Es beben meine Schenkel.“

„O ſänke nicht die welke Hand,
So oft ich ſie will heben!
Was kann ich ſo in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?“

Digitized by Google

So ſitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut ſie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erſchlagen;
Und willſt du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.“

„Schnell iſt mein Tritt, irr' iſt mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüſten,
Es ſoll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüſten.“

„Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannſt den Beutel nicht ſchauen,
So höre raſſeln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magſt du trauen!“

Er ſchwingt den ſchweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen ſpringt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann ſehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir ſtehen.“

Digitized by Google

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.“

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.“

„Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.“

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!“

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder,
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

Digitized by Google

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es ſpinnt ihn ein der Regen,
Es ſauſen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter ſchickt nach ihm
Des Greiſen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos iſt er worden.

Er ſchweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In ſpäter Abenddämm'rung Grau'n
Wagt er ſich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod ſich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Haſt und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen iſt er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Meſſer hinter ihm;
Die Schuld will ſeyn gerochen.

So ſcheucht's ihn in dem Land umher
Fünf ſchöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei ſeinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was ſie treibet;
Er weiß nicht, ob ſie weint oder lacht,
Und ob ſie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr iſt um,
Wankt er zu Thorſteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort ſitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es ſtürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir iſt kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben.“

Dem Greiſe zuckt's wie Jugendkraft
In ſeinen welken Armen,
Die Fäuſte faſſen des Feindes Haupt,
Sie faſſen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt ſo feſt gedrückt
Das Haupt an ſeinen Lenden,
Am warmen Leben ſchaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt ſein junger Enkel auch
In Kindesluſt geſprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geſchlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Fauſt nicht länger ſich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger ſpielend wallen:

„Deine Wang' iſt weich, deine Stirn' iſt hoch,
Dein Haar iſt lang und flachſen;
Es ſitzt das Haupt am beſten doch
Da, wo es iſt gewachſen."

„Ja, trag' es auf dem ſchlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du ſollſt an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!"

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind ſey wieder am Leben."

Digitized by Google

Der Jüngling ſchnellte ſein Haupt empor,
Hat raſch ſich aufgeſchwungen.
Dem blinden Greiſen die Zähr' entquoll,
Die Thräne ſtrömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Luſt heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre ſey es noch,
Iſt er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen ſchnell dahin,
Wie man ein Liedlein ſinget;
Das Feld gedieh, das Haus ſtieg auf,
Der Greis ſaß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In ſeiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient ſo treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun ſchneller ging,
Sah man ihn ſtille ſitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er ſprach: „ſtellt mir den Enkel her!“
Er rief's, von Schmerz durchſchauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern,
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!"

„Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen!" —

„Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!"

„Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's, —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?"

„O weh', du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben."

Digitized by Google

„Jetzt kannſt du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie ſoll in ſeinem Angeſicht
Dir dein Geſchlecht gedeihen?“

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn ſollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben ſchläft,
Fleuch, fleuch! du ſollſt mir nicht ſterben!“

„Zur fernſten Orkneysinſel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feſte, helle Halle!“

„Dort lebe ſicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner ſey, — nimm hin den Wunſch —
Der dir den Sohn erſchlage!“

Digitized by Google

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!“

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — ?“
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tag gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf ſteigt aus dem Kraut,
Verblüht ſtehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er ſchaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht ſingt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menſchen krank und matt,
Von glüh'nder Peſt geſchlagen
Auf ſchwüler Lagerſtatt.
Und war die Sonne geſunken
Nach langem, heißem Lauf,
So ſprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König ſein Geſicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Laſt will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, ſprich!“

Da ſprachen zu ihm die Götter
Durch ſeiner Prieſter Mund:
„Du wirſt des Landes Retter,
Und ſchleußſt mit uns den Bund,

Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du geſtellt,
Das unter des Prieſters Beile
Uns recht willkommen fällt!“

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die ſtattlichſten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“

Zween Knaben widerſtrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“

Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme ſinket nieder,
Erliſcht in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.

Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er ſpricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagten's der Väter Leichen
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!“

Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünſtig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er ſprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken ſegnend beben,
Mir aber ſchickt den Blitz!“

Und als er aufſtand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunſt,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunſt.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt ſich nur der Staub,
Es ſäuſelt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge ſtaunt und lauſchet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen ſtrömt und rauſchet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von ſel'ger Thrän' es ſchwillt.

Die Vögel fangen zu ſingen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß ſich zu ſchwellen, zu ſchlingen
In ſeiner alten Bahn.
Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Den Scepter der König ſchwingt.

Digitized by Google

Schuldforderung.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachfluth:
„Herr und König, den man krönet,
Gieb mir das erborgte Gut!

„Deines Leibes Purpurlinnen
War einſt meiner Felder Tracht.
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

„Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund ſie dar.
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge ſie gewahr.

„Nun, bei Gottes Flammenblicke,
Der ſie alle funkeln ſieht:
Leiſt' Erſatz mir, daß dich ſtrafend
Nicht die Laſt zu Boden zieht!“

Vor des hohen Thrones Staffel
Heiſchet er ſein Recht vom Glück;
Doch ein Fußtritt ſeines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor ſein Blick und ſpricht:
„Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehſt mir nicht!“

Doch den Fluch verſchlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgeſtalt,
Ungefürchtet, ungeſehen
Flieht er in den ſchwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vaſallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verſtoßner Knechte
Sucht er ſie und haucht ſie heiß.

Und er hat ein Heer geſammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel,
Wie im Sturmwind friſcher Jugend
Wehet ihn die Wuth an's Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt ſich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiße Rach' im Herzen
Ballt ſich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geſchwung'nem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirſch, den langgehetzten,
Todesangſt hinabgejagt.

Ueber ſeines Feindes Bahre
Liegt ein weinend Kind geſtreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und ſein Schwert geſenkt zu Boden,
Auf den Knauf geſtützt ſein Haupt,
Ueberblickt der müde Rächer
Was das Schickſal ihm geraubt:

„Nein! aus dieſes Knaben Händen
Fordr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Faſſe noch dich in Geduld!

„Keinen Erben laſſ' ich ſcheidend,
Sey denn Alles Ihm vermacht!
Meine Sorge ſey, zu finden
Den dort, in des Grabes Nacht!“

Und mit ſtraffem Fuße ſtampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieſer Tempelſchwelle
Will ich einſt begraben ſeyn!

„Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrſcherſtab;
Doch die Art, für mich gehoben,
Grab' und ſchütze mir dies Grab!

„Dann, beim Hallen der Poſaune,
Wenn ſich drin der Falſche dehnt,
Harr' ich, früher auferſtanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

„Schreitet er heraus zum Dome,
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der ſchlummerloſen
Ewigen Gerechtigkeit!“

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner ſitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er ſpielt und kümmert ſich um Keinen,
Und Keiner kümmert ſich um ihn.

Zuweilen ſchielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer iſt der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man ſieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in ſich verſunken, fort,
Als ſpielt' und ſäng' er Geiſterchören,
Die in der Wolke lauſchen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf ſeinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften ſchwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da ſpielt ums Ohr der Hirtenſöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Digitized by Google

Sie ſteigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n ſich um den Mann im Kreis,
Und trinken ſeine ſüßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauſchen,
Sie ſenken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauſchen,
Der immer noch ſich einſam glaubt.

Doch wie er nun ſein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erſchrickt:
Er ſpricht: „wer hat mir Euch geſendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?“

Und voller ſchlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muſe, mein Gebet!
Du trägſt mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht verſteht!“

„Du hüteſt deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächteſt ihm ſelbſt über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her.“

Der Mönch und die Nonne.*

Einſt auf der Wartburg Abends friſch,
Vor ſeinem braunen Eichentiſch,
Dem theuren Erbſtück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutſchen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geſchrieben:
Er legte hin die Feder ſein,
Er ſchaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu ſtärken.
Was trübt ihm ſeinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er ſein Spiel den Argen üben.
Da ſteht von Felſen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geſchaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küſſen ſich bei'm Schein der Sonne.
O ſchamlos greuliches Gebild!
Iſt's nicht genug, daß frech und wild
In den verſchloſſ'nen Kloſtermauern
Des Satans böſe Lüſte dauern,
Darf er ſie offen aller Welt

* Dieſen Namen führt noch jetzt ein ſo geſtaltetes Felsſtück auf der alten Wartburg.

Digitized by Google

Noch malen unter's Himmelszelt?
Der Doktor ſchauet nach den Feldern,
Ob kein Entſetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein ſchwarz Gewitter zieh zuſammen?
Doch in dem hellſten Sonnenſtrahl
Die Bäume rauſchen allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume ſich hinein.
Iſt das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch ſinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendſonnenſtreif,
Juſt auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — ſpricht er — lange ſinnen!
Antwort muß doch wohl ſeyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufſchluß zu Segen oder Fluch!“
So lieſ't er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnengold geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe ſeyn!“
Jetzt geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht bloß in einſamen Gemächern,
So darf's in Felſen und Geſtein
Wohl auch klar ausgeſprochen ſeyn.
So hat er d'rauf gekämpft, geſtritten,
Und bald geführt in ſeine Hütten,
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloſter ſich die Braut.

Seit öffnen ſich die ernſten Pforten
Der dunkeln Klöſter aller Orten;
Viel Schleier ſind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Geſtalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautſchmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küſſen ſich auf dieſen Tag,
Geh' ſchauen, wer es ſchauen mag;
Ich hab's geſehn im Abendſchein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott ſchenk' ſo ſüßen Kuß uns Allen!

Der groſze Churfürſt

auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment. *

— Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieſer kaum verſchwund'nen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauſchten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Fluſſeswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all ſich nahten
Die Geiſter ſeiner groſzen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daſz ſie ſich dreh' beim Zwölfeſchlage.
Ein thöricht Mährlein iſt's, ich dacht',
Indem ſo ſchlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'riſch Wiehern anzuheben

* Einem Feſtſpiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahre 1815 meinem jetzt verewigten Freunde Franz Horn für ſeinen Geburtstag gedichtet. Die obige Rede war der Muſe der Geſchichte in den Mund gelegt und an die Poeſie gerichtet.

Digitized by Google

Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde
Das hoch sich aufbäumt von der Erde.
Und wie es wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treu'ster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:
Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,

Digitized by Google

Zu ſchreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!“
Er ſchwieg, hin ſank ich an der Säule,
Und ſchlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen ſchon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden. —

Die beiden Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen ſich beſchaut?
Sie ſind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt Ein Wind ſeine Flügel.

Jetzt liegen ſie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.

Zwei Brüder bauten raſch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zuſammen
Des Abendrothes Flammen.

Die Thore wölbten ſich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenroth ſah blitzen.

Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern ſich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.

Digitized by Google

Dann mit der Sonne frühſtem Strahl
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten ſich querüber
Und hatten ſich deſto lieber.

Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen ſie die ſüße Pflicht,
Sie winkten ſich wie Kinder,
Und ſchliefen um ſo linder.

Auch ihre Söhne hielten's ſo;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät ſchöner, als in ganz Sachſen,
In ſolcher Eintracht wachſen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten ſich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen,
Dort vom Altan der Gleichen.

So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer ſonder Erben ſchied;
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entſcheiden.

Wie dieſer fühlt ſein Ende nah'n,
Läßt er ſich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.

Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mähr;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

Drauf ſchlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter ſein,
Und von den Schlöſſern nieder
Da ſchauten Brüder wieder.

Doch war nicht Fried' und Freude ſeit,
Die Erbſchaft zeugte böſen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.

Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie ſuchten ſich Genügen
In wilden Fehdezügen.

Der Wald erſeufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall,
Ja, ihrer Schlöſſer Mauern
Die fingen an zu trauern.

Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten ſich:
„Leicht iſt's, mit den Entzweiten,“
Frohlockten ſie, „zu ſtreiten.“

Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen
Die Brüder mußten weichen.

Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten sie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit sich zu versöhnen.

Auch ist umringt schon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zusammen konnten sie siegen,
Allein muß jeder erliegen.

Und jetzt gesprengt ist beider Thor,
Und mordend steigt der Feind empor,
Er schwingt die Siegesfahne —
Da treten sie zum Altane.

Das erstemal sie grüßen sich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben sie sich verstanden.

Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere schnell,
Die, in den Lüften sausend,
Durchkreuzen hoch sich, brausend;

Und jeder trifft des andern Herz,
Sie winken und ſinken ohne Schmerz;
Da fangen an zuſammen
Die Burgen aufzuflammen.

Und ſpät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beiſammen fand; —
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſt'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Würtemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſeyn,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn geſtiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.

Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt!“

Sie lauſchen mit Gefallen,
Wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ſatzten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſeyn!
Sie hungern und ſie dürſten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir nichts?
Worüber iſt zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?“

„Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen,
Wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen!
Wo ließeſt du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelaſſen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm ſaſſen,
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr ſeht, der Weſtwind fächelt
In Stoppeln und Geſträuch;
Ihr ſeht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
D'rum ſendet flugs die Schlüſſel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüſſel
Das Brod den rechten Platz!“

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er iſt der kühne Karl genannt,
Ihm ſteht kein Feind im Feld.

Sein Auge ſchwarz und ſchlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es ſucht in der Alpen Rieſenſchooß
Des frei'ſten Volkes Streit.

Es glänzt ſein Leibrock purpurroth
Von Edelſtein und Gold,
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum ſein Panzer ſich
Mit undurchdrung'ner Wehr,
Zehntauſend Lanzen fürchterlich,
Sie ſtarren um ihn her.

Der Fürſten und der Grafen Schaar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Iſt einer Krone werth.

Nicht ſeines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß ſich bäumt,
Alle Roſſe ſteigen in Luſt,
Und wie ſein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Bruſt.

Der prüft ſein Schwert, der ſchwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit ſeines ſtählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug,
Den drückt kein Panzer ſchwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen iſt er baar,
Und ſtatt des Helms die Mütze ſitzt
In ſeinem ſchlichten Haar.

Doch ſchweift ſein Blick ſo frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in ſeinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Digitized by Google

Er ſieht ſich die Geſtalten an,
Als wären ſie ſein zumeiſt,
Was er geſchaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in ſeinem Geiſt.

Und hätteſt du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Geſprochen hätte ſein Mund:

„Ein kunſtbegabter Meiſter iſt's,
Er tauget nicht zur Schlacht;
Doch hab' ich geſiegt mit Hülfe Chriſt's,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von ſeiner Hand." —

Und hätteſt du dann geſchaut hinein
Tief in des Meiſters Bruſt:
O was für wonniger Farben Schein
Aufſtrahlte dort in Luſt!

Doch iſt es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch iſt es nicht des Herzogs Sieg,
Den ſein Geiſt läßt erblühn.

Ein and'res Leben entfaltet ſich
Aus dieſes Heeres Glanz,
Ein ander Bild ſtrahlt königlich
Geziert mit and'rem Kranz.

Er trägt in ſeiner Bruſt die Welt,
Die Keiner noch geſchaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling iſt's, der Maler gut,
An ſel'gen Bildern reich;
Die Andern ſchauen im Geiſte Blut,
Und hören des Schwertes Streich.

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügge lag ein kranker Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang ſprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er ſah im wachen Traum die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner geſunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich ſeiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben ſchlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt ſein Auge leuchtend ſich,
Auf ſpringt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinſel und Palette.

Die Diener ſprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verſtöret!“
Sie ſeh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein, Freunde, ſpricht er, es iſt kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinſelſtrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hoſpital,
Hans Hemmling! auf den Gaſſen,
Mit Bürgern füllet ſich der Saal,
Sie können das Glück nicht faſſen.

„Das Heil will wieder mit uns ſeyn,
Nicht alles iſt verloren!
Die Ehre ſtellt ſich wieder ein
In unſern ſchwarzen Thoren.“

Der Meiſter lächelt ſelig, ſtill,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer gröſs're Wonne will
Aus ſeinem Bilde ſtrahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth,
Nicht Feindſchaft, die ſich brüſtet,
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüſtet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und ſetzt zu ihm die ſel'ge Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede ſchwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meiſter ſteht vor ſeinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das iſt der Herr, das iſt der Held,
In deſſen Dienſt er lebet,
Das iſt die heilige Wunderwelt,
Die ſtets ſein Aug' umſchwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'ſche Vaterland,
Das höchſte Leben ſchildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er geſehen,
Verklärt von ſeines Pinſels Strahl
Wird alles auferſtehen.

In tauſend Zügen wird er licht
Der Menſchheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angeſicht
Vereinen alle Strahlen.

So ſchafft der Meiſter zu Gottes Ehr',
Es leuchten ſeine Werke;
Wo blieb der Herzog und ſein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düſtern Grabeshügel,
Das Aechte rettet aus der Nacht
Die Kunſt auf ew'gem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon *

⏑ ´ ⏑ ´
⏑ — ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ — ⏑

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verödet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren Am regen Strande?

---

* Kleine Inſelſtadt am Eingange des lepantiſchen Meerbuſens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Dieſe Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 25. Febr. 1824.

Digitized by Google

Das macht, es wimmelt Dort auf den Waſſern,
Und birgt ſich hinter Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's Von Chriſtenhaſſern!

Du Griechenvölkchen, Willſt du verzagen?
Das Schwert der Väter, Haſt's nicht geſchwungen?
Haſt mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erſchlagen!"

„Doch ſind's zu viele!" — Haſt du nicht Mauern?
Haſt du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geſchlechter Wohl überdauern!"—

Und blüh'n nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu ſpenden:
Kein Quell mir ſprudelt Aus ihren Brüſten;
Sonſt kauft' ich Waſſer An fernen Küſten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umſonſt des Blutes Hab' ich vergoſſen,
In's Herz des Feindes Das Blei geſendet!
Die Kraft verſieget, Das Leben endet,
Er ſchickt den Durſt mir, Den Bundsgenoſſen!"

Digitized by Google

Da will das Auge Sich traurig ſenken. —
Doch ſieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen ſchallet:
„O Gott im Himmel, Du kannſt uns tränken!“

„Machſt deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machſt deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zuſammen,
Da ſtürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte Fährt ſie hernieder,

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln, Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Digitized by Google

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährſt als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springſt aus den Tiefen In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitauſend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Inſel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Das Diadem.

In drei Romanzen.

1.

Auf den Waſſern Babylons
Fluthet Alexanders Nachen,
Sammt den Freunden ſeines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.
Doch er lieſ't ein trüb Geſchick
In dem Flug des Wellenſchaumes,
Und in ſeinem finſtern Blick
Schwebt das Mißtrau'n eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieſes ſchaute jüngſt zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erſchrocken.
Widerfunkelt's aus der Fluth
Jetzt im Schimmer der Geſteine:
Doch ſein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die ſeine?

In der Woge Spiegel ſieht
Er den Himmel dunkler brüten,
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.
Und ein Königsgrabmal ſpült
Ihm die Fluth im Bild entgegen,
Rauſchende Gezweige fühlt
Er in ſeinem Haar ſich regen.

Und der Nachen ſchießt vorbei: —
Nun erſt merkt der Fürſt mit Bangen
Daß ſein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Büſchen hangen.
Ueber dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgeſinde.

Von des Helden Seite ſchwingt
Jetzt ein Freund ſich in die Wellen,
Der ſich durch die Wogen ringt,
Bis ſie ihn an's Ufer ſchwellen.
Und, das Kleinod unbenetzt,
Glänzend, ſeinem Herrn zu reichen,
Hat er ſelbſt ſich's aufgeſetzt,
Das der König muß erbleichen.

Der erkennt das ſtolze Haupt,
Wie er es im Traum geſehen;
Aus dem Waſſer, fluthumſtaubt,
Sieht gekrönt er's auferſtehen.
Und nun hört er ſich in's Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! ſieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!“

Sinnend ſtarr der König ſitzt,
Und es jagen ſich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.

Jenes Freundes Blutgeſtalt,
Den er längſt bei'm Trunk erſtochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Schaam und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwieſprach' er im Herzen;
Jener finſtern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben iſt der Schwimmer ſchnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck ſich auf der Stell'
Aus geſenktem Haupt genommen.
Und der König ſieht's mit Luſt,
Wie den Schaum vom Kleid er ſchüttelt,
Nimmt den Freund an ſeine Bruſt,
Los vom böſen Traum gerüttelt.

Digitized by Google

2.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Ragt empor wie Thetis Sohn.
In der Linken weh'n die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Roſſesmähnen werden Flügel,
Göttergleich brauſ't er einher.

Und ein Andrer der Genoſſen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Roſſen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt ſich ein,
Dort verſtört am Moorgeſtade
Das Geſpann ein grauer Stein.

Wieder hebt ſich aus den Hecken
Das zerfall'ne Königsgrab,
Und die Roſſe hoch im Schrecken
Bäumen ſich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne faſſend
Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
Am Geretteten, erblaſſend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Roſſen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenſpitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entſchwingt ſich raſch dem Wagen,
Seine Roſſe zähmt er ſchnell,
Hat den Arm um ihn geſchlagen,
Beugt ſich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar ſein Diadem!
Feſt und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesſtirn.
Aber ſoll er ſelbſt erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis ſie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er ſelbſt vergoſſen,
Eins, das auf dem Blocke ſprang.
Jetzt iſt ſchon der Fürſt entſchloſſen,
Faßt das Band, das ihn umſchlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand.
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürſtlich dich das Königsband!

Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im versöhnten
Geist die Stufen seines Throns;
Grüßet der Genossen Runde,
Voll und lose wallt sein Haar.
Seine Stirne, die gesunde,
Fühlt sich keiner Krone baar.

3.

Auf den Waſſern Babylons
Hört man keine Ruder ſchlagen;
Auch das Roß des Götterſohns
Wiehert nicht am ſchnellen Wagen.
Ach, vom Thron iſt er geſtiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held ſein Heer.

Nur ein Königsgrabmal ſchwimmt
Vor dem Auge, das ſchon dunkelt.
Von der Fieberſtirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;
Daß er's ohne Freundestücke
Laſſen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum ſein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenſchwer,
Ahnungsvoller, ernſter Seher!
Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Räthſel ſprach,
Hilf den Götterſchluß erfüllen,
Der mir ſchon das Auge brach!“

„Welche Stirne ſoll dieß Band,
Seher! von den vielen ſchmücken?
Wer ſtatt meiner abgeſandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigſten der Namen,
Daß die Völker ſich erfreu'n!
Kannſt du nur den böſen Samen,
Nicht die Saat des Glückes ſtreu'n?“

„Doch ſie blühet ſchon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichſten Erfüllung!
Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Strahlenlicht?“

„Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer!
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten ſeinen Schimmer.
Aber du dort, kühner Retter,
Trägſt es unter Blut und Schweiß,
Und von ſtetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß!“

„Jener leichter, dieſer ſchwer,
Tragt es, wie's der Gott geſchlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethe's Fluth entſchwungen

Digitized by Google

Ueber jene ſchwarzen Wellen
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den ſel'gen, hellen
Inſeln frei mit Freien ſey!"

Und der Tod wiſcht aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geſchick
Seine volle Löſung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwaiſ'te Diadem.
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigſten! doch Wem?"

Die Insel der Seelen.

Am fernsten Strande kalter Celten,
Wo müder schon die Sonne schleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtschiff selten,
Beschrie'n von heisern Möwen, streicht,
Ist jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerstirne
Der Feldherr in ein Fischerhaus:
„Reicht mir vom Trank der wilden Birne
Und löscht den heißen Durst mir aus!"
Der greise Riese nickt und schüttelt
Vorerst am Herde leer das Netz;
Beut seinem Gast nun ein gerüttelt
Und schäumend Horn voll süßen Meths.

Der Kämpfer schlürft mit Athemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Lust,
Und spült mit langsamem Vergnügen
Den Schlachtruf sich aus Kehl' und Brust.
Das leere Horn wirft er zur Erde;
Doch gierig bleibt sein Aug' und wild;
Er spricht mit brennender Geberde:
„So wäre doch ein Durst gestillt!"

Der Alte frägt: „„Was willſt du weiter?
Wir geben gerne, recht und ſchlecht!
Du biſt hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhſt bei ſanfterem Geſchlecht!““ —
„Ihr Armen,“ ſpottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht im Fiſcherhemde —
Mein Trachten heißt Unſterblichkeit!“

„„Unſterblichkeit? willſt du ſie binden
An deiner Schlachten Tod und Noth?
Unſterblichkeit, ſie iſt zu finden
Im Friedensland, bei'm Abendroth.
Dort ſtrahlet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der ſterbe,
Nur nach dem Tode lebt ſich's dort!““

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du galliſch Thorenherz!
Du träumeſt, deine Streiter ſchweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir ſind Staub: wenn über'm Grabe
Mir die Cicade ſingend ſchwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch ſtirbt dein Nam', und meiner lebt!“

Da ſtreckt der Greiſe ſich, herunter
Schaut er auf ſeinen ſtolzen Gaſt,
Und ſeine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:

„„Was ſoll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer ſchau'n der Seelen Land.
Sie fordern uns, wir ſind die Fergen
Und ſteuern ſie zum Heimathſtrand.““

Den Andern überläuft ein Grauſen,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Sag' an, wo die Geſpenſter hauſen!“
Spricht er, die Hand an's Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fiſcher,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte friſcher
Der Geiſter ſeltſam Reich bezeugt:

„„Fern drüben, wo die Sonne ſinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteſchwer.
Der Himmel dort iſt blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch iſt's nur der Todten Land.““

„„Nichts iſt zu hören, nichts zu ſchauen,
Bevölkert wird es erſt zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben iſt der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir Solches wiſſen,
Und was im Dienſt der Seelen thun:
Oft Nachts im Schlaf an unſre Kiſſen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.““

Digitized by Google

„„Vom Lager ſpringen wir und lauſchen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tauſend Stimmen rauſchen
Von Menſchen, die kein Auge ſchaut.
Und Schiffe liegen, hochgethürmte,
Statt unſrer Kähne, längs der Bucht,
Sie ſind es, draus das Toſen ſtürmte,
Tief ſinkt in's Waſſer ihre Wucht.““

„„Mit Mannſchaft ſind ſie ſchwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „Herbei!“
Wir ſteigen ein, ſo tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.
Das Schiff iſt voll von Schattengäſten,
Wir ſehen nichts, wir hören viel;
Doch unſre Fahrt, ſie geht zum beſten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.““

„„Sonſt fährt ſich's vierundzwanzig Stunden:
Nur Eine Stund' in ſolcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret ſich die Fracht.
Auch wir entſchwingen uns zum Strande,
Wie haucht und ſauſ't es um uns her!
Und nun erſt von dem Inſellande
Herbeiwogt's, faſt ein zweites Meer.““

„„Da iſt ein unſichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küſſen rauſcht, von zärtlich ſüßen,
Die Luft, die ſonſt kein Athem ſtört.

Digitized by Google

Ein ſehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Bruſt an Bruſt Erwarmen, —
Wir ſpüren's nicht, wir wiſſen's nur.""

„„Vernehmlich tönen theure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Freund dem Freunde: biſt es du?
Und Handſchlag, und der Liebe Flüſtern,
So heiter, ſo voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düſtern,
Uns heller Tag däucht weit und breit.""

„„Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und ſchnell ſind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenſchein gewahren,
Sind wir in unſrem Hafen ſchon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeſchwert,
Und länger ſind ſie nie geblieben,
Als dieſe Geiſternacht gewährt.""

„„Und glaubſt du jetzt an's Land der Seelen,
Und hoffſt du jetzt Unſterblichkeit?""
Da ſpringt der Römer auf, daß ſtählen
Durch's Hüttchen klirrt ſein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich ſchwang von je die Siegesfahne,
Sey auch der Seelen Inſel mein!"

Digitized by Google

Entſetzen ſchüttelt Bart und Locken
Dem Fiſcher bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erſchrocken
Gehorcht er, und ſie geh'n an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht ſind ſie geborgen,
Zur Küſte treibt ſie raſcher Hauch.

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Weſten um,
Erwacht beginnt der Sturm zu ſchwellen,
Die Lüfte heulen, bisher ſtumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume, niederweht
Ein ſchwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd ſich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgeriſſen
Vom Geiſterſtrande fliegt der Held,
In blitzdurchzückten Finſterniſſen
Furcht er das öde Waſſerfeld.
So, wie vom Seelenheer geſchlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und ſchnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden in's Fiſcherhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer ſtockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentſandt:

„Ich weiß, du biſt mir nicht gegeben,
Holdſelig Jenſeits, Himmelsglück!
Mein Brief iſt ausgeſtellt an's Leben,
In dieſe Welt kehr' ich zurück!“

„Verſchließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elyſium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret' ich krumm!
Ein Diadem ſoll mich umſchlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will ſo die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen ſoll!“

Er ſpricht's, und fliegt durch's Land der Celten,
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn,
Hört hinter ſich die Donner ſchelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wahn.
„Um Herrſchaft iſt kein Fluch zu ſcheuen,
Gefallen iſt der Würfel ſchon!“
Er gibt die Loſung ſeinen Treuen
Und ſchreitet durch den Rubikon.

Nun ſtürzt er Conſuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundſchaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In ſeinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit dreiundzwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgeſtreckt.

Digitized by Google

Herzog Alba.

1.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebeſt, Herr, die Eile,
Mein Beil war ſcharf, es ſchnitt.“

„Es ſchnitt dem ſtarren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.“

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Bruſt ſie nicht —
Sie kommt, ſie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Geſicht.“

Und vor des Herzogs Augen
Trug ſie die Mutterbruſt,
Sie ließ das Kindlein ſaugen,
Sie blickt es an mit Luſt.

Das Weib ſprach ohne Beben:
„Mein Kind iſt noch nicht ſatt,
Laß mich ſo lange leben,
Bis es getrunken hat.“

„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem ſüßen Born.
Ja, könnteſt du das fühlen,
So legte ſich dein Zorn!“

Der Herzog ſprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich ſchone;
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erſt erblaßte,
Die Mutter erſt entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Bruſt,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen ſtille Luſt.

Sie rief: „O ſüß iſt Sterben,
Wenn Eins vom Hiebe ſtirbt!
Du, Herzog, ſollt verderben,
Wie welkend man verdirbt!“

„Nach Leben ſollſt du trachten
Und ſollſt, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verſchmachten,
Das nach der Mutter ſtöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr ſchweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und ſchaffet bald ſich Ruh.

Er läßt im Tod ſie trotzen,
Er ſitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er ſtrotzen
Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hauſe
Ward's, mitten in Madrit,
Es hallt in ſeiner Klauſe
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume ſeines Lebens
Fiel Frucht und Blatt ſchon ab,
Hin iſt der Muth des Strebens,
Zerknickt ſein Feldherrnſtab.

Der Leib iſt morſch, die Schmerzen
Verzehrten ſeine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt ſelbſt die Leidenſchaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kiſſen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nackende Gewiſſen
Iſt all ſein Hab' und Gut.

Drum klammert er ſich zagend
Ans kahle Leben an,
Mit Blicken ängſtlich fragend,
Ob Niemand friſten kann.

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf iſt der Aerzte Witz,
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Iſt Eins mir noch bewußt:
Legt den erſchöpften Alten
An eines Weibes Bruſt!“

Der Arzt ſprach ſorgſam, leiſe,
Der Diener es vernahm;
Bald ſtehet vor dem Greiſe
Ein ſäugend Weib voll Schaam.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig ſich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht ſie die Bruſt ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald grauſ't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt ſich weg entſetzt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's verſprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verſchone meinen Leib!“

Die Aerzte ſtehn und ſtaunen,
Der Wahnſinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinn'rung ſich in's Ohr.

Es beut die Bruſt vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verliſcht, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angeſicht.

Der Köhler.

Es blüht ein ſchleſiſch Haus
In Föhren kühl und ſtill,
Das warnt der Tod mit Graus,
Wenn er drin würgen will.

Er ſchleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht.
Da zittert Jung und Alt
Im adligen Geſchlecht.

Froh bleibt nur Ein's vom Stamm,
Den Schwarzen ſieht es nicht;
Das iſt das Opferlamm,
Das durch das Herz er ſticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner ſtocket bang:
Vorbei der Köhler ſtreift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerſtoben iſt die Schaar.
Die Braut glüht Roſen gleich.

Ihr ungeſehen ſchwebt
Der ſchwarze Geiſt fernab;
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab. —

Im Schloß iſt Feiermal,
Es hebt der feſte Greis
Recht muthig den Pokal
Und fühlt ſich jugendheiß.

„Ey ſitzet nicht ſo ſtumm!
Wollt ihr nicht fröhlich ſeyn?
Was ſehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!“

Doch an der Pforte ſtand
Der ungelad'ne Gaſt;
Und Mitternacht ſchon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt. —

Im Schloß rauſcht Kinderluſt,
Die holden Enkel drückt
Ein Wittib an die Bruſt,
Und dünkt ſich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngſte Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendeſt du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?“

Sein blühend Angeſicht
Drückt er in ihren Schooß;
Er ſah den Köhler nicht,
Der in den Arm ihn ſchloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unſichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und Alles ward ſein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

Johannes Kant.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doctor Theologiä war,
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz,
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,

Digitized by Google

Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es ſtürmen auf den heiligen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein
Er weiß nicht wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß,
Und eh' ſie's fordern, theilt er ſein Gut dem Troß;
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin bei'm Groſchen manch blanker Thaler war,
Vom Halſe löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die ſchmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Taſche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeſchläg und Niet;
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrockne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um ſein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt,
Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.
„Gabſt du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägſt nichts verſteckt in Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangſt ſchwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleiſch und Bein.
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald;
Er eilt als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht,

Digitized by Google

Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun.
Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „O wiſſet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit dieſen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt ſich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du ſollt —

Digitized by Google

Du ſollt nicht ſtehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt;
Ja, mußte Herr Kant nur ſeyn auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!“
Doch als er kam zum finſtern Walde hinaus,
Da war verſchwunden der Sünde ganzer Graus,
Da ſtand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geſcheh' im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Digitized by Google

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am ſchlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüſtungspracht,
Zerriſſner Fürſtenbau.

Fort, zwiſchen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,
Durch's ſteinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm ſich ſtellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt ſpringen,
Leicht über Kluft ſich ſchwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, iſt es Menſchenſpur,
Iſt's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände dieſe Rippen?
Sind Säulen dieſe Klippen?
Iſt dieſes Holz nicht Stein?
Iſt all der Bau kein Felſenſpiel?
O Kaſtellan, ſo ſag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geſchlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und ſag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine ſchauen
In Fülle, ſtolz und mild!
Dann wölbte ſich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgeſtell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelſt ſeltſam, Führer?
Biſt du ein Geiſterſpürer
Und lebſt in todter Zeit?
Dein hohles Auge ſah wohl g'nug,
Doch um den Mund ein ſchlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen ſind wir wieder,
Der Dom, er ſchließt ſich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge ſtehn zuhauf!

Und Ein Sarg iſt noch offen;
Vom Tagesſchein getroffen
Spielt bleicher Sammt in's Roth;

Und ſchaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angeſicht
Voll unverwestem Tod.

Aus Purpurſammt und Seide,
Aus funkelndem Geſchmeide
Dieß Antlitz blühend ſproß,
Und ſchritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenſtrahl
Durch's Bogenfenſter floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen ſprangen
In Liebesſtreit um ſie.
Sie ſelbſt in friſcher Jugend Glanz,
Sie fühlte ſich ſo Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt ſie dreihundert Jahre —
O ſchweige, Kaſtellan!
Ich weiß, was du mir ſagen willt,
Vor dieſem ſtarren Todtenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborſtne Schlöſſer dauern
Im Trotz zerſpalt'ner Mauern
Noch glänzend ſpätem Blick.
Das Menſchenkind hat keine Friſt,
Es endet, wenn's von hinnen iſt,
Sein zeitliches Geſchick.

Bei dieſer grauſen Miene
Der menſchlichen Ruine
Erſchauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenſcheine,
Jetzt zu dem Schloßgeſteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts ſchau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfall'ne Thor.

Kaiſer Heinrichs Waffenweihe.

Der junge König Heinrich ſchlief
Zu Goßlar in der Kammer tief,
Verſchloſſen waren alle Thüren,
Es durfte ſich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich ſchlief.

Doch wenn der Herr im Himmel ſpricht,
Hilft ein Gebot zu ſchweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenſter ſtreifen,
In manchem rauhen Donnerſchlag
Entlaſtet ſich der heiße Tag.

Die Diener ſchleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu ſeh'n:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen ſie den König ſtören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und ſchwerer Männer Eiſenſchritt.

Sie öffnen ſcheu das Flügelthor —
Verſchloſſen iſt des Königs Ohr;
Sein Auge ſchläft noch ſchlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl geſunken,
So liegt ſein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerſtörung Bild,
Der Stahl geſchmelzt wie in der Eſſe,
Der Schild zerdrückt, wie von der Preſſe,
Durch Leder und durch Eiſen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener ſtarren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt ſein Blick nach ſeinen Waffen,
Und ſieht ſie ſtaunend umgeſchaffen;
Gar bald erräth er was geſchah,
Spricht: „großer Meiſter, warſt du da?“

„Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eiſen färben,
Zu ſtehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkſtatt Raum!“

Der König von dem Lager ſprang,
Bald in der Hand den Hammer ſchwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,

Digitized by Google

Will ſelbſt, was Gott begann, vollbringen,
Das Eiſen, warm noch, ſchmiedet er,
Und ſtellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrſcherbahn
Hat er manch Kleid ſich umgethan,
Mit mancher Brünne, ſchön gedrechſelt,
Mit manchem Helm hat er gewechſelt,
Doch Schild und Schwert vertauſcht er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus ſeinem Stahl
Im Streite zweiundſechzig Mal,
In zweiundſechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war ſein Ritterſchlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da ſchien die Kron' auf ſeiner Bahre
Verbleicht, wie ſeine greiſen Haare,
Doch ſonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend ſtrahlend Bild.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg ſteht ein grauer Thurm
Weitab vom luſt'gen Maine,
In ſeinen Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Bruſt durchröchelt ſchwach
Ein roſtig Uhrwerk ſtöhnend,
Sein Stundenſchlag iſt auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob ſeinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reiſende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger ſtets zu hören?
So wißt: ſie mögen ſeiner Uhr
Den alten Fluch nicht ſtören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falſche Schwedenthurm
Einſt eines Greuels Wiege.

Verſchwörer ſaßen dort verſteckt
In ſeiner Glockenſtube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden ſchlief,
Die unbewehrte Rechte
In ſichrem Schlummer ſenkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen ſie dem Schweden.

Und der verſtand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll
Die Schlummerkiſſen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen ſchwer Gerölle;
Doch Jubel ſcholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch ſchnelle Rache;
Dem Thurm verrätheriſcher Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnſinn knarrt;
So ſteht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verſcharrt,
Von ſeiner Sünde lallen.

Soldatenrache.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Fluth im blauen Meer,
Alles zieht
In geſchloſſ'nem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert ſeitwärts von der Schaar,
Nimmt der ſtrengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht ſacht.
Denn der Marſchall ſtieß mit Zorn
In ſein ſchnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich ſein Stab.

„Fort von hier,
Musquetier!
Willſt du ſchnell in Reih und Glied?“
Doch ein dunkles Auge ſieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles ſchlugt!“ —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel ſchallt,
Feld und Wald
Zieht das ſtolze Heer entlang:
Hoch vom Felſenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es rieſengroß.

Finſter liegt,
Nie beſiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm,
Dort die Veſte Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!“
Ruft der Feldmarſchall.

Zögernd ſieht
Glied um Glied
An dem ſteilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!“
Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter ſtürzen viel!

Digitized by Google

Jetzund oder nie an's Ziel!
Einer ſteht
Von der Fahn' umweht.

Jubelſchall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang ſo kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor?“ —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarſchall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musquetier:
„Dieſer Held iſt's, dieſer hier!
In dem Heer
Iſt kein ſolcher mehr!“

Trommel ſchallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marſchall reitet näh'r;
Und erſchrickt,
Wie er den erblickt.

Unter'm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Iſt es möglich, iſt es wahr?
Solches kann
Ein beſchimpfter Mann?

Dieſer ſpricht:
„Staune nicht!
Aber ſag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geſchlagen, reut;
Ob nicht Schaam
Auf die Stirn dir kam?“

Vor dem Heer
Athmet ſchwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Alles Heer mit Siegerſchritt;
Wo iſt, der ſo herrlich ſtritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Der Sohn des Regenten.

1747.

Vor der letzten engen Zelle
In Sanct Genofevens Haus
Murmelt ſchwach die ferne Welle
Von der Weltſtadt Luſtgebraus.

Kein Gemach iſt ſo voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Kniſtert lindernd im Kamin,
Selbſt die Bettler ſind geborgen,
Keinen ſchüttelt Froſt, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speist das ſchwarze Brod ihn kaum,
Und zum Waſſer in der Schale
Miſcht ſich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
Hat ſein Fenſter ihm gethaut,
An dem ſchmalen Himmelsſtreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erſcheint in ſeiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Verſenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schloſſe
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wolleſt ſeinem erſten Sproſſe,
Deinem Enkel, Pathe ſeyn!“

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen ſich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde
Ludwig Orleans durch's Thor.

In dem ſchimmernden Pallaſte
Seiner Väter weilt er ſtumm,
Sieht ſich in dem eiteln Glaſte
Wie ein Grabentſtiegner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schooß der blinden Zeit.

Wie er in der Halle wieder
Einſam ſeinem Heiland lebt,
Wirft er ſich auf's Antlitz nieder,
Daß ſein Innerſtes erbebt:

„Einer liegt vor dir von allen
Kindern üppigen Geſchlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefſte Buße deines Knechts!

„Was mein Vater wild geſündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel iſt verkündigt;
Drum erſticke du den Brand!

„Wieder Einer iſt geboren!
Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!
Iſt zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch!“

Auf der Streu' ſinkt er zuſammen,
Keiner eig'nen Schuld bewußt;
Fremde Miſſethaten flammen
Brennend in der keuſchen Bruſt.

Des Gewiſſens Glut zu dämpfen,
Speist er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen,
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!“

Und ſo gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geiſt der Welt Geſchick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen ſcheuen Blick.

Und was ſchaut er? überbordet
Iſt vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt zum Pfuhl ſein Sohnesſohn.

Weh! der Wahnſinn ſtrecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da ſprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
Blut, Geſchlecht, Geſchichte ſinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtniß
Einem neuen Engel winkt.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſt'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus ſey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind,
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieſer Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geſchwind,
Kein Rieſe zwar von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf in's ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.*

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,

* Der Leſer wird berückſichtigen, daß dieſe Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet ſind.

Digitized by Google

Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Im folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Die Glocke vom Wunnenſtein.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.
Er trägt umſonſt von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt ſein Haupt voll Sonne
Bis ſpät zum Abendlicht.

Dort lauſchte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit ſchon:
Eine Glocke ſah man hängen,
Die gab ſo hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn ſie geſchwungen ward,
Von frommen Kloſterfrauen
Geſchenk von ſelt'ner Art.

In ihrem Erz da lebte
So ſegenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut ſchlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und ſah ſie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß ſie in ſcheuem Grimme
Zerſtäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geſchmetter
Zum fernen Odenwald.

Im tiefen Dorf den Lauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirſchen hatte, die Trauben
Ein ſüßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſieht mit ſtillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Ein armes Dörflein hat.
Sie iſt bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriſſ'ner Klang im Sturm.

Auf einen ſtolzen Wagen
Läd't ſie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als ſie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da ſprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt iſt es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber ſtürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finſt'rer Sitz.

Wie bang ſie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn ſchwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuſer und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder ſind zerſchlagen,
Die Bäume ſind zerſchellt,
Von Beten und von Klagen
Erſchallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unſ'rem Thurme
Den ſtummen Fluch gebracht!“

So löſen ſie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt ſie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das ſchwarze Thor.

Zwölf ſtarke Roſſe ziehen
Am Wagen ſchnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;

Eilt, eilet, ſeyd nicht träge,
Fort mit dem ſchlimmen Gaſt! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen ſie der Laſt.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat ſchnell ſich angeſchicket,
Löſ't ſeine Stiere geſchwind.

Er ſpannt ſie vor den Wagen
Und ſchickt die Roſſe fort,
Die Bürger ſteh'n und zagen —
Denn auf ſein Schmeichelwort
Ermannen ſich die Thiere,
Sie ziehen rüſtig, leicht,
Am Dorfe ſind die Stiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angſt entnommen,
Das Dörflein auferſteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen ſtand ſein Segen
Verwaiſ't und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
„Will ſie nicht ſeyn verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Sonſt raucht die Stadt, ſobald es tagt,
Von tauſend Feuerbränden.“

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſ're Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der and're Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?

Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'genſcheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht and're Regung zückt
Durch ihre ſchlanken Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Schlicht ſind die blonden Locken,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
In's Antlitz unerſchrocken.

Digitized by Google

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie ſollt' ich dein vergeſſen,
Du getreue Muſenſtadt,
Die mein ganzes Herz beſeſſen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir ſingen, von dir ſagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch, nicht iſt's aus fernen Tagen,
Ach! mir iſt, als wär's erſt heut!

Aber heute gib mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem ſchwäb'ſchen Bunde
Ulrich, unſer Herr, befreit.

Zwar er kam in ſchwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürſtlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und ſchauet,
Wie es noch ſo ſtattlich ſteht!

Stolz auf ſeinem ſchlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weiſen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen ſchwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürſt ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieſer Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als ſie funfzehn Jahr geſtanden,
Sah'n ſchon alle Steine grau,
Vieles hatten überſtanden
Fürſt zumal und Fürſtenbau.

Denn das ſpan'ſche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die ſteinern' Ritter
Hielten unbezwung'nen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauſchte freudiglich darein,
Als von Fürſtenhand erkoren,
Freie Wächterin zu ſeyn.

Rauſcht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schloſſe nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüſterte ſein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo ſchien es erſt von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen ſchleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgeſang.

Doch die graue Landesveſte
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäſte
Sie zerſtöret gar zu gern.*

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Muſenhut.

Horch, ſie rauſcht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen friſchen Blüthenſproß!

* Die Franzoſen im Jahr 1688.

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anſelm lag am Tod,
Ein ſtark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge ſo hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er ſprach mit ſeiner Zunge ſo klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er ſprach: ich kann durch's Fenſter ſeh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs beſcheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es iſt vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

So ſpannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die ſchickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner ſoll ſie regieren.

Und wenn ſie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verſchieden war,
That man nach ſeinem Willen,
Auf ſchwarzem Wagen zwei ſchwarze Stier
Zieh'n ſteinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen ſich die Diener auf,
Zu ſuchen und zu ſorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis ſie auf einem ſteilen Berg
Fern das Geſpann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin ſie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener ſtellen ſich um den Sarg,
Sie ſingen zu Gottes Preiſe,
Daß er ſo wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reiſe.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob ſie ihm Blumen ſtreute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' iſt offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendſonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor ſeinem Strahl vergangen.

Doch ſenkten ihn die Diener ein
Nach ſeinem Wunſch, zur Stelle,
Als Grundſtein weihten ſie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

„Was ſprichſt du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Bruſt trug man mich fort!“

Da ſprach das Mütterlein: „Ja, Sohn!
Man trug dich fort von ihrer Bruſt,
Doch eh du ſpürteſt den Verluſt,
Lagſt du an meinen Brüſten ſchon!

Dein Auge, das ſo traurig ſchaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauſchte meinem Lied dein Ohr,
Und ſanft war deiner Stimme Laut.

In deinen Adern floß mein Blut,
Ich ſtahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne „Sohn“ dich wohlgemuth!“ —

Im Nebel ſchwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm ſchwankte Berg und Thal,
Dann ward ſein Aug' ein Sonnenſtrahl,
Er bog vom Pferd ſein ſtolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht,
Den Rittern ſtieg zu Haupt ihr Blut,
Er aber deutet' auf die Au':

Der Graf von Aichelberg.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelſtein;
Deß Lehen ſoll's von heute ſeyn,
Der zu mir ſpricht das liebſte Wort!“

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu ſprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm däuchte werth.

Da heißt er gütig, heißt er ſchön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt von Stamm, ein ſtarker Held,
Sein Schloß das herrlichſte der Höh'n.

So hallt ſein Lob zum Roſſeshuf;
Da ſteht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf.

„Du lieber Sohn! Gott grüße dich!“
So ſchallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt ſchmerzlich Aug' und Ohr,
Die ſtolzen Ritter wundern ſich.

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſelt'ner Traum zurück,
Er ſtand und warf verwundert
In's Dörflein ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neu'ſte drein zu ſtiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der beſte
Aus meinem Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte
Doch wohl nicht noch einmal.“
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!

Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn' er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht ſo bald;
Du hätt'ſt getrunken Neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veſte Bürger ſitzt
Zu Stuttgart in der Landſchaft,
Ein guter Sinn und Seckel ſchützt
Die Ehre ſeiner Standſchaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
D'rum macht er ſich ſo viel nicht d'raus,
Weg von der Bruſt zu ſprechen.

Ein milder Herr der Ludwig iſt,
Liebt ſeine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Friſt,
Und zecht, wie ſeine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einſt ſitzen ſie bei ihm zu Tiſch,
Hans Koch an ſeiner Seite;
Es ruft der Fürſt: „getrunken friſch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!“
Da wehret ſich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht ſtimmt der Becher.

Herrn Hans verſchwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!“ ſpricht er, gar nicht bang,
„Verſprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!“

O weh, das kecke Wort verſtört,
Und ſchlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorſamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröſtet ſie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigen Genick:
„Wie ſollt' ich's Euch verſagen!“

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab ſeinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder ſeiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mäſtet Schwein', er ſtoppt die Gans,
Er eichet alle Fäſſer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürſten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürſten:
Da klopft es an des Hanſen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt ſollſt du Wort mir halten!“

Und wie ſich thun die Thüren auf,
Iſt ſchon der Tiſch gedecket,
Dem Fürſten und dem Dienerhauf,
Das Feſtmahl weidlich ſchmecket,
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe ſof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr ſeyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächſt ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was iſt er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beſte kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beſſ'rem Wein den Tiſch beſetzt!
Ihr Geiger, ſpielt den Reigen!"
Da thut ſich auf ein Seitenthor,
Ein roſig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautſchmuck in den Haaren.

„Ei ſchauet," ruft Herr Ludwig, „ſchaut!"
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargſt du die ſchöne Braut,
Die Tochter in den Hallen?"
Da nimmt Herr Hans das ſüße Kind,
Das goldgeſchmückte, führt geſchwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer ſeyd Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus iſt ohne Schulden!
Schmuck iſt mein Mägdlein, iſt nicht arm,
Sie bringt euch tauſend Gulden!
Herr! euer iſt die ſchöne Braut,
Für dieſes Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!“

Der Herzog ſieht ſich an die Maid,
Ja, ſie iſt ohne Tadel.
Ihr reiner Leib in ſeidnem Kleid,
Er iſt von Gottes Adel.
Drum ſchämet auch der Fürſt ſich nicht,
Sich mit dem ſchönen Kind verſpricht
Auf dieſes Mahles Freuden.

Er ſteckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,
Er ſetzt ſie an die Seite ſein
Beim Schall der Muſikanten,
Und mit des reichen Mahls Beſchluß
Darf ſie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf ſattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf ſein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da ſoll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegerſohn bedenken.

Der Graf von Zollern.

Der junge Hohenzoller Graf
Dem Württemberger dient' er brav,
Doch zu der Wittwe ſtolz er ſpricht:
„Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!“

Sein Knappe flüſtert: „Herr, wie ſchlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm!“
Er aber ſchrie ganz trotziglich:
„Es wird kein Weib verſchlingen mich!“

Doch als er auf dem Zollern ſaß,
Traf ihn ein Brief am vollen Glas:
„Verſchlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!“

Und indem zog ein heller Hauf,
Die Städter, aus dem Thal herauf.
Es iſt auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft ſein Troß.

Da zog der Graf die Brück' empor,
Verriegelt wohl ſein neunfach Thor.
Er ſchmauſ't und zecht ein ganzes Jahr,
Zum Abzug bläſ't der Feinde Schaar.

Digitized by Google

Da naht es ſchwarz, ein neues Heer,
Zweitauſend ſind es, oder mehr.
Der Knappe ſpricht: „Gnad' uns, o Chriſt,
Die württemberg'ſche Fahn' es iſt!“

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen ſich vor Wuth:
„Verſchlungen hat ſie doch mein Gut!“

Die Thore ſchließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Württemberger lachen drein.

Gen Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verſchlungen habt ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Löſepfand,
Mein Leben ſteht in eurer Hand.“

Die ſtolze Gräfin winket ſtumm,
Und lächelt arg und kehrt ſich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt ſie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, ſein Blick liſcht aus,
Da ſinkt er traurig in das Knie:
„Verſchlungen hat mein Leben ſie!“

Digitized by Google

Jetzt thut ſich auf das Kerkerthor,
Sein Knappe richtet ihn empor:
„Frei ſeyd ihr, Herr, an Seel' und Leib,
Im Grabe liegt das grimme Weib.“

Er tritt hervor an's Himmelslicht
Und hebt ſein bleiches Angeſicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!“

„Mich hat ſie mir gelaſſen, mich!“
Er ſchwingt, wie ſonſt, zu Roſſe ſich,
Er fliegt durch die beſonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er ſpringt vom Pferd, er ſteigt in's Schiff,
Er ſchwimmt vorbei am Felſenriff,
Er iſt der erſte auf dem Strand,
Er faſſet das gelobte Land. —

Da ſpürt ſein Odem erſt die Gruft,
Und ſeine Bruſt die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innerſten verſehrt,
Ihr Letztes hat ſie aufgezehrt.

Dem Knappen ſinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein ſterbend Haupt, es neiget ſich,
Er ſeufzt: „Verſchlungen hat ſie mich!“

Die Heidenkapelle bei Belfen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht sie aus in finst'rer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst beim Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!"

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!"

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finstern Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und scheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder todt!"

Digitized by Google

Der Berg ſteht in dem Blitzesſchein
Starr, daß es iſt ein Graus;
Ein Vater, der ſein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu ſeinen Füßen ruhet grau
Die heidniſche Kapell.

Sie ſtehet feſt und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erſt heut,
Ihr mißgeſtaltes Götzenbild,
Es grinzet ungeſcheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgeſt dort!
Wenn dich gepeitſcht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!“

„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem böſen Geiſt!
Fall' über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!“

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die ſtehet offen ſtets,
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken ſind geflohen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter ſich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr ſüßes Kind ruht am Altar
Getroſt im Mondenſchein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboff'ner Hand
Ein ſilbern Gröſchlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groſchen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen ſie ein Kind
Mit ſich in's Vaterland.

Und mit dem Silber ſpielt das Kind
Bis Schlaf ſein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberſtrom
Das zugeſchloſſ'ne weckt.

Die Mutter wirft ſich auf die Knie,
Sie weinet ſtill und lauſcht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauſcht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es ſchläft ja ſchon ſo tief,
Bei ſeinem Hirten iſt's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Ruſſe.

Dort ſteht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er ſieht ſich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die ſchönſt' im ganzen Flecken,
Sie ſchickt die blauen Augen aus,
Und ruft ſie heim vor Schrecken.

Es ſäumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keuſche Bruſt hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern ſich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie ſchreitet fürder mit dem Buch
Zu Hauſe fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Digitized by Google

Der Kriegsmann geht, im Blicke Gluth,
Wie tiefdurchblitzte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt ſein Uebermuth,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raſchem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herz gar ſchwer
Zu ſeines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat ſeinen Gram verborgen:
„Komm," ſpricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel ſorgen!"

So führt er ſie dem Hauſe zu,
Er wappnet ſich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragteſt du?
Hier ſteht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt ſich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an ſeiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu ſchauen.

Der Jüngling aber ſtellt ſich fern,
Er ſcheut, ſie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenſtern,
Bis ſie ſich beide ſetzen.

Dann lehnt er ſich zu unterſt an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angeſichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er ſchaut, und ſchaut auf's Neue.

Da weicht aus ſeiner Bruſt die Pein,
Da wird ſein Auge milde,
Sein Sinn wird ſtill, ſein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt ſein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln ſchauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann ſteht er auf und reißt ſich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Warf einen Ring ihm in den Schooß,
Und thät ſich ſchweigend wenden.

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen seyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit dieſem Spruch ſie lebt' und ſtarb,
Davon das Schloß ſich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menſchenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menſchenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menſchen gedacht,
Da pocht' es einsmal an zu Nacht.

„Es iſt ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er ſich nennen kann,
Herr Ulrich iſt's von Württemberg,
Zu Gaſte will er auf dieſen Berg."

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürſten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finſt're Thal,
Das weit ſich dehnt im Mondenſtrahl.

Der Herzog ſchaut hinunter lang,
Er ſpricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegſt du, mein Land!"

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Iſt Erde fern, doch Himmel nah;
Wer ſchaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?""

Da hebt der Herzog ſeinen Blick,
Und ſieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht ſatt,
Bis er es wohl verſtanden hat.

Und als nach manchem ſchweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl beſtellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben ſolche Gunſt?
Wo hat er erlernet ſolche Kunſt?
In des Himmels Buch, auf Lichtenſtein,
Da hat er's geleſen im Sternenſchein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Förſterhaus;
Doch ſchonet ſein der Winde Stoß,
Meint, es ſey noch das alte Schloß.

Und einſam iſt es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäſte fröhlich Heer,
Aus einer Höhle * kommen ſie,
Doch Menſchenfeinde ſind es nie.

---

* Der Nebelhöhle, die ſeitdem durch Wilh. Hauff's vortreffliche Schilderung in ſeinem Roman Lichtenſtein wohl allen meinen deutſchen Leſern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung ſammeln ſich die Beſucher derſelben auf Lichtenſtein.

Digitized by Google

Manch holdes Mädchenangeſicht
Läßt leuchten ſeiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in ſolchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenſtein.

Die Männer ſtolz, die Mägdlein friſch,
Sie ſitzen alle um Einen Tiſch,
Die Erde lächelt herauf ſo hold,
Es ſtrahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie ſpenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten ſie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn ſie ab, mit einer Bruſt
Voll Gotteslieb' und Menſchenluſt,
Dann ſteht im ſpäten Sternenſchein
Einſam und ſelig der Lichtenſtein.

Die Feien des Urſulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die ſich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen ſteigen.

Anzuſchau'n wie zarte Weiber
Schweben ſie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilje Glanz,
Mit des Roſenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn ſie Lichter ſehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäſte, ſich,
Spinnen emſiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeiſter Treiben
Fürſtlichem Geſchlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Waſſerweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Luſtig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entſchlüpfen ſchnell die Frauen:
An des Bergs Geſtein
Sind die ſel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu ſchauen.

Doch der Flachs iſt abgeſponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.

Begebenheit aus der neueſten Zeit.

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, ſo ſey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polſter erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach ſchwört er's vor Gericht,
Er macht mit ſeinem Schwure
Die Liebſte ſein zur Hure.

Am ſpäten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpenſteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Bruſt den Kleinen!

Was murrſt du, alter Waſſerfall?
Was ſchüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr ſuchen?

Die hohen Felſen ſtehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine ſchleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und ſchwer,
Zu des Geſteines Klötzen
Wankt er, ſich hinzuſetzen.

Die andern ſchau'n ſich nach ihm um,
Es ſchallt kein Tritt, der Wald iſt ſtumm,
Da ſtocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr iſt, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, ſie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet ſie ſo bang und hohl,
Die einſt ſo hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgeſungen!

Es zieht ſie zu der Felſenwand;
Sie beugt ſich ſchauend über den Rand,
Der Mond ſchleicht vor, zu leuchten,
Dort liegt's im Grund, im feuchten.

Tief unten zwiſchen Strauch und Baum,
Und zwiſchen Fels und Waſſerſchaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerſchellt der Ungetreue.

Digitized by Google

Des Herrn Gericht, wie biſt du ſchnell!
Es ſcheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd ſich nieder,
Und drunten ſtöhnt's nicht wieder.

Die Achalm.

Der Führer ſpricht zum Wandrer:

Da ſteht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einſt vor Zeiten hieß,
Iſt Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage ſpricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einſt die Burg auf dieſem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geſchlecht,
Der hier beſtritten ward,
Von Arme ſtark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er ſchirmt' und ſchützte Hof und Haus
Lang vor der ſtärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl ſtürzen ein,
Er ſah nicht hinter ſich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt ſein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verſchlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Pſalm.

Ja ſelbſt dem Feinde klang es ſchön,
Das ernſte Scheidewort,
Er baute friſch auf dieſen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menſchenwerk zerfallen iſt,
Der Berg ſteht feſt und hoch,
Achalm ſo heißt zu dieſer Friſt
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr ſinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Der Bau des Reiſſenſteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felſenloch,
Drinn aus ſeiner langen Nacht
Iſt der Rieſe Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch ſein ſchwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Rieſenſaal.

Und er ſehnt ſich nach dem Licht,
Weilt in ſeinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er ſtand
Auf der andern Felſenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So ſein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menſchliches Geſchlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!“

Wimmelnd kommen ſie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf ſein Geheiß
In des Angeſichtes Schweiß.

Fertig ſteht der Rieſenſtein,
Wurzelt in dem Felſen ein,
Wölbt den Saal zu Luſt und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchſten Fenſterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schloſſer zagend ſpricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!“

„Schad' iſt's doch um das Gebäu,
Denn es ſteht ſo frank und frei,
Wenn der Wandrer es beſchaut,
Spricht: es iſt nicht ausgebaut.“

Doch der Rieſ' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenſter den hinaus,
Daß es Allen iſt ein Graus.

„Hämm're, meine Hand iſt feſt,
Daß ſie dich nicht ſinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwiſchen Erd' und Himmel ein!“

Draußen hängt er ſo mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn ſacht:
„Zwerg, du haſt es wohl gemacht!“

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus ſeiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenſtein
Nehmen ſie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt ſein Recht.

Doch zum Schloſſer ſpricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichſten Lohn!
Halt dich an den Boden feſt,
Hämm're gut dein Zwergenneſt!“

Der Hohlenſtein in Schwaben.*

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felſenloch gewahrt,
Es iſt im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein ſich in zwei Falten
Als hätt' ihn Sturm und Blitz geſpalten,
Er ſcheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu ſeyn,
Doch iſt es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürſtenſchloß er gar;
Da ſtand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geſchlagen,
Schon ſeit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als dieſe Felſenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Ferſen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felſenſpalt,
Und der verwachſ'ne Buchenwald
In ſeine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.

* Bei Nürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angeſichte derſelben.

Digitized by Google

So aber zogen mit Geſchrei
Und wildem Fluchen ſie vorbei.
Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer ſieht er niederſteigen.
Nicht Feinde ſind es, wild erboſt,
'S iſt guter Unterthanen Troſt;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürſtlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erfunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
In's Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſey ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht alſo ganz gehört.

Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volksnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Digitized by Google

Alſo hat ſeit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felſenſchlucht.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weiſe: Mag ich Unglück nicht widerſtahn ꝛc. *

O Böhmenland mit Bergen ſtolz,
Mit dunklem Holz,
Mit ſüßen friſchen Quellen!
Was höreſt du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern ſchwellen?
Wer ſingt ſo ſchlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt ſo fein
Den Kummer ein
Auf ſanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat ſo hell geſungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen iſt
Von Jeſus Chriſt
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es ſich frei geſchwungen.

* Dies Lied, aus welchem der ſechste Vers unſrer Romanze entlehnt iſt, ſchreibt die Sage der Königin Maria zu.

Digitized by Google

Herr Ludwig ſteht im Eiſenkleid,
Macht ſich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er ſpricht ergrimmt: „wer darf ſo frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe ſingen?
Auf Rieſen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!“

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürſtin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geſchmeid
Von deinem Halſe trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja ſing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!“

Sie ſchaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verſtohlen;

Ein Schloß bald lauſcht,
Ein Quell bald rauſcht;
In's Saitenſpiel
Sie endlich fiel,
Da ſang ſie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt feſt;
Iſt's allerbeſt', —
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat ſie getroſt
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, ſchöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch iſt ihr Muth,
Grüßt Sachſen gut,
Wo ſchon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch ſehnt ſie ſich in's Ferne weit,
Zur Einſamkeit
In tiefen Thalgewinden.
Wann birgt ſie wieder Felſenwand?
O Böhmenland,
Wo wird ſie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menſchentrutz!
Sie ſah euch all' verſchwinden!

So wallet ſie durch's eb'ne Land
Im flachen Sand,
Bis ſie zur Stätt' iſt kommen,
Wo ſchöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt ſie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergesſaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das iſt die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,

Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert ſchnell,
Bis man am Quell
In Waldesſchatten ſinket.

Und als ſie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felſen ſtiegen,
Und als ſie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da ſang ſie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall
Wie Engelsſtimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott geſandt,
Willſt du mich hier umſchließen.
Es ſteigt dein Berg, es ſchießt in's Thal
Dein Waſſerſtrahl,
Und deine Wälder ſprießen!
Auch Gottes Licht
Iſt ferne nicht!
Es rauſcht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land ſich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß * die Frau,
Zerriſſen, ausgeſtorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat ſie ſich bald erworben;
Sie ſingt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt feſt,
Sey's allerbeſt',
Das Zeitlich' iſt verdorben!“

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felſenſteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein ſteht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie ſingt viel Sehnſuchtslieder.

So lebet ſie von Jahr zu Jahr,
Selbſt arm, ſie war
Der Armen Troſt und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einſt von Krieg,
Von Türkenſieg

* Beim Bade Ueberkingen.

Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, ſo fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn iſt
Der Widerchriſt!
Ein König iſt erlegen!“

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Verſenkt im Sumpf,
Sein Haupt iſt abgeſchlagen!“
Die Fürſtin ſtarrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe ſchweigt,
Ihr Haupt ſich neigt,
Sie ſinket um
Verbleicht und ſtumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das ſangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward ſie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben.
Ihr Lob erſchallt,
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen!
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach:
Er läßt ſich nicht in's Trock'ne weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

Das eben ſey das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
Wie muß ſie ſchön im Blitze ſtehn!
Die Klänge ſind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und ſeit den ernſten Mittelaltern
Iſt droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt iſt er ganz hinaufgeklommen,
Er ſtellt ſich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit ſeinem ernſten Angeſichte,
Mit ſeinem ſturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Faſt wie ein Geiſt aus jener Zeit.

Digitized by Google

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er ſeinen ſtolzen Sang,
Der ringt ſich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von ſeiner Burg geſprochen,
Wie ſie der bitt're Feind zerſtört;
Er ruft mit Luſt: ſie iſt zerbrochen,
Weil dieſe beſſ're mir gehört.

Dann hat er weiter noch geſungen
Von ſeiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald ſein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied ſich reißt,
Er ſingt von Ihr aus feſtem Herzen
Als einem abgeſchiednen Geiſt.

„Iſt gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Luſt und ſtolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verſtoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den iſt Wohnung hier beſtellt.“

„Nun denn, ihr alten Heldengeiſter,
So ſchämt euch des Genoſſen nicht!
Ihr weitgeprieſ'nen Sangesmeiſter,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz ſchauen,
Und tröſtet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat ſchon lang geſchwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man ſieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz ſanft und ſelig liegt er dort,
Geſchloßnen Auges, blaſſer Wangen;
Iſt's Schlaf, iſt's Tod, ich weiß es kaum;
Doch ſicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Beißwanger Kapelle.

Die Ritter von dem Roſenſtein,
Sie ritten aus beim Sonnenſchein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düſtern Nebelkappen
Die Berge regendurſtig nickten,
Und in die Eb'ne finſter blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in ſchwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die ſtillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und ſich're Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen ſie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felſen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus.
Das hob ſich aus den grünen Matten
In ſeiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den ſchmucken Wänden,
Geſtiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeſchenke ſilbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.

Dahin lenkt ſich der Ritterzug,
So raſch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden iſt ſo feſt und trocken,
Die goldnen Sonnenſtrahlen locken,
Und höhnend ſpricht die freche Schaar:
Wie iſt der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die ſchöne Frau,
Dort aus der Fenſter Glanz verſtohlen,
Die Gaben ihrer Gunſt zu holen.
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke ſteiget auf —
Erſt duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, ſich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet,
Da fühlen ſie ſich jäh beſchattet;
Die Sonn' iſt hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was iſt's? noch ſchreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!“
Sie ſprengen rüſtig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau ſehn ſie in der feuchten
Geſteine Glanz entgegenleuchten:
Ausſtrecken ſie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzſtrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wider,

Die ganze Wolke rauſcht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er ſchwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung ſteht erfreuet,
Es wölbt ein ſel'ges Himmelblau
Sich über dem geſchirmten Bau.

Des Ritters von Gerhausen Schwur.

Der Ritter von Gerhausen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meister hieb mit Grausen
Darauf sein Bildniß ein.
Von Ottern und von Schlangen
Zeigt es den Leib umstrickt,
Ganz mit Gewürm behangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihm folgte solche Strafe
Hinab in's finstre Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.
Sonst dämpft die letzte Stunde
Den keckſten Uebermuth,
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswuth.

Als vor sein Lager tretend
Der Priester sich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Kruzifix gezeigt:
Den Herrn, der auferstanden,
Betrachtet' er mit Neid,
Er schrie: „aus Todes Banden
Hast du dich selbst befreit!“

Digitized by Google

„Mich läſſeſt du verderben,
Und ſpotteſt meiner Noth?
Ich will, ich will nicht ſterben,
Ich ſtreite mit dem Tod!
Und wenn ſie mich getragen
Hinaus zur ſchnöden Ruh':
Ich ſchwör's, in dreien Tagen
Da ſteh' ich auf, wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den läſterlichen Schwur,
Als ſchon mit kurzem Stöhnen
Die grimme Seel' entfuhr.
Da konnte Keiner weinen,
Sie rüſteten die Gruft,
Es ſenkten ihn die Seinen
Hinab in Moderluft.

Doch ſieh, am dritten Tage
Da ſchwankt der Kirche Rund,
Mit einem Donnerſchlage
Fährt nieder es zum Grund,
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor ſich plötzlich ein,
Und wie von Gottes Odem
Wälzt ſich vom Grab der Stein.

Hat er den Tod geſchlagen,
Kommt athmend aus dem Grab?
Es ſchaut das Volk mit Zagen
In ſeinen Schlund hinab.

O ſchrecklich Wunderzeichen,
O Leichnam, drin es gährt!
Leib, mehr denn andre Leichen
Vom Tod halbaufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen wie am Neſt,
Und hielten, als mit Schlingen,
Es an die Grube feſt.
Der wird nicht auferſtehen,
Am jüngſten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht.

Mit Mühe ſchnell ſie huben,
Auf legten ſie den Stein,
Was ſie geſchauet, gruben
Sie zum Gedächtniß ein.
Noch ſieht man drauf mit Grauſen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhauſen,
Der zu erſtehen ſchwur.

Elsbeth von Calw.

„Du haſt geliebet meinen Knecht,
Du haſt geſchändet mein Geſchlecht;
Verheimlicht iſt die tiefe Wunde,
Er ſchmachtet in des Kerkers Grunde!“

Und Elsbeth ſpricht: „iſt er ein Knecht,
So iſt ſein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht ſein Arm in Ritterſchlachten,
O Vater! laß ihn nicht verſchmachten!“

„Er ſchläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich,“ ſpricht der Graf,
„Dich, eh' es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.“

„Den Schlüſſel zu dem Kerkerloch,
Nimm ſelbſt ihn, Elsbeth — nimm ihn doch!
Ich kann ihn andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.“

„Du aber ſchwörſt mir, ſchwache Maid,
Du ſchwörſt bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe.“

Den Schlüſſel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte ſie das Himmelreich;
Ihr Blick ſchwingt ſich zur Kerkerpforte,
Sie ſchwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getroſt beſteigt ſein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da ſtand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenſchein,
Der Himmel öffnet ſeine Bläue,
Wölbt ſeinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geſchwind!
Es faßt ihr Kleid ein friſcher Wind,
Er ſauſ't, als wollt' er flüſternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenſtrahl,
Auf ſichre Burgen, feſte Mauern
Blickt ſie hinab mit Hoffnungsſchauern.

Die Arme ſtreckt ſie ſehnlich aus,
Die Arme ſenket ſie mit Graus;
So ſteht ſie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüſſel hab' ich, ſteige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder."

„Haſt du den Schlüſſel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger nagt an meinem Schlunde,
Bring' Speiſ' und Trank dem dürren Munde!"

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht ſpeiſen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit ſchenken."

Und wieder ſeufzt ein ſtöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, dieſen Ort:
Umſonſt nicht ſollſt du ſolches Grauen,
Sollſt nicht mein ſterbend Antlitz ſchauen!"

Und nieder ſie mit Jauchzen ſpricht:
„Umſonſt hab ich den Schlüſſel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir ſterben!"

Der Schlüſſel klirrt, die Pforte ſpringt,
Ein Schimmer in die Tiefe dringt,
Er fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und ſchon hält ihn die Maid umfangen.

Feſt um den todeskalten Leib
Schlingt ſich das glühend warme Weib,
Sie ſpeiſet ihn mit Lebensküſſen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüſſen.

Und mild erquickt entflieht ſein Geiſt,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An ſeiner Bruſt ſich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Roſſestritt vom Wege hallt;
Der Graf iſt da mit ſeinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Digitized by Google

Der Glockenklang.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild,
In's Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchenſang,
Kein Gotteshaus er ſchaut!

Er wiegte ſanft ſein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiſer Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verſchwunden war der Traum,
Lauſcht in des Waldes ſtillen Raum
Er ſehnſuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
Klang wie aus Gottes Mund!
Wann grüßeſt du aus Lüften mich
Aus hohem Domesrund!
O hätt' ich dich, du Wunderklang,
So wär' ich all' mein Leben lang
An Herz und Geiſt geſund!“

Und als er aufgeſtanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felſenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn,
Doch iſt es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büſche drang,
Hoch über ſeinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiſer Klang.
Er ſtreckte ſich, er lauſcht' empor,
Doch nur den Wind vernahm ſein Ohr,
Der ſich durch Wipfel ſchwang.

Und weiter in die Finſterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
Verfolgt nur Hirſch und Schwein!
Ich jage, was kein Glück erſpäht,
Ich jage, was kein Windſpiel fäht!“ —
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegenſang —
Ach, das iſt wohl ſein Traum?
Doch iſt es nur der Wellendrang
Im See am ſteilen Saum.
Dort jubelt laut ſein Knappenchor,
Ein Eber ſchießt getroffen vor,
Stürzt in des Waſſers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr,
Zu haſchen ihren Fund:
Da blickt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Waſſer Grund;
Vorbei rauſcht ſeiner Knechte Schaar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es iſt ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr ſtreift er von dem Glanz,
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz vor Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
Er iſt's, ich kenn' ihn ſchon!“

Drauf ſchlug er mit gehob'nem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott geſandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn an's Land.

Von Glockentönen hallt ſein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu ſeinem Schloß zürnt er empor:
„Was ſteheſt du noch, Haus?
Ihr Maurer, löſet Stein um Stein!
Reißt mir die Menſchenwohnung ein,
Baut Gottes Dom daraus!“

Bald ſaß im Dom und lauſchte froh
Der Graf auf ſein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde ſo
Den Klang, der ihn erfreut.
Ich höre hallenden Glockenklang,
Ich höre herrlichen Kirchenſang:
Im Himmel bin ich heut!“

Die Schöpfung des Bodenſee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
Die Waſſer und den Grund bewegt:
Und als ſich nun die Tiefen ſenkten,.
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
In See'n ſich ſchloß der Waſſer Schatz:

Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felſenbette
Aus ſeinem Eispalaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
Ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und ſie vernahmen Gottes Wort:

„Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieſelt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ſtröme, Fluß, nur ſtolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Menſch, erſcheint.

Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeſſen
Sein ſelbſt, im Walde mit dem Thier,
Dann herrſcht ein Fremdling ſtolz, vermeſſen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und ſchleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' an's Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott iſt Eiche, Fluß und Meer.

Doch ſchläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchſten Kraft und Güte
In ſeinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten ſenden,
Die ſagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden ſich die Haine lichten,
Wie ſich der Menſchen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du ſegenreiches Feld,
Die Rebe ſtrecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und ſchwerbeladne Schiffe ſchwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Königsmacht, —
An dieſen Ufern aufgeſchlagen
Sonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du biſt das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Digitized by Google

Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Geſang,
Das and're ſind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnſt du deinen Ruhm, du walleſt
Mit hochgehobner Bruſt, o See!
Doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getroſt! Du blüheſt wieder,
Du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, ſüße Lieder,
Sie tönen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte,
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz ſoll voll von Fiſchen ſeyn,
Dein Volk nährt ſich vom eignen Brote,
Und trinkt den ſelbſtgepflanzten Wein.

Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
Von ſeinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geſchick!“

Der Engel ſprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt ſich an,
Es rauſcht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe ſich zu münden,
Und ſucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der ſchwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waſſer, ſein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Der Reiter und der Bodenſee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodenſee;

Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's ſeyn?“

Die Maid ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpräch', aus dem Nachen ſtiegeſt du.“

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo ritteſt du über den See:

Digitized by Google

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!"

Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſ't noch die grauſe Gefahr.

Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Digitized by Google

Der Spuk auf dem Bodenſee.

1830.

Einſt ſang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodenſee,
Und drüben angekommen, erſt von der Kunde krank,
Auf gutem, feſten Boden vom Pferde ſterbend ſank.

Nun höret neue Wunder: der See iſt wieder zu,
Auf uferloſer Fläche wohnt ſtumme Grabesruh',
Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Strahlen gemähtem Graſe gleich.

Sonſt pfiff der Wind im Segel, der Vogel ſang im Blau,
Die Hechte ſandten plätſchernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüſte, die ſtarre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle ſchläft im Grund. —

Was jagt in ſchnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eiſes Eſtrich ertönt wie Roſſes Lauf?
Was fliegt mit Peitſchenknalle heran? der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — iſt es des Todten Geiſt?

Und kaum iſt er verſchwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunſte, der mondbeſchienen raucht;
Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
Vier ſchwarze Roſſe rennen mit ihm auf glatter Bahn.

Digitized by Google

In grünem Kleid ein Großer, ſein Bart hat rothen Schein,
In ſchwarzem Rock ein Kleiner, ſchwarzaugig, bleich und fein,
Ein dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles ſchnell verſchwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert ſich Stille wie zuvor,
In Oſten thürmt ſich rieſig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
Und auf der todten Ebne nur Eis und Wolken ſchaut.

„So leg' uns doch, o Sänger, das wüſte Traumbild aus,
Was für Geſpenſter bringſt du in kalter Nächte Graus?
Für welche Sünde wallen ſie hier durch Schreckensnoth, —
Und wagen auf dem Eiſe, ſchon todt, den zweiten Tod?“

Geſpenſter? ey, wer ſagte, daß es Geſpenſter ſind?
Meint ihr, mit alten Mähren erſchreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geſchah in dieſem Jahr,
Am erſten, hellen Sonntag im ſtrengen Februar.

Die vier geſchwinden Rappen ſind keine Höllenbrut,
Zu Immenſtadt im Stalle dort ſtehn ſie ausgeruht,
Dort winkt der ſchmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, ſo trotz't mit ihm dem Schlund!

Digitized by Google

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofs-
zell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister* nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.

Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein christlich Blut,
Voran Herr Sepp, der gerne den Wandrern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze
gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

* Den Herausgeber des Liedersaals und des kürzlich erschienenen Sigenot, von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt.

Digitized by Google

Der Kellergeiſt.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Geſtalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Iſt das noch Traums Gewalt?“

„Was drängſt du dich ſo wüſt hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild,
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt ſo haſtig, blickt ſo wild:
O nein, das iſt kein Traum!

Der Hausherr ſpringt vom Lager auf,
Zerſtoben iſt's, wie Spreu;
Er wirft ſich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erſcheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er ſich in ſein Kleid,
Er ſtellt ſich mitten in den Saal,
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geiſterſchritt
Spitzt er ſein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur ſachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt ſo leis, es tönt ſo zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hauſe wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem ſtillen Geiſte nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet ſie der Lauf,
Und drunten ſind ſie ſchon,
Da ſteiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine ſind mir gar zu lieb,
Es ſoll mir keiner dran,
Geiſt oder Teufel ſey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da ſtellt ſich laut bei ſeinem Ohr
Das Muſiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da ſtand der Geiſt? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß;
Nur plätſchernd rann der Wein.

Ein ſchlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen ſtand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeiſt ſey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbeſten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!“

Wohl manchem ſitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durſt den armen Tropf,
Bis ſeine Fäſſer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch ſich're Wacht,
So that er noch an unſerm Herrn
Dies Wunder jüngſt zu Nacht.

Und der beſungen dieſen Spaß,
Scheut nicht des Geiſtes Groll;
Hätt' er nur erſt ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Des Fiſchers Haus.

Sein Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth ſich's beſchaut,
Als ſpräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht,
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln.
Die laſſen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen,
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Auf ſteiget kein Waſſerweib,
Euch zu retten, ihr ſtillen, ihr guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus,
Der Fiſcher, mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
An den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen!

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die ſchweigende Fluth
Iſt unter das Haus gedrungen;

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich nieder,
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greiſe Graf,
Geſättiget vom Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf,
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn;
Sie ſtoßen ab vom Hafen,
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greiſe da zu Muth!

Er ſpricht mit Luſt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes * Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter liſpelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil ſie ſegeln friſch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie ſind nicht ferne mehr vom Horn,
So nickt ſein Haupt, zu ſchlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er ſchlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,

* Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Digitized by Google

Da tönt das ſüße Wiegenlied
So hell in ſeinen Ohren;
Er ſchlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie ſo tief ich ſchlief!“

Er ſchloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu ſchlafen.
Steh Nachen ſtill, nicht eile du!
Dein Gaſt iſt ſchon im Hafen;
Der Abt zu ſeinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Troſt verſieht;

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauſcht die Fluth, die einſt ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im ſüßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Conradin.

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See,* mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht vom Lorberkranz umſchlungen
In ſeiner Väter Eigenthum.

* Ueber dieſe Erſcheinung ſ. Schwab's Bodenſee S. 302 f.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh' du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt's? er läßt die Leyer fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwerdt,
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er will der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze,
Du grünes ſeebeſpültes Land?
Was willſt du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücktet euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr!

Digitized by Google

Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen.

Im Keſſel zu Bodmann, da ſteh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein,*
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felſengeſtein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er ſperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge ſchaut,
Das Dunkel der alten Geſchichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir ſchwillt,
Die Sage hervor ſchon, die ſprudelnde, quillt.

Sie ſaßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Roſen und Schnee,
Das edelſte, ſchönſte Geſchlecht am See.

Viel Gäſte beglänzet vom Sonnenſchein,
Sie tranken und ſangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut ſinge mein Lied:
Der Abend von feſtlicher Luſt ſie nicht ſchied.

* S. Bodenſee S. 355.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des ſtürmiſchen See's verſtohlenem Kind,
Die Wolken ſammeln ſich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schloſſe nicht aus.

Die Gäſte ſie tanzen Thür' aus und Thür' ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
Es ſprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die ſpähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Geſang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauſchet im Saale das Spiel und der Witz,
Da ſchlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Erſticken die Gäſte, verzehren das Mahl,
O Waſſer und Himmel, wie glänzt ihr ſo hell,
O herrlich Geſchlecht, wie vergehſt du ſo ſchnell!

Der Vater, die Mutter, ſie liegen ſchon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geſchwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Digitized by Google

Sie ſtößt einen Keſſel durch Glut und Flamm',
Im Schloß iſt verlodert der edle Stamm,
Da ſchließt ſie beſonnen in's eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und ſchleudert's hinaus.

Es rollet der Keſſel den Berg hinab;
O Kind, iſt's dein Wieglein, iſt's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und ſinkt in die Flammen des Hauſes zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachſen war,
Da baute ſtolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann ſein ſteinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erſte ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel ſo hold,
Die Flamm' hat im Keſſel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem feſtlichen Saal,
Sie ſitzen, ſie trinken vom Königswein,
Sie ſchenken dem Wand'rer ihn freundlich ein.

Im Keſſel, daraus iſt erblühet das Haus,
Im Keſſel ſoll er ihn trinken aus,
Er ſoll der verſunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.—

Digitized by Google

Mein Lied iſt geſungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich ſpüre die Gluth,
Es drehet der Keſſel, der eherne, ſich,
Wald, Himmel und Waſſer umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getroſt bei dem Wunder, dem ſeltſamen, ſeyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Keſſel ſteht ſtille, mein Auge wird klar.

Es ſchauet die Burg und den See und das Land:
Gott hüte Haus und Geſchlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja ſenden hinein,
So ſeyen es Ströme von Königswein!

Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth,
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtilpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

Digitized by Google

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren;
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell an's Geländer', eh' Andere nah'n,
Drückt er ſie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Fluth;
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,

Digitized by Google

Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht' im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Schaam und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!"
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt;
Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;

Daß er ſich einen Pfennig ſpart,
Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft iſt wahrlich kaum zu tragen;
Ein ſpöttlich Wort muß ich ihm ſagen!“
Drum wie der König ritt vorbei,
So ſeufzt er einmal oder zwei
Und ſpricht zu ſich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine ſtinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein ſchönes Weib im Bett.“
Der Gerber drauf beſinnt ſich nicht,
Er ſchaut dem König in's Geſicht:
„Herr, ſagt ihr das zu meinen Ohren,
So iſt an mir der Wunſch verloren.
Im Scherze wünſchet ihr mir das,
Was ich beſitz' im vollen Maas.“
Der König ſieht ihn ſtaunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wiſſe, wenn ich abgeſeſſen,
Die Ecke hab' ich nicht vergeſſen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich ſehr.“
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt ſich bis zur Erde,
Dann tritt er eilig in ſein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und ſchmückt ſich auf des Königs Gnade:
Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett ſich regt,
Und von der Bruſt herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:

Digitized by Google

Wie er wohl ſonſt im Sonntagsſtaat
Am höchſten Feſt zur Kirche naht.
Dann rufet er der Frauen ſein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künſtlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeſchichtet,
Dort leuchten Purpurwatt und Seide,
Der friſche Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Beſtes wählt das junge Weib,
Und ſchmücket ſich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krauſen Spitzen
Am weißen Halſe zierlich ſitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Bruſt,
Die Seide ſchwillt und fällt mit Luſt,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret ſie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet ſich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß ſie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut ſich auf an Zimmer,
Als ſchlöße ſich die Reihe nimmer;
Und mitten ſetzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürſtlich Mahl;
Die leckerſten Gerichte ſchmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da ſteht auf damaſt'nem Grund,
Verſchmähet auch kein Königsmund;

Aus gold- und ſilbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein ſtrahlen;
Und oben an zum reichen Mahl
Setzt er ſein ſchönes Ehgemahl;
Er ſelbſt ſich an die Thüre ſtellt,
Ganz ſchmuck und ſtattlich Wache hält.
Dort ſtand er eine kleine Weile,
Als ſchon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!“
Und bald im Reitersrocke ſchlicht
Trat ein mit freundlichem Geſicht,
Und ſah mit Staunen, ſtarr und ſtumm
Herr Rudolph rings im Saal ſich um.
Und endlich ſprach er: „Traun, verirrt
Hat ſich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub', Ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, ſolcher Zimmer, ſolcher Schätze,
Am Tiſch ſo wohlbeſetzter Plätze,
Und ſolcher Königin bei'm Schmaus
Wär' werth ein fürſtlich Herrenhaus!“
Mit dieſen Worten ſetzt' er ſich
Zur holden Wirthin tugendlich
Und auf den Stuhl zu ſeiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein ſchöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun ſich nicht erſt bitten,
Den ihm der Nachbar zugeſchnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,

Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüſtern faſt, den Mann zu krönen,
Der doch ſchon halb ein König ſchien,
Lockt' er mit ſolchen Worten ihn:
„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei ſolchen Schätzen allen
Die ſchmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, ſo ſchön beweibt,
Da ſolltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr ſeyd in euren beſten Jahren;
Bracht's doch ein ſchlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger ſchon.
Auch euch, Frau Wirthin, ſoll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu ſcheuen,
Man huldigt euch, man beugt ſich tief,
Die Schönheit iſt ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden ſich verlor,
Der Gerber kratzt ſich hinter'm Ohr,
Er denkt: „wenn mir des Königs Gnade
So ſäß' in's Neſt, das wär' doch ſchade!"
Er hat ſein Haus ſo klug beſtellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was ſoll er Witz und Wahrheit ſparen,
Am beſten iſt's, gradaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widerſprechen iſt zwar ſchwer,
Doch ſeyd ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz iſt, euch zu ſagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, ſtatt zu geben;

So hab' ich auch die ſchöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunſt und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,
Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich ſo mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworb'nen eins erwerbe,
Da ſucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem ſchmutz'gen Kleid;
Ich koſte ſtill mein Abendmuß,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem ſolchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da ſchenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mäſtet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,
Am Ende ſchmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König ſich vom Mahl
Und ſchritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht ſich noch einmal an der Schwelle,
Und ſprach verdrüßlich: „Sprich, Geſelle,
Du hüteſt ängſtlich Weib, Geld, Wein,
Was ließeſt du denn mich herein?"
Der Gerber ließ ſich nicht bethören,
Noch durch den finſtern Blick verſtören:
„Ich habe," ſprach er feſt und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.

Was iſt's, wenn, der uns alle ſchützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe ſitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe ſeyn."
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen ſchämt' er ſich nicht wenig,
Daß juſt zum Wort des Gerbers nicht
Auch ſein Gewiſſen Amen ſpricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er ſtolz zu kleiden,
Noch ſchöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Baſel wieder kam geritten,
Und ſah auf jener Straße Mitten
Bei ſeiner Haut den Gerber ſteh'n,
Hieß er ſein Roß wohl fürbaß geh'n,
Und rief ihm erſt von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!"

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schloſſe ſo helle!
Herr Chriſtoph von Ramſtein, der frohe Geſelle,
Der hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verſchuldet,
Was er nicht verbrochen gelaſſen er duldet,
Geht luſtig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geſchlechts.

Doch daß er ſo fröhlich vom Gute kann ſcheiden,
Kein Kummer die Luſt ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal,
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umſchattet die blauenden Augen,
Draus mag er ſich Strahlen der Hoffnung entſaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr ſchwellet den Buſen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz ſich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum ſich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Baſel zum Rath.

Digitized by Google

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!"

„Die blinkenden Thaler, sie müssen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast."

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und ächt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Digitized by Google

Er pflanzt und er erntet, ſie webet und ſpinnet,
Sie lächelt ſo lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Geſicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Digitized by Google

Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am ſtein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah ſie drüben ſich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingeſtiegen.

Ehe gedacht ſie den Gedanken,
Sieht ſie ihn mit zwei Wanderern ſchwanken,
Die ſie ſchauet, es ſind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden ſie den Strom empöret,
Haben doch, die rüſtigen Jungen,
Kecklich in den Kahn ſich geſchwungen.

Doch es laſſen ſich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als ſie den Kahn ſah umgeſchlagen.

Wie ſie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den ſchaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte ſie der Mütter gedenken,
Die noch können ſchau'n verſenken
In den ſchnell empörten Wogen
Söhne, die ſie ſich erzogen.

Digitized by Google

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn ſie Andern kann erſparen
Solches Leid, wie ſie's erfahren.

Und noch ehe ſie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke geſprenget.

Sah ſie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die ſchäumenden Waſſer höhnen,
Die in felſiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh da floſſen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber ſie hat ausgetrauert,
Höret die Waſſer nicht mehr toben,
Iſt bei den jungen Söhnen droben.

Digitized by Google

Romanzen von Robert dem Teufel.

Nach der altfranzöſiſchen Sage.

Digitized by Google

An Ludwig Uhland.

1820.

Getroffen in der Sagen Schacht
Warſt Du auf dieſes Gold;
Geſtalt und Glanz von deiner Kunſt
Es einſt empfangen ſollt'.

Auf And'res lenkte dich der Geiſt,
Nach einem größern Ziel;
Dein Sinnen und dein Dichten ward
Zum hehren Trauerſpiel.

Da beut mir deine Gunſt den Stoff
Zum Bilden freundlich an:
Ich nehm's mit banger Fröhlichkeit,
Will thun, ſo viel ich kann.

Vergeſſe, wer den Liederkranz
Mit ſeinen Händen faßt,
Daß Du zu flechten ihn gedacht,
Und nicht geflochten haſt.

Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr
Wenn man nicht kann am Quell:
Und was der Meiſter nicht ſchaffen will,
Das ſchaffet der Geſell.

1.

Zu Rouen in der Normandie
Der Herzog Hubert ſaß,
Die Herzogstochter von Burgund
Er ſich zum Weib erlas.

Fromm war er und an Gute reich,
Doch eins war ſeine Qual:
Ihm lächelte kein holdes Kind
Vom ſchönſten Eh'gemahl.

Der Herzog und die Herzogin
Sie hofften lange Zeit,
Kein Sehnen half und kein Gebet,
Kein Werk der Mildigkeit.

Drum als einſt Hubert brünſtiglich
Sein traurig Weib umſchloß,
Da wandte ſie ſich ab von Gott
Unglaubig, hoffnungslos.

Sie ſprach bei ſich: des Himmels Herr
Hat meinen Leib verflucht;
Du Geiſt der Hölle, hilf du mir,
So weih' ich dir die Frucht!

Von Stund' empfing ſie einen Sohn,
Trug ihn acht Monden lang,
Und durch den neunten kämpfte ſie
Mit Wehen lang' und bang.

Das ganze Schloß lag auf den Knie'n,
Bis daß es war vollbracht;
Ein Wetter zog am Himmel auf,
Der Mittag ward zur Nacht.

Und Blitz und Donner folgten ſich,
Und alle Winde vier
Sie kämpften um das alte Schloß,
Es kracht' und ſtürzte ſchier.

Und als das Wetter war vorbei
Mit Blitz und Donner und Wind,
Da fiel der Sonne Strahl herein
Auf das geborne Kind.

Ein Knabe war es, groß und ſtark,
Als lebt' er ſchon ein Jahr,
Zween Zähne blinkten ihm aus dem Mund,
Das Haupt war ſchwarz von Haar.

Und aus dem Auge ſchoß ein Licht,
Wie wilder Blitze Glut,
Und ſeine Stimme hallte tief,
Wie ferner Donner thut.

Zur heil'gen Taufe trug man ihn,
Robert ward er genannt.
Den Prieſter, der ihn ſegnete,
Den ſchlug er auf die Hand.

Die Amme biß er in die Bruſt,
Er ſchrie als wie ein Mann,
Zu reden er nach einem Jahr,
Mit einem Fluch begann.

An Bosheit und an Leibeskraft
Gewaltig, wuchs er auf,
Die Straßen lief er auf und ab,
Rannt' alles um im Lauf.

Und alle Knaben in der Stadt
Den Teufel hießen ſie ihn.
Er kommt, Robert der Teufel kommt!
Sah man ſie ſchrei'n und flieh'n.

Zur Schul' und Kirche ging er nicht,
Und wußte nichts von Gott.
Er fürchtet' Höll' und Himmel nicht,
Er trieb mit beiden Spott.

Den Lehrer ſtach ſein Meſſer todt,
Den ihm der Vater gab,
Er warf das Buch ihm auf den Bauch:
„Da! nimm es mit in's Grab!“

Da ſeufzten Vater und Mutter tief
Ob ſeiner Jugend Grimm:
Was machen wir aus unſrem Sohn?
Er iſt ſo groß und ſchlimm!

Zuletzt da ſprach die Herzogin:
„Gebt ihm den Ritterſchlag!
Vielleicht daß dann ſich zu der Kraft
Die Sitte geſellen mag.“

2.

In ſeiner Freiherrn Mitte ſtand
An einem Pfingſtentag
Herr Hubert, ſeinem Sohn verlieh
Er hier den Ritterſchlag.

Doch der gebärdete ſich ſcheu,
Und murmelt' in den Bart:
Was kümmert mich mein Ritterthum,
Nicht laß ich von der Art!

Der Herzog ging und ließ den Sohn
Bei ſeines Adels Zier:
Sie ſollten freu'n und tummeln ſich
Im feſtlichen Turnier.

Vergangen keine Stunde war,
So kam ein Bot' herbei —
„Wie hält Robert, der Ritter, ſich?
Geſteht mir's frank und frei!“

„„Ach, Herr! ihr ſchuft uns einen Feind,
Und keinen Rittersmann!
Vor ſeinem Stoß und Schlag beſteh'n
Nicht Roß und Reiter kann!““

„„Zehn Pferde fielen unter ihm,
Die er geſpornt zu Tod',
Der beſten Kämpfer liegen drei
Vor ihm in Todesnoth.““

„„Und keiner hat ein ganzes Bein,
Und einen ganzen Arm.
Ja, wie ein Teufel wüthet er
In unſrer Ritter Schwarm.““

„„Ihn bringt kein Heroldswort zurück,
Und kein Trompetenruf;
Den Vater wird er hören doch,
Der ihn zum Ritter ſchuf!““

So eilt der Herzog ſelbſt hinaus,
Fand keinen Kämpfer mehr;
Es war das Feld von Todten voll,
Und von Lebend'gen leer.

Und Robert ſtand und ſtützte ſich
Auf ſeine Lanze ſtumm,
Er ſah den Vater lachend an
Und kehrte fliehend um.

Und zog ergrimmt durch's weite Thal
Auf Haus- und Kirchenraub.
Er zwang die Weiber zu ſeiner Luſt,
Und warf die Männer in Staub.

Da kam zu ihm der Knechte Trupp,
Vom Vater ausgeſandt,
Sie ſollten führen ihn zu Hof,
Doch er ſie faßt' und band.

Die Augen ſticht er ihnen aus,
Und ſchickt ſie fort und ſpricht:
„Ihr werdet beſſer ſchlafen drauf:
Euch ſtört kein Morgenlicht!“

Der Herzog flehte für den Sohn
Zu aller Gnade Born,
Doch als er ſah die blinde Schaar,
Da ſprang er auf in Zorn.

Da rief er alle Richter auf
In ſeinem ganzen Land,
Hat alle Lanzenknechte fort,
Den Sohn zu fah'n, geſandt.

Mit ſeinen Zähnen, wuthentbrannt,
Verzweifelt, knirſchte der:
„Aus allem Land zu mir, zu mir
Kommt Räuber und Mörder her!“

„Der Sohn führt mit dem Vater Krieg,
Ein Kampf iſt's, der euch ehrt;
Was ſchlug er auch zum Ritter mich,
Was gab er mir ein Schwert?“

Da ſtrömten all' herbei zu ihm
Die argen Buben bald.
Robert der Teufel führt ſie an,
Sie ziehn zum finſtern Wald.

3.

Im allertiefſten Felſenthal,
Wo nie geſtanden ein Haus,
Wo nie ein Menſch vernommen noch
Der Bäum' und Waſſer Gebraus —

Dort baute ſeine Räuberburg
Robert aus Felſenſtein.
Bald hörte man am Waldesſaum
Ergriff'ne Wandrer ſchrei'n.

Bald röthete des Kaufherrn Blut
Der Straße reinen Sand,
Manch leeren Wagen umgestürzt
Man in dem Graben fand.

Und in dem schwarzen Felsenschloß
Dort häufte sich das Gut,
Dahin zu dringen keine Schaar
Fand weder Weg noch Muth.

In seinem Höllenfrieden lag
Robert der Teufel drin:
Da kam ihm, einsam auszuzieh'n,
Einmal der kecke Sinn.

Es ritt der grimme Ritter aus
Im frühen Sonnenstrahl;
Ein blauer Morgenhimmel hing
Hoch ob dem düstern Thal.

Da tönet aus dem grünen Wald
Ein Singen her von fern.
Einsiedler sind's, sie wandeln frisch
Und loben Gott den Herrn.

Von sieben Straßen kamen sie,
Die Sieben, hergewallt,
Sie trafen sich zum erstenmal,
Und sangen, daß es hallt.

„Hei!“ rief der Wilde, „treff' ich hier
Sangvögel ein ganzes Neſt?
Heraus, mein durſtig Ritterſchwert:
Zum ungewohnten Feſt!“

Mit ſieben Schlägen wirft er ſie
Zu Boden all', o Graus! —
Sie hauchen in dem Lobgeſang
Die frommen Seelen aus.

Er reitet aus dem Waldgebüſch
In's offne Sonnenlicht.
Blut deckt ſein Kleid, und Blut die Hand,
Und Blut das Angeſicht.

So braust er durch die Wälder hin
Auf ſeinem wilden Roß.
Da leuchtet aus der Ferne her
Ein hell und luſtig Schloß.

4.

„Sag' an, du Hirte, welchem Herrn
Das Schloß gehören mag?“ —
„„Das Luſtſchloß iſt's der Herzogin,
Dort hält ſie heut' Mittag.““

„„Und wenn ihr seyd ein Fleischersmann
(Man sieht's am blut'gen Wamms),
So bringt dazu den Braten her
Des Ochsen oder Lamms!““

Zieht Robert nicht sein rauchend Schwert,
Zu züchtigen den Scherz?
Er hört es nicht, er zähmt den Gaul,
Er hält, ihm pocht das Herz.

„Die Herzogin, die Mutter hier?
Hab' eine Mutter ich?
Die Mutter hat mir nichts gethan,
Sie wartet wohl auf mich!“

„Fort, fort! ich will die Mutter seh'n!“
So träumt er auf dem Roß.
Jetzt ist er schon am Gartenzaun,
Und reitet nach dem Schloß.

Er sah noch nie so freundlich aus,
Seitdem er auf der Welt;
Nur Schade, daß sein Aufzug ist
Nicht freundlicher bestellt.

Denn als die Diener ihn erblickt,
Die vor dem Schlosse steh'n,
Sie flohen fort, als thäte sie
Der wilde Sturm verweh'n.

Robert der Teufel! hallt es rings,
Heult's aus dem Schloß hervor;
Und niemand nimmt das Pferd ihm ab,
Er muß es binden an's Thor.

Er ſiehet ſich erſchrocken um:
„Kommt mir denn keiner nah?
Bin ich ein Jud', hab' ich die Peſt?
Zur Mutter will ich ja!“

Die Waffen wirft er in das Gras,
Er geht in's Schloß hinein.
Gelaſſ'nen Tritts durchwandelt er
Der Zimmer offne Reih'n.

An einem Spiegel ſtreift er hin,
Da ſchaudert er zurück;
Die eigne blutige Geſtalt
Erſcheint vor ſeinem Blick.

Er taumelt, lehnt ſich an die Wand,
Er ſpricht: „Jetzt werd' ich's inn'!
Nicht wußt' ich es auf dieſen Tag,
Daß ich ein Mörder bin!“

Es drängt ein neuer Name ſich
In ſeinen Mund herauf:
„O Gott!“ ruft er aus tiefer Bruſt,
Und: „Mutter, Mutter!“ drauf.

Und zu der Mutter trat er ein;
Die wandte ſich entſetzt.
Er rief: „So bleibt doch, edle Frau!
Euch muß ich ſprechen jetzt!“

Da trat er ſittig vor ſie hin,
Und ſprach mit ſanftem Muth:
„Ich hab' euch lange nicht geſeh'n,
Ich bin doch euer Blut!“

„So ſagt mir an, woher es kommt,
Daß ich ſo grauſam bin.
Hab' ich vom Vater das ererbt,
Iſt es der Mutter Sinn?“

„Es kommt vom Vater und Mutter doch
Dem Sohne die Natur.
Von wem hab' ich den böſen Geiſt?
O zeiget mir die Spur!“

Die Herzogin zu Boden fiel,
Das Haupt, ſie reicht' es dar:
„„O hau' es ab mit Einem Schlag,
Mein iſt die Schuld fürwahr!““

„„Denn weil mein Leib war unfruchtbar
So lange, trübe Zeit,
Hab' ich vom Teufel dich erfleht,
Und ihm die Frucht geweiht!““

Der Sohn ſie richtet' eilig auf,
Sprach ſchmerzlich und betrübt:
„Soll ich die Mutter morden auch,
Hab' ich nicht gnug verübt?“

Dann warf er ſelbſt zu Boden ſich,
Und weinte lang' und rief:
„Die Teufel rütteln an Seel' und Leib!
O Hölle! wie ſchwarz und tief!“

Doch endlich ſprang er mächtig auf,
Zerriß ſein blutig Kleid,
Und ſprach: „Sie zwingt mir doch nicht ab
Die Reu' und das tiefe Leid.“

„Und mit der Reu' und mit dem Leid
Klopf' ich am Himmel an.
Lebt wohl, geliebte Mutter, wohl!
Ich gehe meine Bahn.“

„Der Herzog ſoll nicht zürnen mehr
Auf ſeinen ſchlimmen Sohn.
Ich löſe meine Seele bald,
Ich geh' vor Gottes Thron.“

5.

Die Mutter ſah ihm zweifelnd nach,
Sie rang die Händ' um ihn;
Doch Robert ſtieg getroſt zu Roß,
Nach ſeiner Burg zu zieh'n.

Er trat in's dunkle Räuberhaus:
Am Tiſche ſchwelgten die;
Sie ſtanden auf und ließen ſich
Vor ihrem Herrn auf's Knie.

„Ja, knieet," ſprach er, „immerhin,
Fürwahr, ich ſchau' es gern;
Doch knieet All' hinfort mit mir
Vor einem andern Herrn!"

Und Buße predigt' er der Schaar;
Denn ſeinen Lippen hell
Entſprudelte das fromme Wort
Aus neu gegrab'nem Quell.

Da brach das rohe Sündenvolk
In lautes Lachen aus:
„Seit wann fällt es dem Teufel ein,
Zu gehen in's Siedelhaus?"

„Nein, Meiſter, ſchlagt euch's aus dem Sinn:
Wir ſind einmal verflucht;
Wir haben's angefangen toll,
Wir wollen's treiben verrucht!“

Doch Robert ſchob den Riegel zu
Und murmelte bei ſich:
„Nun mach' dich ehrlich, altes Schwert!
Mit mir bekehre dich!“

Da ſchlug er unter ſie mit Macht:
„So fahrt zur Höll' hinab!
Es ſoll den Teufel heute reu'n,
Daß er mir Stärke gab!“

Sie fielen um vor ſeinem Schwert:
Robert ging aus der Thür;
Er zog den Schlüſſel ab, und ritt
Aus ſeinem Wald herfür.

Und als er an ein Kloſter kam,
Trat er in Demuth ein.
Robert der Teufel! ſchrie der Abt,
Und kreuzte ſich im Schrei'n.

Er aber nahm den Zitternden
An der erſtarrten Hand,
Und ſprach: „Nehmt dieſen Schlüſſel hier
Als meiner Reue Pfand!“ —

Digitized by Google

„Tragt ihn zu meinem Vater bald:
Der führt zu meinem Schloß.
Die Räuber liegen all' erwürgt;
Den Raub — er geb' ihn los!“

„Mir aber gebt ein Bußgewand
Statt dieſem blut'gen Kleid.
Erzählt, wie ihr geſehen habt
Robert des Teufels Leid.“

Drauf zog er ſeine Waffen aus,
Das Roß verlangt' er nicht;
In ſeinem här'nen Pilgerrock
Ging er des Weges ſchlicht.

6.

Er wandert' über Berg und Thal,
Bis daß er kam nach Rom,
Bis daß er am Chardonnerstag
Betrat Sankt Peters Dom.

Durch alle Wachen drängt' er ſich,
Und durch das Beterchor;
Er ſchiebt ſich unter Stoß und Schlag
Bis zu dem Pabſte vor.

Der Pabſt ſtand an dem Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen, laut,
Den Sündern nah und fern.

Und vor den heil'gen Vater wirft
Sich Robert auf den Stein:
„Erbarmen!“ ſeufzet er, „auch mir!
Tilgt meiner Sünde Pein!“

Der Pabſt bot ihm die rechte Hand:
„„Freund, was begehreſt du?
Sag' an, bekenne deine Noth,
Auf daß dir werde Ruh'!““

Drauf beichtet Robert ihm in's Ohr
Der Mutter böſen Schwur,
Und wie er auf die Welt gebracht
So grauſame Natur;

Und wie es ihn zum Morden trieb,
Zum ſchnöden Kirchenraub.
Und jede That und jedes Wort
Bekennet er im Staub.

Da rief der Pabſt erſtaunet aus:
„O Wunder Gottes! ſeht,
Das iſt Robert der Gräßliche,
Der hier als Pilger ſteht!“

Und alles Volk entſatzte ſich,
Als es das Wort vernahm,
Daß das der Teufel Robert ſey,
Der Gott und Welt war gram.

Der heil'ge Vater ſpricht, und hebt
Die Hand zu Gottes Thron:
„Bei dem kein Ding unmöglich iſt,
Ja, der vergibt dir, Sohn!“

„Geh nach Montalto, wo im Wald
Der frömmſte Siedler iſt.
Der wird dich lehren Buße thun,
Und kehren zu dem Chriſt.“

Vom Boden ſtehet Robert auf;
In ſeinem Geiſt iſt's Licht,
Und eine Morgenröthe deckt
Sein ritterlich Geſicht.

7.

Er trat zum Eremiten ein
Im frühen Morgenlicht:
„Einſt ſchlug ich ſieben Siedler todt —
Verſtoßet ihr mich nicht?“

„„An dieſer That erkenn' ich euch,““
Verſetzt der Eremit,
„„Ihr ſeyd der ſchreckliche Normann;
Was bringt mir euer Tritt?““

„Er bringt euch weder Leid noch Luſt,
Er ſucht bei euch das Heil.
Zur Pflege ſendet euch der Pabſt
Mein unvergänglich Theil.“

„Zeigt meinem Geiſt den heil'gen Chriſt,
Die Seele dürſtet mir!
Und helft mir tödten in der Bruſt
Durch ſtrenge Buße das Thier!“

Der Greis umſchloß ihn mit dem Arm,
In heißen Thränen froh;
Das Weib, das ſeinen Groſchen fand,
Gewiß, das weinte ſo!

Die Lagerſtatt, die magre Koſt
Theilt er mit ihm getreu;
Und nährt den Geiſt, und macht das Herz
Durch Gotteswort ihm neu.

Da mußte fort der finſtre Gaſt,
Der Mörder von Beginn,
Der ihn als ſich'res Eigenthum
Gewähnt zu haben inn'.

Sein Augenſtern ward hell und ſtill,
Sein ſtruppig Haar ward glatt,
Die Wangen überflog ein Roth,
Sein Leib ward Gottes Statt.

Drauf ſprach er: „Herr, mit ſüßem Trank
Haſt du mich gnug erquickt,
Jetzt gib mir auch vom bittern Kelch,
Wie's Büßenden ſich ſchickt.“

„Gemordet hab' ich und geflucht,
Geſchändet und gepraßt;
Leg' auf mein ſündenvolles Haupt
Die allerſchwerſte Laſt.“

„„So höre,““ ſprach der Siedler da,
„„Denn ſolches will dein Gott:
Du warſt der Schrecken aller Welt,
Sey aller Welt ein Spott!““

„„Geh' durch die Stadt als wie ein Narr,
Dein flüchevoller Mund —
Der ſchließe ſich und werde ſtumm,
Und ſpeiſe mit dem Hund.““

„„Und für den tauſendfachen Mord,
Den du verübt im Wahn,
Setz' an ein großes Leben einſt
Das eigne Leben dran!““

Und Robert ging mit ſtummem Kuß,
Mit tiefer Beugung fort,
Und für das ſtrenge dankt ſein Herz,
Wie für das milde Wort.

8.

Mit offnem Munde, ſtierem Aug',
Im buntgeflickten Rock
Durchtaumelt' er die Straßen Roms
An ſeinem Pilgerſtock.

Und hinter ihm der Kinder Schaar,
Die werfen ihn mit Koth,
Und lachen, wenn er mit dem Stab
In blödem Grinſen droht.

Und alle Fenſter werden voll:
„Ein Narr, ein Narr! ſeht her!“
So ſammelt er mehr Volk um ſich,
Als wenn er weiſe wär'.

Jetzt kommt er an des Kaiſers Schloß,
Er ſpreizet ſeine Bein',
Er ſieht's mit dummem Staunen an,
Und wackelt ſo hinein.

Der Kaiſer ſaß beim Mittagsmahl
Mit hundert ſtolzen Herrn,
Und neben ihm ſein Töchterlein,
Das ſtrahlte wie ein Stern.

„Wer iſt es, der dort harrt am Eck?“
(Der Kaiſer deutet und ſpricht),
„Man ſieht es wohl, er iſt ein Narr;
Schad' um ſein ſchön Geſicht!“

„Der arme Narr! ihn hungert wohl?
Man biet' ihm Speiſ' und Wein!“
Doch Robert ſchüttelt mit dem Kopf,
Als wollt' er ſagen: Nein!

„Ihm fehlt die Sprache!“ ſagt ein Knecht; —
Da ſchaut ſich nach ihm um,
Und ſeufzt des Kaiſers Töchterlein;
Denn wiſſet, ſie war ſtumm.

Nach einer Weile wirft ein Bein
Der Kaiſer unter den Tiſch;
Er wirft es ſeiner Dogge hin,
Die es erſchnappet friſch.

Da ſtürzt zur Erde Robert ſchnell,
Und zankt ſich mit dem Thier,
Dort faßt das Bein und billt der Hund,
Und Robert faßt es hier.

Am Knochen beide nagten lang',
Bis Robert es gewann;
Der Kaiſer lacht', es ging am Tiſch
Ein laut Gelächter an.

Des Kaiſers ſtummes Töchterlein
Nicht konnte lachen laut;
Und könnte ſie, ſie thät' es nicht,
Ihr Auge war bethaut.

Als ſie zu Boden ſah gebeugt
So ritterliches Haupt,
Gekrümmt ſo ſchlank gewachſ'nen Leib,
So lockig Haar beſtaubt.

Und Robert ſah vom Boden aus
Den mitleidsvollen Blick.
Er aber, büßend, beugte nur
Noch tiefer das Genick.

So ward er mit dem Hunde ſatt
Wohl unter des Kaiſers Tiſch;
Drauf lief er in die Gartenluſt
Zum Vogel und zum Fiſch.

Wo ſprudelte die Waſſerkunſt,
Da trank er aus dem Quell.
Die Jungfrau an dem Fenſter ſtand,
Und weinte Thränen hell.

Und als es Abend worden war,
Ging er, der Buße froh,
Mit in den engen Hundeſtall,
Und legte ſich auf's Stroh.

So büßt' er Tag' und Jahre lang,
Und trug das ſchwere Joch,
Und niemand dachte mehr an ihn; —
Die ſtumme Jungfrau doch!

9.

Die ſtumme Jungfrau blüht heran,
Sie war des Hofes Luſt.
Das Auge ſprach, es ſprach die Stirn,
Es ſprach die wallende Bruſt.

Der Seneſchall am Kaiſer war
Der nächſt' im ganzen Land:
Er wurde zu der hohen Magd
In heißer Lieb' entbrannt.

Doch als er vor die Jungfrau trat,
Das Aug' ſie niederſchlug,
Die Stirn umwölkte ſich, der Bruſt
Entfloh kein Athemzug.

Und als er bei dem Vater warb
Sprach der: „Es darf nicht seyn,
Kein Diener soll, es soll ein Fürst
Mir um die Fürstin frein!“

Von Stunde meidet er den Hof,
Er meidet bald die Stadt,
Und weiß es niemand, wo der Fuß
Ihn hingetragen hat.

Vergangen war der dritte Mond,
Ein Bote kam vom Meer:
„Es steigt der Saracen' an's Land,
O Herr, ein zahllos Heer!“

„Eh sieben Tage noch vergehn,
So sind sie vor dem Wall;
Und der die fremden Haufen führt,
Ist euer Seneschall!“

Der Kaiser rief die Ritter auf
In seinem ganzen Land:
„Das Reich und dieses stumme Kind
Leg' ich in eure Hand!“

Dazu küßt' er sein Töchterlein
Auf den verschloßnen Mund,
Ein jeder Ritter schwang sein Schwert,
Und schwur im Herzensgrund.

So zog das auserwählte Heer
Zur Schlacht gerüſtet aus.
Die Kaiſerstochter blieb zurück
In dem verlaßnen Haus.

Sie warf ſich auf ihr Angeſicht,
Vom wilden Feind bedroht;
Dem, der der Stummen Flehn vernimmt,
Dem klagte ſie die Noth.

Und wie ſie zu dem Fenſter trat,
Gekräftigt vom Gebet,
Sah ſie wie ſeinen alten Gang
Zur Quelle Robert geht.

Er beugt in's Becken tief ſein Haupt
Von Locken überwallt;
Sein Mund im Waſſerſpiegel küßt
Die lieblichſte Geſtalt.

Doch ſpringt er eilig wieder auf,
Zur Buße fertig ganz;
Da blendet ihm ſein Angeſicht
Ein überird'ſcher Glanz.

Ein lichter Jüngling ſteht vor ihm,
Mit einem weißen Roß.
Er reicht ihm Silberwaffen blank,
Und deutet auf das Schloß.

Und Robert ſenkte ſich auf's Knie,
Da war der Jüngling fort,
Ihm aber aus der Seele ſtieg
Des Eremiten Wort.

Er drückt den Helm in das Gelock,
Den Panzer ſchnallt er an;
Und fröhlich greift er nach dem Schwert,
Iſt wieder Rittersmann!

Er ſchwingt ſich auf das weiße Roß.
Die Jungfrau ſieht's von fern:
Den ſie als Narren hat geliebt,
Er ward ein Engel des Herrn!

10.

Wer kann empörtem Liebeszorn
Auf Erden widerſtehn?
Durchdrungen von des Führers Grimm
Kämpft ſo der Saracen.

Wie raſſelnd in erſtürmter Burg
Auf Mauer Mauer fällt,
Das mächtig rieſige Geſtein
Kein Band zuſammen hält:

So wanket eine Ritterſchaar,
Und ſtürzt zur andern hin,
Und ungeſchirmet ragt das Haupt
Des Kaiſers mitten drinn.

Und auf den Stufen klimmt der Feind
Beerzter Leichen an;
Ermüdet ſinkt des Kaiſers Arm,
Jetzt iſt's um ihn gethan! —

Was für ein ſilbernes Gewölk
Treibt dort der Sturmwind her?
Ein weißes Roß, ein Ritter iſt's
In Silberwaffen ſchwer.

Er wirft ſich in die dichte Schlacht,
Tief in der Feinde Knäu'l.
Des Kaiſers Nähe ſäubert er
Von aller Heiden Gräu'l.

Die Ritter ruft er um ſich her,
Die hingeſtürzten auf,
Sie hau'n, es geht mit jedem Hieb
Ein Feindesleben drauf.

Wo iſt der wilde Seneſchall
Mit ſeiner Liebeswuth?
Geflohen iſt er an das Meer
Vor dieſer heil'gen Gluth.

Doch auch der weiße Ritter iſt
Verſchwunden nach der Schlacht.
„Wo iſt der Engel,“ ruft der Fürſt,
„Durch den mich Gott bewacht?“

Die beſten Ritter eilen fort,
Sie fänden ihn ſo gern.
Heim kehret mit gebroch'nem Speer
Bald einer zu dem Herrn.

„Herr! an der Mauer traf ich ihn;
Er gab mir nicht Beſcheid,
Da warf ich meinen Speer nach ihm,
Es that mir herzlich Leid.“ —

Doch Robert floh zum Garten hin,
Und nach dem klaren Quell,
Darein vom Fenſter niederfiel
Eine Freudenthräne hell.

Er ſtieg vom Roß, zog ab den Schmuck,
Und Roß und Rüſtung ſchwand;
In ſeinem bunten Narrenkleid
Er auf der Erde ſtand.

Sein blutig Angeſicht er wuſch,
Und aus der Seite ſein
Zog er die Lanzenſpitz' heraus,
Und barg ſie in's Geſtein.

Digitized by Google

Mit Gras ſtillt' er der Wunde Blut
Und hinkte nach dem Schloß;
Dort ſtieg der Kaiſer eben ab
Von ſeinem Kriegesroß.

„Du hinkeſt, wund iſt dein Geſicht,
Und blutig iſt dein Haar!
Du armer Knecht, ſie ſchlugen dich!
Derweil ich ferne war!“

Da flog die Tochter aus dem Schloß,
Dem Vater an die Bruſt.
Sie deutet wohl, ſie blickt und winkt,
Ihr iſt ſo viel bewußt.

„Nicht wahr, daß du mich wieder ſiehſt,
Das weckt dich aus der Ruh?
Und dauert dich der kranke Narr?
Du fromme Tochter du!“

11.

„Wo find' ich meinen Retter doch,
Den beſten Helden, wo?“
Am andern Morgen ſchwer betrübt
Rief aus der Kaiſer ſo.

„„Herr Kaiſer! folgſt Du meinem Rath,
Sprach drauf ein Ritter klug,
So ſende hundert Boten aus,
Du haſt ja deren g'nug!““

„„Die laß verkünden: weſſen Roß,
Und weſſen Waffen weiß,
Und weſſen Seite lanzenwund,
Der komm' auf dein Geheiß.““

„„Die Lanzenſpitze bring' er mit:
Paßt ſie zu meinem Speer,
(Ich bin es, der den Weißen warf)
So iſt es wahrlich der!““

Der Kaiſer ſprach: „Ein gutes Wort
Ging dir aus deinem Mund.
Hinaus ihr Boten in das Land,
Und thut mir ſolches kund!“

„Und füget bei: wer von mir wird
Für dieſen Mann erkannt;
Die einz'ge Tochter werde ſein,
Dazu mein halbes Land!“

Und Robert ſaß im Hundeſtall
So müde, krank und wund;
An ſeiner Seite lag und leckt'
Ihm ſeine Schwäre der Hund.

Die Botſchaft aber drang durch's Reich
Und kam zum Seneſchall,
Der an des Meeres Ufer lag
Geſchleudert wie ein Ball.

Die Liebe wachte wohl in ihm,
Und gab ihm Liſt in's Herz,
Daß er die Lanzenſpitze ſtieß
Sich in die Seite mit Schmerz.

Dann ſucht' er ſich ein weißes Pferd,
Thät weiße Waffen an,
Und mit geſchloßnem Helmviſier
Ritt er zur Stadt hinan.

„Er kommt, der weiße Ritter kommt!
Gebt Kron' und Scepter her!
Und kleidet mir mein Töchterlein
In Gold und Seide ſchwer!“

„Den heil'gen Vater rufet mir,
Und fort in Peters Dom!
Er ſoll ſie heute trauen noch
Im Angeſicht von Rom!“

12.

Wo Robert als ein Pilgersmann
Einſt vor dem Pabſte ſtand,
Und für ſein abgeängſtet Herz
Den Weg zur Buße fand:

Da ſtand der Kaiſer herrlich jetzt,
Da ſtand die ſchönſte Maid,
Den Brautkranz in dem ſchwarzen Haar,
Im goldnen Hochzeitkleid.

Der Pabſt auch ſteht am Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen laut
Den Sündern nah und fern.

Und wo durch alle Reihen Volks
Sich fromm der Pilger ſchlich,
Da drängt jetzt keck und ſtolz hervor
Der weiße Ritter ſich.

Wie war die Jungfrau doch ſo bleich
Und glich nicht einer Braut!
Weil ihr vor dem in Lichtgeſtalt
Verhüllten Böſen graut.

Zum Kaiſer trat der Falſche hin,
Zur Erde neigt er ſich.
Die Seite reißt er zeugend auf
Und zeigt den Lanzenſtich.

Und zieht die Spitze draus hervor; —
Da kommt ein Ritter her:
„Laßt ſeh'n, ob ſie die Probe hält
An dem zerbrochnen Speer!

Ei ſchaut! an eurem Lanzenſtück
Das Holz iſt himmelblau!
Der Saracene führt es ſo!
Doch mein Speer, der iſt grau!“

Auf ſchaut der Kaiſer, auf der Pabſt,
Und alles Volk wird ſcheu.
Der Weiße ſchrie: „Du warfſt mich nicht,
Du biſt's nicht, meiner Treu!“

Ein andrer war's, mit gelbem Haar,
Deins aber iſt ja braun!
Ein andrer war's, mit blauem Speer,
Und du trägſt einen grau'n!“

So freche Zuverſicht, ſie macht
Den Ritter ſelbſt verzagt.
Und auch der Kaiſer wendet ſich,
Er zweifelt ſchon und fragt.

Der Jungfrau färbt ein edler Zorn
Ihr bleiches Angeſicht,
Ihr Mund wie eine Roſe quillt,
Die aus der Knospe bricht.

Das Wort ſucht einen Ausgang ſich,
Es ſtrömt ihr in den Blick,
Es dringt aus der gehobnen Bruſt,
Es flieht und kehrt zurück.

Der Kaiſer endlich winkte zu
Dem Fremdling mit der Hand —
Da zuckte durch die Maid ein Blitz,
Da riß der Zunge Band.

„Nein dieſer, dieſer iſt es nicht!
Glaubt meinem erſten Wort!
Ach ganz ein Andrer hat's gethan,
Mit dieſem Lügner fort!“

„Der war's, der mit den Hunden ißt,
Und trinket aus dem Quell.
Ach, daß mein Mund gefeſſelt war,
Das Auge ſah ſo hell!“

„Dort bei dem Springquell im Geſtein
Die Lanzenſpitze liegt;
O ſucht den frömmſten Dulder auf,
Der hat für mich geſiegt!“

Zwei Diener eilten, der zum Quell,
Und der zum Hundeſtall.
Da ſtach die Lanzenſpitze ſich
In's Herz der Seneſchall.

Sie öffneten das Helmviſier: —
Der ſchlimmſte Feind es iſt!
O wohl dir, Jungfrau, dir zum Heil
Enthülltest du die Liſt!

Da ward ein Murmeln in dem Dom,
Es kam der eine Knecht,
Die Lanzenſpitze hielt er hoch:
„Ja wahrlich, ſie iſt ächt!“

Da brach in Jubel aus das Volk,
Denn wie vom Himmel ein Strahl,
So theilt die Menge mit raſchem Schritt
Ein Ritter in blankem Stahl.

Vor ſeiner Rüſtung Himmelsglanz
Iſt grau des Todten Kleid.
Ihn grüßt mit ſel'gem lautem Gruß
Die neu belebte Maid.

Die Menge, die den Tempel füllt,
Sie jauchzt' ihm zu und ſchrie:
„Er iſt's! Der heil'ge Robert iſt's,
Herzog der Normandie!“

Doch Robert warf ſich auf die Knie:
„Hab' Dank, allmächt'ger Gott!
Daß meine Reue dir gefiel,
Mein Leid, mein Schmerz, mein Spott!“

Der Kaiſer nahm ſein Purpurkleid:
„Ein Herzog biſt du ſchon!
Wirf dieſen Kaiſermantel um,
Mein Erbe, mein lieber Sohn!“

Der Pabſt ihm bringt die ſel'ge Braut,
Die ſtumm war nur vor Luſt,
Ihr roſig Antlitz ſenkte ſich
An ſeine blanke Bruſt.

Und Robert ſchlang den Arm um ſie:
„O Vater aus den Höh'n —
Ich weiß daß du geſtorben biſt —
Woll' auf uns niederſeh'n!“

„O Mütterlein, Du lebeſt noch,
Die Hölle gabſt du mir!
Wie wirſt du weinen überlaut,
Bring' ich den Himmel dir!“

Legende von den heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

Digitized by Google

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen;
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Goethe.

1.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande,
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand;
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Digitized by Google

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern, der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

Digitized by Google

2.

Wie der Stern erſchien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Sie ſahen den Verheiſſ'nen nicht,
Und andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft,
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Seh'n ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt — es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, gold'ne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwomm'nen, armen Glanze ruh'n.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal,
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glüh'n im Doppelſtrahl.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Geht, euren König zu empfah'n!

Digitized by Google

3.

Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
In den drei fern geſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgelad'nen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben and'rem Gut,
Nimmt ſeines Landes eig'ne Gaben;
Des Gold's und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Digitized by Google

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reiſe;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiſte den Pallaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege; —
Und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
Der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und größ're Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo ſolche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

Digitized by Google

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

5.

Wie die Könige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Herde; —
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Herden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!"

Der Zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſich'rem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erſte ſprach: Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reiſen,
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden."

Ein Jeder ſprach's in ſeiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.

Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küſſen ſich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen,
Das Ziel (ſo glauben ſie) der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht iſt er in der Stadt geboren,
Nicht ſuchet da den Königserben;
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll am Kreuze ſterben!

6.

Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Digitized by Google

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als ſie die Heeresmacht erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all' der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten,
Und ſie beſtürmen all'zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerſtöret,
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt,
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſchert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!“
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heiſcht geſammt er,
Die Prieſter, in den hohen Rath,
Und frägt: „Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie ſprachen all' aus einem Munde:
„„Du kenneſt des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem biſt erkoren,
Vor allem Juda ſey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut.““

Der König hat genug vernommen,
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen,
Man führt ſie heimlich in ſein Haus;
Da treten herrlich ausgeſchmücket
Die Fürſten vor ſein Angeſicht;
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein! ſolch ein König iſt er nicht!

Doch ſprechen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſeh'n, du biſt der Fürſt des Land's;
Du woll'ſt das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieſes Volkes Glanz.

Digitized by Google

Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon,
Wir haben ſeinen Stern geſehen;
Sprich! iſt's dein Enkel, iſt's dein Sohn?“

Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohlgeübet:
„„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.““

„„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber geh'n!““

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt,
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er ſinnt auf Mord.

7.

Was den Königen bei ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Digitized by Google

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran;
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Gold's gesä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!

Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bei unſrer Herde; —
Dreizehnmal ward ſeit dem es Nacht —
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herab geſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt.“

„Er ſprach: Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt, in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!“

„Er ſprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſchaaren um ihn her,
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unſern König jetzt:
Seit hat von Erden-Luſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt.“

Digitized by Google

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und Beider Herden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden ſie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
Den höchſten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Prieſter Allen vor,
Im faltenreichen Purpurſammte:
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Jaſpar des Mohren.

Digitized by Google

So zieh'n sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all' das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?

Digitized by Google

Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
Doch iſt ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt bei'm Eſelein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie and're Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben,
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch auf's Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,

Digitized by Google

Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den gold'nen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexanders Habe;
Zu ſeines Scepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſtob zu Aſch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es ſpricht: Die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geiſt,
Die alten Finſterniſſe fliehen,
Und die entſetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. —

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather:
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe,
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drinn ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen fürbaß in Gedanken;
Doch da begann der Roſſe Knie,
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen ſich zu regen;
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes falſches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

9

Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;

Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſtenei'n
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, rieſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland:
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,
Erhebet ſich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüſten,
Auf Raub mit mörderiſchem Muthe;
Da miſchet an der Mutter Brüſten
Die Milch ſich mit des Säuglings Blute.

Das kleinſte Kind wird nicht verſchonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann ſein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge
Ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geſchrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre ſieht ſie faſſen,
Sie weint, ſie ruft, ſie kann's nicht hindern,
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
Denn es iſt aus mit ihren Kindern.

Digitized by Google

Doch des Herodes Henkersknechte,
So ſicher ſie auch ſpäh'n und ſchlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert ſänftiglich getragen. —
In ſeinen Traum am Mutterherzen
Verirrt ſich nicht der Mörder Toben;
Es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen ſind und Engelſchaaren.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlöſend, göttlich büßen;
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerde
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

Digitized by Google

11.

Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflog'ne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie in's bewohnte kommen
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Digitized by Google

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter tost.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben dieſem Tempel fern,
Man ſah da nur in ſel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in ſein eigen Land;

Digitized by Google

Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander ſtets;
Und jährlich kamen ſie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zuſammen kommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kind's Altar,
Und um die drei, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann,
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfall'nen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;

Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Die
Kammerboten in Schwaben.

Geſchichtliche Sage.

Digitized by Google

1.

Der Kammerboten Sieg und Unmuth.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — jetzt komm, wenn du dir traust!“
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold, des Königs Kammerboten.

Und mit dem Bayer Herzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie, fort bis an den Inn;
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau,
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau.
Herr Erchinger küßt fröhlich sein junges Eh'gemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Strahl?“

„Der König wird euch danken, euch danken mit dem Wort,
Doch eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort:
Herr Salomo zu Constanz, der erntet eure Felder,
Der mäht auf euren Wiesen und jagt durch eure Wälder!“

Digitized by Google

Spricht Erchinger mit Zürnen: „Sitzt nicht auch seine Buhle
Im Münster als Aebtissin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was soll dem nicht gelingen, es ist ein weiser Mann,
Der viele Bücher lesen und Ritter erben kann!“

Da kommt sein Bruder Berchtold mit Rittern und mit Rossen,
Dem ist von Scham und Rache das Antlitz übergossen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es braust der See im Sturme mit wohlgemeintem Rath,
Da fahren sie hinüber und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen sie den Bischof im Kloster überfallen.

2.

Bischof Salomo flieht vor den Kammerboten.

Die Nacht war aufgestiegen in Nebeln schwarz und kühl,
Der Bischof lag nicht träumend im Kloster auf dem Pfühl,
Es hatten seine Späher die Schiffe wohl geschaut,
Sie hatten wohl vernommen der stampfenden Rosse Laut.

Digitized by Google

Drum knie't er fern, geborgen, im finſtern Turbenthal,
Kaum findet durch die Tannen den Weg des Mondes Strahl,
Es zieht vor ihm wild wogend die Töss einen Waſſerwall —
Dort knieet er und betet zu ſeinem heiligen Gall.

Und um ihn treue Brüder in ſchwarzer Kloſtertracht,
Sie liegen rings am Boden noch dunkler als die Nacht,
Doch gießt das brünſt'ge Flehen in ihre Herzen Licht,
An Gottes naher Hülfe verzweifelt keiner nicht.

Und von dem Boden raffet ſich auf Herr Salomo,
Er legt ſich nicht auf's Lager von weichem Moos und Stroh,
Er zieht aus ſeinem Buſen ein Pergament und Stift,
Und borgt des Mondes Lampe zu einer eiligen Schrift.

Der ſchlimmen Boten Frevel, der ſeinem Hauſe droht,
Die Angſt der fernen Brüder, die ew'ge Flucht und Noth,
In kurzen, klaren Worten umfaßt er alle Klagen,
Und heißt's den ſchnellſten Diener zu König Arnulph tragen.

Und als er abgefertigt durch Kluft und Wald den Knecht:
„Thut unſrem heil'gen Meiſter," ſprach er, „Sankt Gall ſein Recht!
Wir haben ihm gelobet ein Haus am Zufluchtsort,
Auf, laßt noch vor der Rettung uns löſen unſer Wort."

Digitized by Google

Sie rufen's nach mit Freuden, vergeſſen iſt der Jammer,
Sie ſchütteln aus der Kutte die Art, die Säge, den Hammer;
Sie fällen ſchlanke Stämme und zimmern ſie zur Wand,
Und fügen in die Lücken Geſteine zwiſchen Sand.

Und wie in's Thal vom Berge nun blickt die Morgenhelle,
Sieht ſie ſchon Mauern ſtehen und Fenſter ſchon und Schwelle,
Die Brüder hau'n und bauen im heißen Sonnenſtrahl,
Am Abend blinkt das Häuslein, als ſtünd' es längſt im Thal.

Die zweite Nacht ſchon wohnen ſie unter Dach und Fach,
Sie halten ſich mit Flehen und lieblichen Liedern wach;
Am zweiten Morgen nahet ein Bote von Sankt Gallen,
Er ſieht die Waldkapelle, er jauchzt vor Wohlgefallen.

„Heraus, heraus ihr Brüder, du frommer Abt, heraus!
Zieht ein in euer altes, verlaſſ'nes, ſchönes Haus!
Die neue Kirche räumet dem heil'gen Siedler Gall,
Verjagt hat er die Feinde, er brachte ſie zu Fall!“

„Sie fanden in dem Kloſter bei uns nichts nach Verhoffen,
Verſperrt die vollen Käſten, die leeren Kammern offen;
Und als ſie gingen ſuchen nach Euch, Herr Abt, hinaus,
Da fingen des Königs Knechte ſie vor dem Gotteshaus!“

Digitized by Google

3.

Die Kammerboten ſchwören Urphede.

Zu Mainz vor Alnulphs Stuhle die Fürſten ſtehn im Amt,
Die Kammerboten bringt man gebunden und verdammt.
Alsbald, wie die erblicken den Biſchof ihm zur Seiten,
Zur letzten Stunde thät ſich ihr Herz da bald bereiten.

Da ſcholl das Wort des Königs: „ihr wißt, was ihr geſündigt,
Der Fürſten Urtheil werd' euch im Kerker angekündigt!
Doch brauch' ich meiner Gnade, die Schuld iſt euch verziehen,
Der Biſchof bat euch ledig, dem danket auf den Knieen!“

„Denn ob euch wohl gelüſtet nach ſeinem Leib und Gute,
Doch keine Rache nehmen wollt' er an eurem Blute,
Und ſelber trat er heimlich zu mir in mein Gemach,
Er flehte zu vergeſſen, was euer Haß verbrach.“

„Und leicht hätt' ich euch mögen, ihr frechen Alemannen,
Zum Tode laſſen führen wohl, oder ferne bannen;
Nur eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn,
Wo flüchtet ſich die Strenge vor ſolchen Bitten hin?“

Digitized by Google

„So knieet mir und ſchwöret, Urphede treu zu halten,
Nicht wird zum zweiten Male ſtatt Rechtes Gnade walten..
Bei meiner Krone Würden, verehret meinen Schwur,
Ihr ſterbt, wenn ihr dem Biſchof ein Härlein krümmet nur!“

Da knieten ſie und ſchwuren, Erchinger drang's zum Herzen,
Es macht dem ſtolzen Feinde des Feindes Großmuth Schmerzen;
Doch dumpf, mit ſchwerer Zunge ſpricht Berchtold ſeinen Eid,
Daß ihm die That mißrathen, thut ihm noch heute Leid.

4.

Des Biſchofs Spott.

Herr Arnulph iſt erbleichet, Herr Ludwig iſt geſtorben,
Es hat der Franke Conrad den deutſchen Thron erworben.
Die Zeit heilt nicht bloß Wunden, ſie heilt auch Groll und Haß,
Der Biſchof und die Boten verſtehn ſich wieder baß.

Zu Conſtanz bei dem Biſchof der neue König ſaß,
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß.
Der Biſchof ſaß beim König hoch an dem goldnen Tiſche,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemiſche.

Digitized by Google

Die Kammerboten ſaßen am eignen Täfelein;
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern ſeyn.
Den König bewirthen Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speiſ' und Trunk die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit ſtolzem Wohlbehagen die Kammerboten ſaßen,
Den König und den Biſchof Erchingers Blicke maßen;
Man ſetzt uns eigne Stühle, denkt er, das iſt zu loben!
Doch mir gefiel es beſſer, ſäß' ich beim Biſchof droben!

Und Berchtold ſchweift ſo gierig durch's Fenſter mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Biſchofs in ſich ſaugen.
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's faſt;
Doch wär' er Wirth noch lieber im Hauſe hier als Gaſt.

Der Biſchof kann in Schriften und Menſchenherzen leſen,
Er ſchaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefſtes Weſen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünſchend Herz,
Und will er ſie auch ſtrafen, ſo iſt's mit einem Scherz.

Er hat mit langen Bärten ein ſtattliches Paar Hirten,
Die winkt er aus dem Stalle die Boten zu bewirthen.
Er ließ ſie herrlich ſchmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt ſie zum Tiſch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit ſittigen Geberden,
Sie legten friſch Erjagtes, ſich neigend, auf die Erden,
Der Eine mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirſch,
Der Andre einen Bären, als eben von der Pirſch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Muth:
Geſchiehet uns von Rittern ſo Herrliches zu gut?
Wo ſah man die dem König ihr ſchönſtes Wild beſcheren?
Ja, dachten ſie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten ſie den Herren erwiedern ihren Gruß,
Erhoben ſich vom Stuhle und ſcharrten mit dem Fuß,
Und zogen von dem Haupte die ſammtenen Barette,
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd ſprach der Biſchof: „Es hat, geſtrenge Herrn!
Der Bart euch nur betrogen, der ſchöne Bart von fern.
Die meine Gab' euch bringen, ſind Ritter nicht, glaubt mir,
Sie hätten denn geritten den Eſel oder Stier!“

Und ſchallendes Gelächter gellt wieder in ihren Ohren.
Was wollen ſie doch machen? Urphed' iſt ja geſchworen;
Sie ſtanden auf und riefen: „Wir haben ſatt, bei Gott!
Behaltet die Beſcherung, uns g'nügt an eurem Spott.“

Digitized

5.

Der Kammerboten Rache.

„Sie ſagen, wir ſind Boten! Doch Boten wird ihr Lohn;
Uns iſt er vorenthalten, ſpricht Berchtold, lange ſchon!“
Spricht Erchinger: „Sie ſagen, wir ſeyn's mit Herzogs Rechten!
Der Herzog zieht vorm Heere, nicht hinter des Pfaffen Knechten.“

„Ja hinter des Pfaffen Knechten!“ die Knappen rufen aus,
„Die ſitzen in dem Dorfe, verſperren uns das Haus!“
Herr Luitfried ſpornt das Röſslein, daß flattert ſeine Mähne,
Er ſchwingt das Schwert im Winde und beißt ſich auf die Zähne.

So ritten ſie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht geſprochen im Land nach Amt und Fug,
Sie waren arbeitsmüde, ſie dachten an den König;
Wie viel iſt ihres Dienſtes, und ſeines Danks wie wenig.

Und wie ſie finſter ſinnen, mit bittern Worten handeln,
Da ſehen ſie ein Häuflein dem luſt'gen Wald entwandeln;
Auf Ihrem Antlitz ſtehet der herben Mühe Schweiß,
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es iſt auf zierem Roſſe der Biſchof Salomo,
Er ſchauet alle Tage ſo freundlich und ſo froh,
Er reitet ſo behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen,
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh' er's will und denket, ſo führen ihn die Schritte
Des ſichern Roſſes mählig hinein in jener Mitte.
Er ſieht's und zieht in Falten ſein heit'res Angeſicht,
Doch grüßt er, wie ſich's ziemet, und hält ſie auf und ſpricht:

„Ein Jahr iſt's, daß ich's dulde, ja, noch verſchwieg' ich's gern;
Doch weil mir jetzt der Himmel euch ſendet, edle Herrn,
So will ich Aug' ins Auge hier ſchauen euch und klagen,
Was hilft es, hin und wieder verdroßne Briefe tragen?"

„Iſt es denn ganz vergeſſen, was ihr mir habt geſchworen?
Mein Vogt, er hauſet friedlich vor eures Schloſſes Thoren,
Wann iſt ihm beigekommen, zu fallen in das Eure,
Ihr aber brechet kecklich zu ihm in Haus und Scheure!"

„Wann ſind wir ausgebrochen?" erwidern ſtolz die Reiter,
Zu eurem Heil, Herr Biſchof, tragt eure Lüge weiter!"
Doch jener ſtand und höhnet: „Ihr freilich bleibt zu Haus,
Es thaten's eure Söldner, wer ſchickt ſie doch nur aus?"

Als das die Knappen hörten, ſie rückten rechts und links
Dem Biſchof dicht zum Leibe und harrten eines Winks,

Digitized

Und ihre Herren langten ans Schwert mit ſtummem Grimme,
Um ſchaute ſich der Biſchof, hob lauter ſeine Stimme:

„Gedenket, Herrn, des Tages, wo ihr vor Arnulph ſtandet,
Roth waret von den Schulden und keine Worte fandet,
Und ich, den ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat euch los vom Tode, gebt ihr mir ſo den Lohn?“

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und ſchalt:
„Rühmſt du dich, ſchändlicher Pfaffe, der üppigen Gewalt?
Da du in Schmach und Feſſeln geworfen meine Vettern?
Ihr Herrn, o ſoll er leben? Soll ich ihn nicht zerſchmettern?

Er zuckt, den Streich zu führen, da halten die Boten ihn,
Des Biſchofs Diener einen ſieht man das Schwert da zieh'n,
Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried muthig—
Getroffen von dem Knappen ſtürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal gefloſſen im Streit unſchuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wuth.
Jetzt zerren ſie den Biſchof an dem geweihten Kleide,
Sie ſtoßen ihn vom Roſſe und ſchleppen ihn durch die Heide.

In einer ſchlechten Schenke ſie kehren mit ihm ein,
Rath wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.

Digitized

Herr Luitfried über alle schreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, stecht ihm die Augen aus!“

Da steht in ihrem Haufen ein alter, treuer Knecht,
Der hat kein Theil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beschwört die Herren bei ihrem Heil und Leben,
Sie sollen frei den Bischof, und ohne Lösgeld, geben.

In Erchinger sich reget sein ritterlich Gemüthe,
Nach Herrschaft geht sein Streben — Großmuth ist ihre Blüthe —
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid, er sprach:
„Ei Bruder könnt ihr zögern? Denkt an des Mahles Schmach!“

Drauf sprach sein Bruder: „Höret, laßt uns ihn gut versorgen,
Uns liegt in Allgäu's Alpen ein festes Schloß geborgen,
Die Dippoldsburg, ihr kennt sie, es rinnt in klaren Wellen
Ein Bach durch's Obstgelände mit spielenden Forellen.“

„Nun,“ flucht dazwischen Luitfried, „so sorget auch für Fisch,
Für gute Fastenspeisen auf dieses Pfaffen Tisch,
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die Wiese,
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradiese!“

Digitized by Google

„Dafür, mein Vetter, sey euch, spricht Erchinger, nicht bange!
Wenn es ein Paradies ist, so hat's auch seine Schlange.
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommersitz,
Hegt Taubensinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz."

„Ja, grimm ist sie," sprach Berchtold, „um keine List verlegen!"
„Wenn das ist," nicket Luitfried, „die wird sein also pflegen,
Daß ihn im Paradiese, deß hab' ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obst und Fischen verhungern läßt der Teufel."

„Uns aber laßt nicht säumen!" Erchinger letztlich spricht,
„Der König auch, er säumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Thurm von Constanz und dort die Feste Twiel;
Weht da erst uns're Fahne, dann schreiten wir zum Ziel."

So nahmen sie dem Bischof sein schönes, hohes Pferd;
„Er ist nur einer Märe," spricht grimm der Berchtold, „werth!"
Sie gaben ihn den Knechten und jagten stolz davon;
Die zogen mit ihm zur Veste wohl unter Spott und Hohn.

6.

Der Bischof und Frau Bertha.

Frau Bertha saß im Schlosse zu Dippoldsburg und sann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann:

Digitized by Google

Der König wird gewonnen, des Biſchofs Gunſt begraben,
Und Erchinger thront herrlich, des Königs Vogt, in Schwaben.

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil iſt mit eurem Hauſe und Sieg mit eurem Recht!
Daß eure Hand den Kerker, den tiefſten, ſchnell bereite!
Wir haben ihn gefangen, ſchon bringt ihn das Geleite!“

„Du träumſt! es iſt ja Friede,“ ſeufzt das geſtrenge Weib,
„Und eitle Jagd im Walde des Mannes Zeitvertreib!
Das Reich iſt ruhig drauſſen, da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unſre Freunde!“

„Nein, fortan iſt's entſchieden,“ ſprach jener, „hohe Frau!
Der Erzfeind, den ihr meinet, droht nimmer eurem Gau!
Den Salomo, den ſtolzen, geſchleppt von unſern Händen,
In eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn ſenden!“

Da ward dem ſchönen Weibe die roſ'ge Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergeſſen hat ſie des Feindes Haß,
Die klugen Augen ſpähen erſtarrt hinaus ins Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckensbild ihr ſchreite.

Und endlich ruft ſie jammernd: „O weh der ſchlimmen That!
Wer hat für das Geſchicke, das uns ereilet, Rath?

Digitized by Google

O wär' ich dort gewesen! Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt zerstören!"

Dann faltet sie die Hände: „O du, verleih mir Kraft,
Deß Wille Wein aus Wasser, und Blut aus Weine schafft!
Verwandle du mein Hassen, — der Meinen Heil zu Liebe,
Daß es den Todfeind rühret, — in brünst'ger Treue Triebe!"

„Drum ausgeschmückt die Zimmer, die Teppiche gespreitet!
Ein herrlich Mahl gerüstet! ein lindernd Bad bereitet!"
Des Haares lange Flechten löst sie mit solchem Worte,
Legt an die Trauerkleider und wanket nach der Pforte.

Der Bischof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verspottet und geschlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt sie vor ihm nieder, und faßt mit zarter Hand
Und drückt an ihre Lippen sein staubiges Gewand.

„O Herr!" beginnt sie zitternd, „der blinden Feinde Wüthen,
Kann deine Magd es irgend mit frommem Dienst vergüten,
So laß es dir gefallen, und steige von dem Roß,
Und nimm, es ist dein eigen, Besitz von meinem Schloß!"

Dann wirft auf ihre Knappen sie einen strengen Blick,
Die trotzigen, sie senken gehorchend ihr Genick,

Digitized by Google

Und von denſelben Händen, die ihn mit Schmach geſchlagen,
Wird er vom Roß gehoben und ſanft in's Schloß getragen.

Zwar lispeln ſie und hoffen der grimmen Frau Verrath,
Der Biſchof ſteigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager iſt ihm bald wohl, bald bange,
Er träumt vom Paradieſe, dann träumt er von der Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer deckt,
Das Schmettern der Trommeten, der Wächter Schrei ihn weckt,
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im ſichern Bett erwacht.

Frau Bertha kommt gegangen, ſetzt ſich mit ihm zu Tiſche,
Sie koſtet ſeines Weines und ißt von ſeinem Fiſche,
Nur fromme Prieſter dienen dem Herrn zu jeder Friſt;
Fürwahr, er muß vergeſſen, daß er gefangen iſt.

7.

Die Kammerboten erhöhen ſich.

Sie ſtehen auf den Zinnen der Felſenfeſte Twiel,
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,

Digitized by Google

Durch Triften und durch Wälder, durch Klöſter und durch Städte,
Hier iſt kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit ſeiner Berge Schnee,
Mit ſeinem blauen Auge, dem klaren Bodenſee,
Mit ſeinen gelben Haaren, dem Aehrenſchmuck der Auen,
Recht wie ein deutſches Antlitz iſt ſolches Land zu ſchauen.

Auf ſeinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn ſie mit heißer Liebe, ſehn ſie mit finſterm Trauern:
„Und ſolches Land ſoll beben vor eines Königs Hauch?
„Und ſolches Land ſoll blühen für eines Pfaffen Bauch?“

Erchinger ſeufzt das erſte, das zweite Berchtold ſpricht;
„Und hat es andre Männer,“ ruft Luitfried, „ſelber nicht?“
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen,
„Heil, Erchinger“ — ſo ſchallt es — „Herzog der Alemannen!“

Sie rufen es hinunter in's freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürſt empor gehoben;
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Der neue Herzog muſtert mit weiſem Blick die Schaaren,
Er gibt der Hälfte ſorglich des Berges Schloß zu wahren,

Die alten Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus,
Und zieht, sein Heer zu werben, in's Schwabenland hinaus.

8.

Die Kammerboten erniedrigt.

Der Allemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt,
Auf seinem Fürstenhute sanft ruht er ohne Kummer,
Und träumt von Königskronen im süßen Morgenschlummer.

Es schlafen seine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Ist hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht.
Auf Twiel hat er den Herzog im Arm empor geschwungen,
Seit ist der Neid ihm bitter in's stolze Herz gedrungen.

Ein Herr ist er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wenn der verräth die Freunde, darf er auf Hohes zählen:
Er geht, des Bischofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's, der Siegfried, der sammelt seine Knechte,
Veut auf die nahen Edeln aus Salomo's Geschlechte,

Digitized by Google

Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeschrei ertönet, noch eh' die Lerche singt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgen-
träumen!
Wie schnell mußt du die Lande, die du beherrschest,
räumen!
Du stand'st im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron:
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdensohn!

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harnisch der wachen Feinde schaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden
roth,
Sie sinken, doch erbarmt sich der Fallenden kein Tod.

Umsonst wehrt mit den Händen sich Luitfried, mit den
Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Fesseln büßen;
Auch deinen Herzog führt man, o Allemannen Land!
Hervor aus Waldes Dickicht in schwerer Ketten Band.

Jetzt sieht man trotz'ge Boten durch's Allgäu sprengend
jagen:
Wer eilt zum Frankenlande, dem König es zu sagen?
Herr Burkhard schleppt nicht Fesseln, er jagt zu Roß
davon,
Er holt von Conrad's Stuhle sich des Verrathes Lohn.

9.

Der Bischof wird befreit.

Zum Bischof trat Frau Bertha verstört in das Gemach;
„Frau, ward euch schlimme Kunde?“ der Bischof gütig sprach,
„Ist euer Mann verloren!“ — „Nein, nein doch!“ jene spricht;
„Auf Hohentwiel da trotzt er dem König in's Gesicht!“

„Als Alemannenherzog läßt er den Gruß mir sagen,
Und schleunig soll ich, schleunig, Euch, Herr, in Fesseln schlagen,
Mit allen meinen Knechten gen Twiel euch führen lassen!
Doch nimmermehr vollbring' ich's, ihr dürft nicht so erblassen!“

„Ich weiß ja, dieß Beginnen, es bringt uns nimmer Heil,
An seinem Herzogthume verlang' ich keinen Theil,
Drum durch ein heimlich Pförtlein entlass' ich euch zu Nacht;
O, werde meiner Treue, Herr, einst von euch gedacht!“

„Ist's möglich?“ rief da Jener, „willst du von Schmach und Ketten,
Du, mitten jetzt im Siege, du von dem Tod mich retten?

Digitized by Google

O nimm, du fromme Feindin, den armen Handschlag an,
Wann soll ich dir vergelten, was du an mir gethan?“

„Hilf Gott!“ rief bald die Herrin, die durch das Fenster schaut,
„Was ist das für ein Haufe, was ist das für ein Laut!
Herr! denke deines Wortes! siehst du den Grimmen dort?
Er führt kein Freundeswappen, er spricht kein Freundeswort!“

Und drunten schrie die Stimme, daß durch die Wand es dröhnt:
„Herr Siegfried läßt euch sagen: Wenn ihr ihn länger höhnt,
Wenn ihr nicht alsbald sendet herab uns Christi Knecht,
Den Dreien, die euch theuer, geschieht noch heut ihr Recht!“

„Den Erchinger, den Berchtold, den Luitfried haben wir,
An eurer Burg drei Ecken sie sollen hangen hier,
Vor euer aller Augen, für ihre Missethaten;
Sie sollen hangen bleiben, bis sie die Sonne gebraten!“

Als solches Wort vernahmen die Knappen in dem Haus,
Sie dachten an sich selber, sie flohen feig hinaus,

Digitized by Google

Sie brachen durch das Pförtlein, das heimlich offen stand,
Doch Bertha führt den Biſchof zum Thor an ihrer Hand.

Da ſpornten ihre Roſſe, als ſie den Biſchof ſahn,
Der Führer und die Knechte den Burgweg jauchzend hinan,
Doch Salomo ließ keinen hinein zum offnen Thor:
Sie mußten Herrin und Habe zu ſchirmen geloben vor.

Und als er nun geſchwungen ſich auf ein ſchmuckes Pferd,
Wollt er den Abſchied bieten der treuen Herrin werth;
Doch die blieb ihm zur Seiten: „Ich laſſe nicht von dir,
Jetzt kannſt du mir vergelten, o laß, Herr, nicht von mir!“

Und mit geſenktem Haupte, den Sinn von Sorgen ſchwer,
(Sie wollte nicht zu Roſſe) ging neben ihm ſie her;
Auf allem Weg umringt' ihn des Volkes froher Drang,
Sie kommen in Siegfried's Lager mit Jubel und Geſang.

Digitized by Google

10.

Erchinger und Bertha.

Zum Tode bleich saß Bertha beim Bischof in dem Zelt,
Er frägt: „Was kann ich schaffen, das euren Gram erhellt?“
Da sprach sie leise Worte von ihrem blassen Munde:
„Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde!“

Er würd' ihr größ're Bitte, könnt' er's, gewähren gern,
So schickt er zu dem Vetter nach dem gefang'nen Herrn,
Und scheidet aus dem Zelte. — Bei solchem Wiedersehen
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, stehen.

Sie sitzt, das Haupt gesenket und harrend in der Ecke,
Da theilt sich, eh' die Augen sie hebt, des Zeltes Decke,
Und Erchinger in Fesseln steht vor dem bleichen Weib,
Und überschaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Und Bertha hebt die Blicke, sie sieht den hohen Mann,
Der mit gebund'nen Händen sie nicht umarmen kann.
Baarhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Trosse;
Ach, wie so herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schlosse!

Da hebt sie sich vom Stuhle, sie kann kein Wörtlein sagen,
Sie kann um den Verstummten nur ihre Arme schlagen,

Digitized by Google

Daß seine Ketten klirren, drückt sie ihn an das Herz,
Wie strömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz.

Sie weint in solcher Fülle, die Zähren gingen aus,
Es drang ihr aus den Augen das dunkle Blut heraus,
An seinem Halse blieb sie mit lautem Schluchzen hangen,
Eh' sie ein Wort gesprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauscht, sie selbst nicht konnten der Thränen sich enthalten,
Sie treten zu dem Bischof, berichten, was sie sahn;
Die bittern Schmerzen enden, das däucht ihm wohlgethan.

Er kommt in's Zelt gegangen, da trennen sich die Beide,
Sie treten ihm entgegen mit Schaam und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geschlungen, zieht
Ihn Bertha sehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat sich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt,
Auf die gebeugten Häupter legt er die Priesterhand:
„Verziehen ist es," spricht er, „so viel an mir gelegen.
Das andre steht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!"

11.

König Conrad, beſchickt.

Der König Conrad ſchließet in Sachſen und in Franken
Empörte Gauen wieder in ſeiner Herrſchaft Schranken;
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht
Ruht er auf ſeinem Lager und denkt: es iſt vollbracht.

Was nahen ſeine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt ſich in dem Bette: „Rührt ſich der Aufruhr neu?“
„Nein, Herr! doch weil in Franken ihr wohnet, tobt's in Schwaben,
In ihrem Zwang den Biſchof die Kammerboten haben!“

„Was?“ ruft der König zitternd, es reißt ihm die Geduld,
Von ſeinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett geſprungen, hebt er zum Streich die Rechte,
Zum Maaße bringt ihn wieder der Anblick ſeiner Knechte.

Daß Urphed' iſt gebrochen, empört ſein fürſtlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket ſeinen Muth,
Und als ihm von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn bei Seiten und in der Stille weinen.

Du ſteigſt zur rechten Stunde, Herr Burkhard, von dem Roß,
Laß dich nur ſchleunig führen in deines Königs Schloß.
Sonſt haßt er die Verräther: doch hört aus deinem Munde
Jetzt er das Heil des Freundes, hoch lohnt er dir die Stunde!

„Gottlob!“ ruft aus der König und ſchüttelt ihm die Hand,
„Ja recht zum Heile hat ſich das Unheil mir gewandt!
Heut erſt beherrſch' ich Schwaben! von dieſen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute ſchreib' ich ſie zu den Todten!“

Wohl ahnt bei dieſen Worten Herr Burkhard blut'ge That,
Und ſelbſt mit Grauen ſieht er das Wachsthum ſeiner Saat.
Vergebens iſt ſein Flehen: Urphede ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urtheil ſteht geſprochen.

12.

Der König läßt ſich nicht erbitten.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried, alle Drei,
Sie wiſſen aus blut'gen Schlachten ſchon lang, was ſterben ſey.

Digitized by Google

Die Häupter aufgerichtet und mit verſchloſſ'nem Munde,
So hören die Gefang'nen des Todes finſtre Kunde.

Der König ſchwieg ein Kleines und wartet' auf ihr Fleh'n,
Er ſah ſie frei und herrlich wie andre Fürſten ſteh'n.
Da führt man einen Ritter hervor auf ſein Geheiß,
Da hub er ſich und wandte ſich an der Fürſten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht ſchließen mit Richten und mit Strafen,
Des Königs Luſt iſt lohnen die Treuen und die Braven.
Es brauchet einen Herzog, mir däucht's, der Allemann,
Der Gottes Diener ſcheuet und Frevler hält im Bann.“

„Und ſolches iſt Herr Burkhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, ſo es euch liebt, begaben,
Sonſt beut noch, der im Frevel den Fürſtenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker ſtolz das Haupt.“

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz,
Verrathen ſeyn vom Freunde, macht mehr als Sterben Schmerz.
Die Fürſten alle willig den Schwabenherzog grüßen,
Der aber wirft erröthend ſich zu des Herzogs Füßen.

„Der Diener mußte ſchweigen, dem Fürſten gönnt ein Wort!
Laßt mich erflehen Gnade für meine Schwaben dort!

Digitized by Google

Ja habt ihr mich geſetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die beſten Ritter aus meinem Gäu verbannen!“

Der Biſchof auch ſtürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Laſt vom Herzen, ich fleh' euch auf den Knie'n!
Sie haben ja geſündigt an keines Andern Gut,
Nicht ſey um meinetwillen vergoſſen ſolches Blut!“

„Ihr Freunde,“ ſprach da Conrad, mit unbewegten Augen,
„Wie könnte, der nur rechtet für ſich, der König taugen?
Recht muß er Allen ſprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und wo die Schwäche zweifelt und bettelt, doppelt Recht!“

„Wollt ich' der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulph's, des alten Königs, Schwur:
„„Wenn ihr dem Biſchof krümmet ein Härlein, ſollt ihr ſterben!““
Ihr Herren, Königs Eide ſind heilig allen Erben!“

„Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und ſprecht von ihrem Handel hinfüro mir kein Wort!“
Die Fürſten dienſtgehorſam die Häupter alle neigten,
Allein das Haupt erhoben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

Digitized

13.

Der Kammerboten Tod.

Zu Adingen im Allgäu, an einem rothen Morgen,
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen,
Dort ſtanden viele Schwaben und ſchauten unverwandt,
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In ſchwarzem Trauerkleide bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen ſie von der Stätte nahmen,
Sie trugen ſie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Biſchof zu letzter Liebe gab.

Denn als er ſchaute wallend in's Allgäu das Gedränge,
Zu Conſtanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demſelben Morgen macht er ſich ſtille fort,
Tritt vor die Reichsverſammlung und bittet um das Wort.

Und ſelber da beginnt er ſich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeſchlagen,
Zu Conſtanz bei dem Mahle, da hat geſä't ſein Hohn
Die That, die jetzt den Armen gebracht ſo bittern Lohn.

„Umſonſt ſagt mir Herr Conrad: „Es war verdienter Spott!
Vergeben mir die Menſchen, doch nicht vergibt mir Gott;

Drum wolle mir der König die Pilgrimſchaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweſer die Sünde mag bekennen!“

So nimmt er Urlaub, langen, beſchickt daheim ſein Haus
Und ſendet ſeine Boten zur Dippoldsburg hinaus:
„Wird es der ſtillen Wittwe, der traurigen, gefallen,
Mit ihm den Gang des Troſtes zum fernen Rom zu wallen?“

Der Bote kehrte wieder, verweilt iſt er nicht lang:
„Frau Vertha, die ihr ſuchet, ſie ging ſchon andern Gang;
Vor eilte ſie dem Gatten auf ſeinem dunkeln Pfade,
Sie ſtand ſchon vor ihm drüben und flehte dort um Gnade!“

Wohl faßte da den Biſchof ein ſehnliches Verlangen,
Zu ſeyn von dieſen Beiden in Frieden dort empfangen.
Er legt die Biſchofsmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einſam nach ſeinem Hirtenſtab.

Digitized by Google

Der Appenzeller Krieg.

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerſtillſten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenſtrahl,
Ruh' und Kühlung zwiſchen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell,
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir ſind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen ſaugen,
Gras und Blumen ſtehn ſo dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet
Fehlt euch Speiſe nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet —
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich ſollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten ſich, wie Herden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen ſtehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es ſiehet, muß geſtehen:
Hier iſt lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Froh iſt Alles, Alles gleich;
Wer iſt König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten ſitzt er, wo's mittaget,
Herrſcht ſchon lang in guter Ruh'!“

„Dort auf dem granit'nen Throne
Tauſendjährig ſitzt der Greis,
Trägt von Felſen eine Krone,
Schnee färbt ſeine Scheitel weiß.
Der beſchirmet unſre Samen,
Deckt mit ſeinem Leib das Land,
Iſt mit edlem Fürſtennamen:
Hoher Säntis rings genannt.

Seltſam Volk, deß Hütten Wälle,
Deſſen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz- und Vorrathskammer Ställe,
Deſſen Fürſten Berge ſind!
Wer hat dir dein Loos geſchaffen,
Ohne Wunſch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unſre Waffen!
Sieh, da ruft es: unſer Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergeſſen ſeyn.

Digitized by Google

Denn es ſiegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, ſtreute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet iſt die Kunde:
Grünes Thal, ſo ſey uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen ſie, wie flüſſig Gold.
Lieblich, wie der Wieſen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze ſie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben ſich
Mit der erſten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feſte Zelle,
Wo der finſtre Vogt ihm hauſet,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr ſitzt in Sankt Gallen
Und verſchließt ſein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen ſteigt
Nieder auf den Felſenſtegen
Rüſtig Sennenvolk in's Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren ſchon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger ſchlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hinterſaſſen ſind's,
Laſſen ihrer doch nicht ſpotten.
Wenn ſie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen ſie ſich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geſchlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,

Doch beginnen ſie zu tagen,
Denn ſie lehrt's die ſchlimme Zeit.

Eines Haupt ſieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grau'ſten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung geſehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr ſollt die Gemeinde führen,“
Ruft das Volk, „Herr An der Hald'!“

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er ſage!
Was wir ſchuldig ſind zu leiſten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!“

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Fluſſes Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Iſt die Sitter* denn im Schwellen?
Doch er ſchlummert fort im Schloſſe,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur ſoll zum Volke reden,
Der gewiſſe Kunde weiß.

* Das Hauptflüßchen Appenzells.

Alsbald hebet Einer an
Wie dort Abt und Probſt es treiben,
Geh'n auf Fiſch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloſter bleiben.
Und ein Andrer hat's geſehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münſter
Seiner Kammer Metze ſchau'n.

Anderhalde ſprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches ſündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an ſeine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unſre Kammer,
Heilig unſer Gotteshaus."

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid:

„Meint ihr," ſchrie der Erſte laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probſt die Hunde!

Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Bürsch iſt mein,
Und der Bauer ſoll mir frohnen,
Soll nicht ſelber Jäger ſeyn.““

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen ſeinen Doggen bald,
Daß ſie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein ſcheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das ſey Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide ſprach:
„Rettet mir des Hauſes Ehre!
Wer da lebt, der wehret ſich,
Todte nur ſind ohne Wehre.
Nicht mehr ſicher in der Erde
Sind ſie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieſes Mannes Blut.“

„Als im kühlen Boden wir
Geſtern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, ſpricht er trotzig,
Jedes Todten beſtes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geſchmückt, es iſt uns leid!““

„Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!“

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!“

„Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!“

„Gott des Zorns, gib Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gib, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!

Digitized by Google

Daß die Väter in dem Lande
Mögen ſprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!“

Als das arme Weib ſo ſprach,
Huben ſie den Arm, den ſtraffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, ſagt, wo habt ihr Waffen?“ —
„„Seyd getroſt, Herr Anderhalde!
Haus und Stall ſind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange ſchon!““

Und er ſprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unſern Bergen!
Die du Mord und Brand geſchaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unſre Schuld,
Denn die wilden Frevel riſſen
Aus der Seele die Geduld!“

Bald ſind's keine Hirten mehr,
Blanker Harniſch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen ſie dem Probſt ein Wort.

2.

Wie der Probſt geſtraft wird.

Auf dem Helfenberger Schloſſe,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probſt mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu ſtrahlen,
In den klaren Teichen ſeh'n
Sie die dunkle Glut ſich malen.

Bußnang ſteht in düſtern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glüh'n zuſammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer ſteigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!“

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd ſich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem erſten Morgenſchimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Digitized by Google

Oede wird es an den Tiſchen,
Zu den Waffen ruft der Probſt,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umſonſt iſt's, daß du tobſt.
Als du Vater ſchlugſt und Kind,
Und auf Menſchen hetzteſt Hunde,
Brannten deine Burgen ſchon,
War gekommen deine Stunde!“

„Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du that'ſt im Zornesmuth,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!“
Zag und trotzig ſpricht der Probſt:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauern handl' ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen.“

Und den Feinden vor der Veſte
Thut ſich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Probſt den ernſten Gäſten;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergibt er ſeine Veſten.

Doch die ſchlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüſtet ſie, zu ſchauen
Ihres Gegners Angeſicht.

Der ſo vielen Leids gethan,
Selber wollen ſie ihn hören,
Kam aus ſeinem Mund der Eid,
Wollen ſie ihm Frieden ſchwören.

Als ſie zornig dieß bedeutet,
Thut ſich auf das alte Thor,
Und auf ſeines Schloſſes Brücke
Tritt der ſtolze Probſt hervor.
Zitternd unter ſeinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter ſich,
Steht der Herr und ſchwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet ſtille mit ihm aus.
Auch der Hirte ſchwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einſam, aufrecht ſteht die Burg
Zwiſchen den verheerten Auen,
Darf, geſchirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederſchauen.

3.

Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hülfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vöglisеck in's Land,
Sich den blauen See besehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat!

Aber das ist's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,
Finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimath mit den Herden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Digitized by Google

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in ſeinem Wieſengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer ſoll dir Kundſchaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu ſolchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur muthig zu den Wehren,
Kühre deinen Landshauptmann;
Wirſt du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unſchuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Luſt;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Bruſt.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter ſtehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im ſchmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Moſt
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Koſt.

Und die Jungfrau'n ſtehen drinnen
Zierlich in des Kloſters Flur,
Späh'n mit klugen Weiberſinnen,
Kommen vielem auf die Spur:

Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath;
Wenn ſie g'nug erlauſchet haben,
Geh'n ſie heim auf ſteilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wieſe,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet dieſe,
Die zum rüſt'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht geſäumet,
Auf, gen Speicher dieſe Nacht!
Wenn ſie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!“

Und zweihundert ſind gerüſtet,
Eh' der Mond am Himmel ſcheint,
Die nach kühnem Kampf gelüſtet
Gegen zehnmal ſtärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeiſter
Hat das treue Schwyz geſandt;
Stille ziehen ſie, wie Geiſter,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein ſelt'ner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um ſeinen Kern.
Wohl iſt er ein finſtres Zeichen,
Wo er ſcheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unſern Streichen,
Denken ſie im hohen Muth.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter ſchmucke Häuſer liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich ſterben oder ſiegen.
Von dem Sternenhimmel ſieht
Gott auf ſie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es ſeyn mag," flehen ſie,
„Laß, o Herr! uns hier geneſen!
Oder ſey der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserleſen!
Wer ſich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erſchlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße ſolchen tragen!"

Und der erſte Sonnenſtrahl,
Lächelt, wie ſie ſprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n geſtiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel ſtählern ſitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewährter Bogenſchützen.

Digitized by Google

Doch ſie ſind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erſt im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Conſtanz, Ravenſpurg, Bregenz
Sendet ſeiner Männer Blüthe.

Und die Kirche ſchickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geſchworen.
„Will der Bauer," ſprechen ſie,
„Gegen uns ſein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erſt betteln um ſein Leben!"

Hättet ihr geſchauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag ſchon auf den Knie'n,
Jetzt erſt hat er ſich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu ſtehen;
Ob er ſchon zurück ſich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einſam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raſchen Zug nicht hemmen.

Aus der Städter rüſt'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, biſt unſre Beute!“

Sieh da! von den höchſten Höh'n
Raſſelt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloſſen weh'n,
Und zerſprengt die vordern Glieder.
Und die Roſſe bäumen ſich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erſt im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem ſtarken Arme,
Und vergebens muß es ſeyn,
Wehrt ſich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felſenſtücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter ſeinem ſichern Blicke,
Bis des Kloſters Knechte fliehn,
Die zuerſt, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's ſcheue Vieh die Treiber.

Digitized by Google

Hunderte, ſie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten ſtehn von fern,
Schnelle Gemſen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Bruſt von Grimme ſchwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen ſie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt ſein Wappenkleid,
Wem noch lieb iſt Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern ſchnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich ſteht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchſe rieſig hoch,
Vom Geſchlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angeſtemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den beſieht vom Berge ſich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, ſo fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.

Digitized by Google

Einen ſpitzen Stein er ſchießt
Ihm ſo flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut ſich draus ergießt,
Und zu Boden ſtürzt der Ritter.

Drauf herab hat ſich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn ſie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel ſchallen,
Und ein Todtenglöcklein hell,
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eiſ'gen Klüften
Bricht ein friſcher Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;

Digitized by Google

Schwingt ſich über Feld und Hügel
An des Bodenſeees Strand,
Leiht den Schiffen ſeine Flügel,
Jagt ſie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Veſten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den ſchwarzen Reſten,
Daß er ſicher wohnen kann.
Aus der falſchen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins veſte Wyl der Abt,
Weil des Kloſters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell iſt los des Feindes
Und ſein Volk, der Bande frei,
Lehnt ſich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth ſtand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das in Feld und Rathhausſtube
Hülfe ſchickt, ſechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für ſie kürt,
Folgen willig und beſcheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen iſt der Knabe,
Der ins Thal herunter ſtieg
Schlicht, an ſeinem Hirtenſtabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald ſich auf ein Roß,
Steuer ſchreibt er, fordert Buße,
Hält ſich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erſchien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tiſch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den beſten Fiſch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu ſeyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land ſind mein!“
Als er das im Rauſch geſprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Laſſen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wyl,
Freuen wieder ſich beim Mahle,
Halbgewonnen iſt ihr Spiel:

„Sagt, iſt das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam ſo ſchnell,
Daß ein Bub' führt ſolche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt ſich in dem Land kein Rächer?
Hebet ſeinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer iſt ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verſtreut ſind ihre Rotten,
So getheilt iſt ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer ſpotten,
Und der Nachbar ſie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umſonſt ſich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird ſein Herz.
Wie die Städte friedlich ſprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Haſtig führt er ſeine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergeſſen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das ſchöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Conſtanz ſind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falſchen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke ſiegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann iſt ein Pfeil
In die falſche Bruſt gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Sanft den Wunden aus der Schlacht.
„Sey, weil ihn der Herr geſchlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!"
Sprechen ſie, — und auf dem Speicher
Pflegen ſie mit Sorgen ſein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Meſſen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergeſſen,
Laden ihn zu Roſſe ſchnell,

Digitized by Google

Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einſiedeln in ſein Grab.
Wieder blickt mit heiter'm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken ſitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenſchwert im Speicherwalde,
Labt ſein Haupt im Sonnenſchein
An der Freiheit gold'nem Morgen;
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und ſorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greiſe wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was ſie da gehört, geſchaut,
Jüng're wird es unterweiſen;
So auch neiget ſich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greiſen.

Ein Geſicht führt ihn empor,
Wo mit ſeinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor *
Und ins Thal zugleich darf blicken.

* Ein Berg, zur Gebirgskette des Alpſteins gehörig, Vorberg des Säntis.

Digitized by Google

In des Alpſteins Rieſenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu ſeinen Füßen.

Und ihm dünket menſchenleer
Seiner Heimath Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es ſtumm,
Sitter nur und Urnäſch * brauſen,
Schauernd ſieht der Greis ſich um:
Wer wird kommen, hier zu hauſen?

Luft und Erde jetzt erſchallt
Als von Flügelſchlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere ſind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein ſchwarzer, ſtolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Herden.

Drüben kommen ſie vom Stoß **,
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüſſel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

* Flüſſe Appenzells.
** Waldrücken zwiſchen dem Rheinthal und Appenzell.

Bange ſchaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land ſich die gefallen?
Alſobald im Alpenſchlund
Murrt es, daß die Felſen hallen.
Staunend blickt er um ſich her:
Denn hervor aus ſieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht ſich nicht ſchmälern.

Droben iſt er ſchon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt ſich, ſteht und ſtreitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er ſchier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er ſchleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet feſt,
Denn auf's Neue wird geſtritten.
Vor dem Auge ſteht mir hell,
Wer ſich für den Abt wird rüſten:
Oeſtreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horſte niſten.“

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle ſah mein Traum im Bild
Stolze Herren, freche Knappen,

Wolfurt, Schwaneck, Greifenſtein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende ſeyn
Dieſes grimmigen Gethieres!“

„Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich ſtreitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen ſich beſchildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führeſt du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirſt du weichen!“

„Nur getroſt hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler ſchicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in dieſen Gauen!“

7.

Wer der Appenzeller Hauptmann ward.

Drauſſen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wieſenthal,
Denn es ſammeln ſich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.

Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen,
Arm und Waffen ſind bereit,
Eins nur fragen ſie mit Sorgen:
Wer ſoll Führer ſeyn im Streit?

Eh' ſie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen ſchlanken Reiter traben,
Rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer, hört! das iſt kein Hirt,
Der in ſeinem Herrenkleide
Sich in unſern Rath verirrt.

Ey! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen ſich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Iſt's der Werdenberger Graf;
Hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Herde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er ſprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oeſterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verſchwiegt?
Wiſſet nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einſam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!"

„Ihr ſeyd frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geſchlecht.
Stolze Herren mögt ihr haſſen,
Ich bin nicht des Haſſes werth,
Nichts hat mir der Feind gelaſſen,
Als mein Herz und als mein Schwert.“

„Kann ein Ritterſchwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun ſo heißt auch mich willkommen,
Laßt mich ſchirmen euer Land.
Wenn der Streit iſt ausgeſtritten,
Gönnt mir eures Thales Raſt,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Aſt!“

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenſchild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federſchmuck des Hutes,
Leget ab, was ſtolz und fremd,
Fordert ſich getroſten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht in lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felſen Haus.

Digitized by Google

Und dem neuen Bundsgenoſſen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es iſt beſchloſſen,
Unſer Feldhauptmann biſt du!“

Rudolph, zu dem Hirtenkleide
Legt ſich ſchlichte Rüſtung an,
Führet Sie, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, ſchreitet
Raſch das Heer empor zum Stoß.

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang ſein Schwert gewetzt!
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg ſich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Keſſel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt ſie an,
Iſt zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.

Und ſein Haufen wankt erdrückt
Von dem eiſernen Gewichte,
Dreißig ſtürzen rechts und links,
Vor des Führers Angeſichte.

Von den Seinigen verlaſſen
(Viele ſtarben, wenig floh'n),
Siehet ſich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedroh'n.
Eines Sennen Hütte ſteht
Einſam an des Waldes Saume,
Bietet ſeinem Rücken Schutz,
Und ſo ficht er wie im Traume.

Denn von ſeiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannichfaches, grauſes Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entſetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörnt.s Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer ſtumm und ſchwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt ſich vor der Greifenſteiner;
Von der Streitart fallen ſie,
Mann und Vogel, auf ſteht keiner.

Und geſchirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt ſucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre ſtürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen ſtreitend,
Einer aber nimmt ſich Friſt,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böſe Liſt.
Nicht umſonſt führt er im Schild
Eine feuerſpei'nde Schlange,
Schleudert ſeinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückiſch bald der finſtre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geiſt befiehlt er Gott,
Denn jetzt ſtürzt das Dach zuſammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem ſchweren Kampf mit Einem
Ruh'n die ſieben Ritter aus,
Ueber ſich hoch auf dem Berge
Hören ſie der Schlacht Gebraus;

Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich ſich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchſten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich iſt ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde ſind dreitauſend,
Doch dem Himmel trauen ſie: —
Und am Himmel regt ſich's brauſend.

Auf des ſchwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken ſchichten ſich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde ſchwer.
Blitzesſchein erhellt die Schlacht,
Wie auf Roſſen fliegt das Wetter,
Gottes Feldpoſaune dröhnt
Mit dem hallenden Geſchmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Geſicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde ſpringt der Graf,
Stellt ſich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach," ſchreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen ſichern Trittes
Auf die ſchwanken Feinde zu!"
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitart er zuerſt
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfſpieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaſſ'nen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine feſtgeſchloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt ſich dort hernieder?"

Hirt und Ritter ſchau'n und zögern:
Eine lange, ſtille Schaar,
Ziehen blendende Geſtalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grauſen faßt das Herz der Ritter:
Hat Geſpenſter ausgeſpie'n
Dieſes hölliſche Gewitter?

Auch der Hirte ſinnt mit Staunen,
Wo ihm Hülfe kommen ſoll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:

„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeſte?
Seine Heerſchaar ſendet er:
Engel ſind es, Himmelsgäſte!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tauſend Arme heben ſich,
Halb zu beten, halb zu ſchlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entſetzen faßt die Feinde,
Rücklings ſtürzen ſie hinab,
Und der Fels und feuchter Raſen
Und der Rheinſtrom wird ihr Grab.
Tauſende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit ſteigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verſchwunden iſt das Wetter,
Abendſonne ſcheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes ſchauen? —
Sieh! da ſtehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, ſeine Frauen!

Sollten ſie zu Hauſe ſitzen,
Von der Männer Geiſt erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben ſie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten ſie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben ſie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen ſie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendſtrahl;
Und dazwiſchen ſtrömt der Rhein,
Wälzt vergoldet ſeine Wogen;
Morgen in's gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ ſpricht der Werdenberger,
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horſtet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erſt den Herzog fortgejagt!
Erſt den Abt in Wyl gefangen!“ —
„„Nein,““ jauchzt ihm der Hirte zu,
„„Erſt gen Werdenberg gegangen!““

9.

Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwiſchen Bauern.
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Iſt der Herzog angekommen,
Hat umſonſt den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig droh'n;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen ſchon.

Und vor Wyl* ſteht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine ſchlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe ſind von Eiſen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

* Stadt im Thurgau.

Auch die Leiter ſteht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn ſich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt ſich aus der Kammer,
Um den Leib ſchnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erſchallt das Horn;
Doch da füllen ſich die Gaſſen,
Söldner ſind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlaſſen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geſchäftig an dem Graben,
Schieben ſelbſt die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht ſchaut er um,
Eilet zu des Schloſſes Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm ſo viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem ſtolzen Fuße trat.

In dem Saale ſitzt der Abt
Einſam in dem großen Schloſſe,
Höret ſeiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Roſſe;

Aber ſeinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er ſitzen,
Läßt ſie nahen, zürnt und ſpricht:

„Kommet immer, faſſet mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Geſalbten Blut
Eure mörderiſche Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Kloſters Schild,
Und ein Kaiſer herrſcht auf Erden,
Der die Miſſethat vergilt!“

„In den Kerker, in das Grab
Magſt du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thuſt, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegſt,
Und am See ſitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegſt!“

Vöglſcherz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede ſtehet er dem Abt,
Sittſamlich, wie ſich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr! auf euch ſein Arm ſo ſchwer!
Schelten laſſen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr!“

„Was die Zukunft Böſes bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht iſt ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden ſchlagen:
Leichtlich ſchließen ſich zwei Augen,
Wenn ſie noch ſo zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk ſtirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n."

„Aber jetzt, wenn's euch beliebt,
Folgt uns, Herr! und ſteigt zu Pferde!"
Und ſie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht ſie an mit ſcheuem Blick; —
Doch in's Kloſter von Sankt Gallen
Führen ſie ihn fromm zurück.

Laſſen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er ſtill und friedlich leben.
Als ſie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenſtab.

Und in's tiefe, ſtille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Herden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.

Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

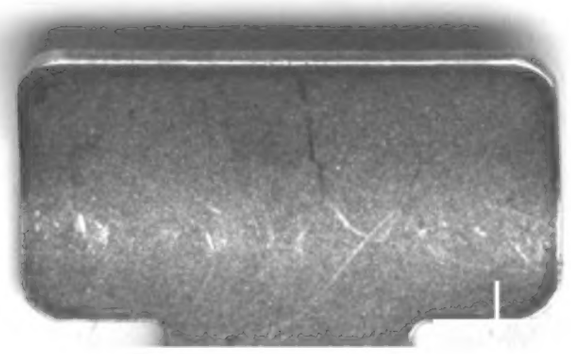
Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüsche,
Steht es, wo der Frauen Schaar
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

Digitized by Google

8900562036 4

b8900562036 4a

Digitized by Google



Digitized by Google

b89005620364
b89005620364a

Digitized by Google